

# TUTU.

ESTICA
A 6216

# Tutu.

## Phantastische Episoden und poetische Excursionen

von

A. von Sternberg.



Mit Illustrationen von Sylvan.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1846.

# Prospektus.



e Sage, der fruchtbare Schöpfer aller jener kleinen Erzählungen, die einen satirischen Inhalt mit einer märchenhaften Form vereinigen, hat auch zu dem folgenden Märchen Pathenstelle eingenommen. Als der Ruf des Studenten in dem Laboratorium des weisen Meisters den berüchtigten „hinkenden Teufel" aus seinem Gefängniß von Glas befreite, gab er zugleich einer großen Anzahl kleiner Dämonen von allerlei Art und Gestalt die Freiheit, und sehr viele dieser kleinen geschwätzigen Geister haben mitten im Wirrwar der Zeiterscheinungen, beim Ernste der Debatten und beim Klange der hochtönenden Phrasen des Tages ihre Polichinellrolle gar nicht übel gespielt.

Die folgende kleine Erzählung, in ihrem losen Zusammenhange, in ihrer launenhaften Conception, will nichts anders als die Gelegenheit darbieten, einen heitern, flüchtigen Gedanken an ein ernstes Zeitthema zu knüpfen. Sie gibt eine Mappe voll Bilder dem Beschauer in die Hand und als Erklärung nimmt sie zum Stoff ein Märchen, irgend welches; es kommt ihr nicht darauf an, daß das Märchen als solches den Leser beschäftige. Aus diesem Grunde, weil der Inhalt die Wahl des Titels nicht wohl rechtfertigen würde, ist auch die Benennung „Märchen" vermieden.

In dem bunten Durcheinander der märchenhaften Compositionen, wie sie die Contes bleus und die Bibliothèque des Fées enthalten,



findet sich auch eine kleine Erzählung, die einen ähnlichen Stoff behandelt

wie diese vorliegende. Ein Engel unternimmt eine Excursion auf der Erde, und zwar geschieht dies zur Zeit des Regierungsantritts Ludwig des Funfzehnten. Der himmlische Tourist schildert mit großem Freimuth und mit der graziösen Feder eines Hamilton die Menschen und Dinge, die ihm in dem damaligen Paris aufstießen. Diese Berichte, trotz dem, daß sie eigentlich harmlos waren, machten doch die Verfolgung rege und bewirkten die Confiskation des Bandes der Feen-Bibliothek, in welchem sich die Erzählung befand. Unser Tutu hat dieses Schicksal nicht zu befürchten. In unsern Tagen, wo die politische Satire sich ein ganz anderes Feld gewählt hat, als das Blumenparterre eines spielenden Märchens, sucht gewiß Niemand verfängliche Dinge in diesen Blättern. Sie sind auch nicht darin enthalten. In der Mappe des Zeichners, und dieser ist, wie wir auf den ersten Blick sehen, bei diesem Werkchen die Hauptperson, sind mit Absicht alle diejenigen Bilder zurückgeblieben, die Gestalten des Tages zeigten, an welche sich irgend eine mißliebige Betrachtung knüpfte, dagegen wurden mit Freude solche Skizzen hervorgezogen, die auch einen spätern Kreis von Lesern und Beschauern, der aus den Turnierschranken unsrer kampflustigen Tage herausgetreten ist, und nichts mehr mit den Farben und Wappen und Devisen, die heute gelten und morgen nicht mehr gelten werden, zu thun hat, noch zu interessiren und zu beschäftigen vermögen.

Mit diesen einleitenden Worten eines Märchenprologus geben wir das Spiel frei, und ziehen den Vorhang von unsrer kleinen Bilderwelt hinweg.

---

## Subscriptionsbedingungen.

A. von Sternberg's Tutu, illustrirt von Sylvan, erscheint in 15 bis 20 Lieferungen von 3 achtseitigen Bogen im Format und Ausstattung dieses Prospectus.

Die erste Lieferung wird Anfangs Juli und von da ab jeden Monat eine weitere Lieferung ausgegeben.

Preis einer jeden Lieferung 10 Ngr. = 30 Kr. C.-M. = 36 Kr. rhein.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes nehmen Bestellungen auf dieses Werk an.

---

**Leipzig, J. J. Weber.**

Druck von F. A. Brockhaus.

# Tutu.

# Tutu.

## Phantastische Episoden und poetische Excursionen

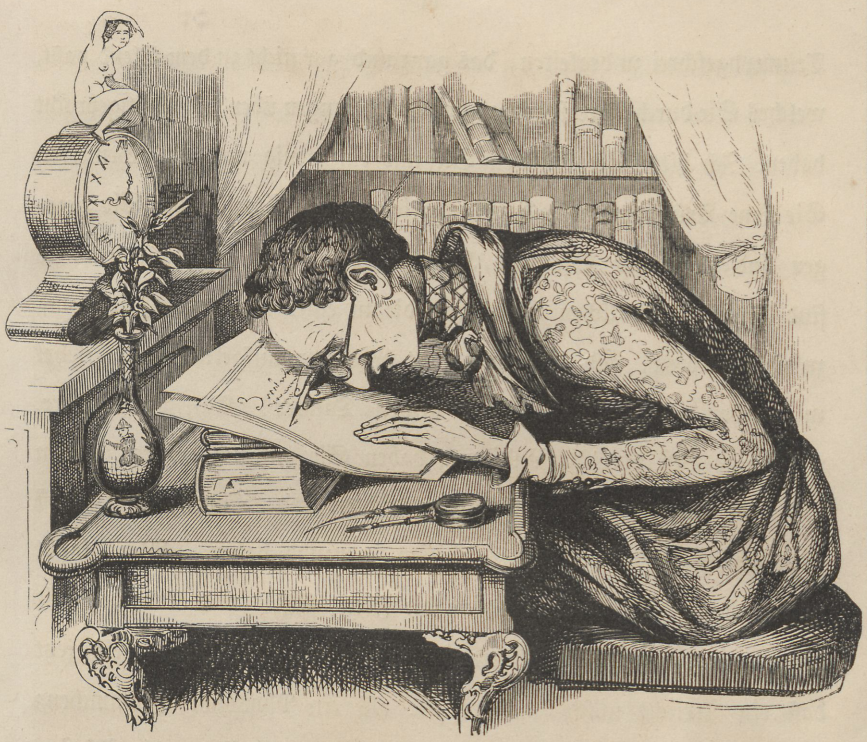
von

A. von Sternberg.



Mit Illustrationen von Sylvan.

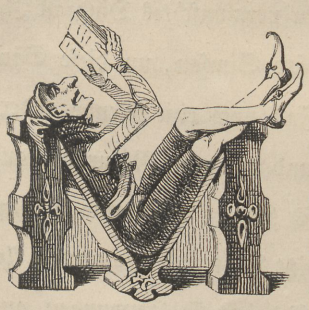
Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1846.



Schreiben eines Romantikers

an den Freiherrn Berzelius

in Stockholm.



ein lieber Baron! Wie weit werden Sie es mit Ihrer verzweifelten und verteufelten Chemie noch treiben? Ich, meinerseits muß Ihnen offen erklären, daß ich müde bin, Ihre weitern Erfolge in diesem diabolischen Fache mit einem

Triumphgeschrei zu begleiten, das ganz und gar nicht zu dem Elend paßt, welches Sie durch Ihre sogenannten Entdeckungen über die Welt gebracht haben. Ich bitte Sie, schauen Sie nur ein wenig um sich. Bemerken Sie jene Trümmerhaufen? Sie bezeichnen die Straße, die Sie gezogen sind; erkennen Sie jene Krüppel, die Ihnen nachschleichen? es sind die einst glücklichen Menschen, die in einer Welt voll Täuschung zufrieden lebten, und durchaus nicht begehrten aufgeklärt und belehrt zu werden. Und vollends wir armen Dichter! Ach, mein Herr, welch eine Last von Versündigung haben Sie auf sich geladen, indem Sie uns, die wir für das Publikum dichten und erfinden, allen Stoff aus dem wir unsre Figuren schaffen, geraubt haben. Wer glaubt nun noch an die Zaubersagen, an die Feen, Elfen und Kobolde, mit denen wir die Erde bevölkerten? Ein jeder Schulknabe weiß jetzt daß ein Irrlicht nichts anderes ist, als ein Phosphor-Flämmchen; und doch sind grade diese geheimen Schrecken der Natur die süßesten Reizmittel, die wir unter unsre Gerichte streuen, welche wir Frauen und Kindern, und allen die diesen gleichen, vorsetzen. Was fangen wir mit einer Welt an, die nicht durch Wunder, sondern durch Chlorkalk und Säure regiert wird? Welch ein verwünschtes Ding ist Ihre Voltaische Säule! O ich wünschte ich wäre Simson, um diese Säule zu zerbrechen; aber Sie hätten in dem Fall noch eine Menge anderer Apparate, mit denen Sie manövrirten, und die arme Natur bis aufs Blut quälten. Ja, mein Herr, bis aufs Blut. Die arme Creatur, unter Ihren Destillirkolben gebracht, schwitzt Blut und die armen kleinen Geschöpfe, indem sie Ihnen ihre Geheimnisse gezwungen ausplaudern, sind in Verzweiflung über Sie und Ihre Dreistigkeit. Kann

es Ihnen Freude machen auf diese Weise zu Ihren Resultaten zu gelangen? wegen ein paar lumpichter Entdeckungen sich die Seufzer der guten alten Mutter Erde aufs Gewissen zu laden? Aber ich spreche vergebens zu Ihrem Herzen; die Chemiker haben kein Herz. Nun denn, so fahren Sie fort Ihre gottlosen Prozesse zu führen, Prozesse, die Sie immer gewinnen. Ich meinerseits hätte nicht übel Lust Ihnen den Prozeß zu machen, und zwar keinen chemischen, und den würden Sie also auch nicht gewinnen.

Seitdem Sie sich die uralte Phosphor-Krone des Pluto aufs Haupt gesetzt, und auf dem schwarzen Basaltthron Platz genommen haben, sind Sie auf eine Weise übermüthig, die kaum mehr zu ertragen ist. Ich sehe wie Sie an der Spitze des unabsehbaren Heeres der Chemiker dastehen und ausrufen: Wir sind es, die euch die Eisenbahnen geschenkt haben! — O eine traurige Erfindung! Eine Erfindung zum Erbarmen! Also darauf sind Sie und Ihresgleichen stolz, daß Sie uns arme Reisende auf graden Linien dahinschleifen! Wissen Sie welch eine Welt von Poesie durch Ihre vertrakten Maschinen zerstört worden ist? Es ist die Poesie des Reisens; eine erhabne, eine uranfängliche, eine patriarchalische Poesie. Wer giebt uns die rauschenden Wälder wieder, die stillen mondbeglänzten Kirchhöfe, die reizenden klaren Seen, die heimlichen Winkelchen in der Schöpfung, durch die, oder an welche vorüber früher unser Reisewagen lenkte? Wer giebt uns das heimliche Geflüster der Quellen, den Duft der Blumen, die Frische und Kühle der Gebüsche wieder, die unsre ermatteten Nerven einsogen, während unser Wagen sich langsam thal-

abwärts bewegte? Ach, wir haben statt dessen nichts als einen dampfenden Ofen vor uns und einen pestilenzialischen Gestank hinter uns, wir hören nichts als den gellenden Laut einer Spitzbubenpfeife und sehen nichts als eine öde Fläche, auf die der Calcül seine kaufmännischen Zahlen schreibt! Und nun gar die Poesie einer Landkutsche, wie



sie unsre glücklichern Väter kannten! Diese Kutsche fiel um und leerte ihren Inhalt auf die Straße und in den Graben aus. Welche Gruppen! Welche Verwickelung! Welch herrlicher Roman-Knäul, den dann die geschickte Hand des Dichters langsam und zu großer Freude des Publikums entwickelte. Alles ist vorbei, und gestehen Sie nur offen, es ist nur vorbei weil Sie und Ihresgleichen sich der

Welt bemächtigt haben. Es bleibt nur noch zu fragen was werden soll, wenn diese Erfolge bis zu einem gewissen Grade gediehen sind. Wenn Sie unsre alte Erde, wie einen Küchentopf, rundum mit dem Drahtgitter ihrer Eisenbahnen umsponnen haben werden, schenken Sie ihr dann endlich Ruhe? Wenn überall, in allen bisher dunkeln Winkeln der Schöpfung Ihre Gaslichter brennen, werden Sie dann keine neue mehr anzünden? Wird die gequälte Materie dann in Ruhe kommen, und endlich einmal wieder Staub, Schimmel und Moos ansetzen? Nein, nein! Ich seh es kommen, wenn Sie nichts mehr zu analisiren haben werden, so fallen Sie als moderne Kanibalen der Wissenschaft über das Gehirn und das Herz Ihrer Nebenmenschen her, um die Blutkügelchen des einen und die zitternden Fasern des andern zu Ihren Experimenten zu verwenden. Aber dann, mein Herr, nehmen Sie sich in Acht! Wir Poeten werden in Masse gegen Sie aufstehn; es wird ein Krieg entbrennen, wie ihn die Erde noch nicht geschaut: ein Krieg der Poeten gegen die Chemiker, ein Krieg der Priester jeglicher Größe und Tugend gegen eine Rotte kleiner giftiger Zerstörungsmänner.

Ich bin nicht rachsüchtig, ich will daher nicht näher anführen, daß einige Erfindungen der Chemie mich persönlich beleidigt haben: so das Gaslicht. Früher brannte ich eine Oellampe in meinem Studirzimmer, die, wie das Herz einer Stiefmutter, nur grade so viel Licht mir gönnte, daß ich sehn konnte wie ich nicht ganz im Dunkeln saß; jetzt brennt eine flackernde Flamme auf meinem Tische, die Tageshelle um sich verbreitet, und alle Mängel meiner Tischdecke und

meines Armstuhls mir aufdeckt. Strebte ich früher über die Straße herüber meine Nachbarin zu besuchen, so konnte ich mit Sicherheit darauf rechnen, daß die trübe Laterne an der Hausecke nichts dagegen haben würde, jetzt läßt in unserm ganzen Straßenbezirk eine Gasflamme ihr Licht über Gerechte und Ungerechte leuchten; und der Himmel weiß wie viel mehr von der letztern Sorte als von der erstern Nachts auf den Straßen sich befinden. Ich bin daher schon seit Jahren unzufrieden mit meiner Studirstube, und zerfallen mit meiner Nachbarin. Das Leben hat jeglichen Reiz für mich verloren, und dies Alles ist unleugbar Ihre Schuld. Aber wie gesagt, ich bin nicht rachsüchtig und verzeihe gern was Sie gegen meine Person verbrochen haben, wenn nur das allgemeine Wohl durch Ihre Erfindungen gewonnen hätte. Sie rufen mir zu, daß Sie neuerdings durch Ihre Anhänger und Schüler das Daguereotyp haben erfinden lassen. Es ist wahr, allein diese Erfindung ist in meinen Augen eben so wenig werth als die der Eisenbahnen. Sie haben den Lichtstrahl, den freiesten Sohn des Himmels, so lange mit Ihrer chemischen Zuchtruthe geschlagen, bis er das Zeichnen lernte. Aber wie zeichnet er! Was macht er aus den Augen, Ohren, Nasen und Händen unsrer Angehörigen und Lieben? Sie haben die Sonne zur Portraitmalerin gemacht! Ach, das war ein unglücklicher Einfall. Wie malt sie jetzt? Man kann eine vortreffliche Sonne und dabei doch eine herzlich schlechte Portraitmalerin sein. Um diese unglücklichen Resultate Ihrer sogenannten Erfindung kümmern Sie sich aber weiter nicht.

Ich will Ihnen sagen, mein theurer Baron, wie Sie Ihre zahllosen Sünden wieder allenfalls gut machen können: produziren Sie

Gold! Sie erwidern, daß Sie das nicht können. Ja, ich glaub's Ihnen wohl.

Noch Eins: Vermehren Sie das menschliche Geschlecht auf chemischem Wege. Lassen Sie eines schönen Morgens aus Ihrem Destillirkolben eine kleine allerliebste Pariserin steigen. Das verstehn Sie aber auch nicht. Es ist gut; Sie verstehn eben nichts als uns Dichtern Verdruß und Langeweile zu bereiten.

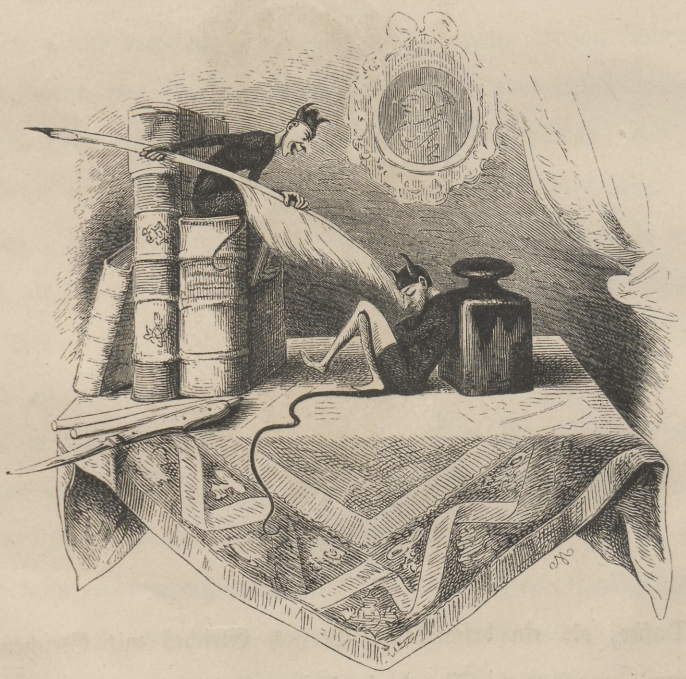


Dafür, als ein bescheidener Versuch Gleiches mit Gleichem zu erwidern, empfangen Sie diese kleine Geschichte, die ich kürzlich, ich weiß nicht in welchem alten vergessenen Manuscriptenconvolut einer meiner Freunde auffand und Ihnen hiemit dedicire. Sie

enthält noch, dem Himmel sei Dank, zahllose Wunder und Unwahrscheinlichkeiten, und strotzt von Thatsachen, die einem Manne wie Sie, der Alles erklären will, einigen Verdruß zu machen, geeignet sind.

Mein Herr Baron ich bin

Ihr ganz gehorsamer Diener.



# Tutu.



# Erstes Capitel.

Die Wanderungen eines Engels. Der Leser macht die Bekanntschaft eines Studenten, der von sehr erlauchter Familie abstammt.



Von Zerburo, Student der Theologie, ein junger Mann von angenehmen Sitten, der aber die Welt wenig kannte und deshalb etwas scheu und zur Einsamkeit geneigt war, beschäftigte sich eines Tages in der Abgeschlossenheit seiner Stu-

dirstube mit der sogenannten geheimen Wissenschaft, mit der Kabbala und den mystischen Traktaten der alten Gnostiker und Theosophen. Er saß noch spät nach Mitternacht bei der Studirlampe und hielt vor sich aufgeschlagen des Theophrastus Paracelsus Lehre von den Dämonen und Engeln. Mit diesem alten Autor verglich er die Schriften eines neuern, der über diesen selben Gegenstand sich verbreitete, des Magier Swedenborg und indem er sich gründlich in diese mysteriöse Materie vertieft hatte, kam er dahin eine kleine Formel aufzufinden, die unter andern gleichgültigen Sätzen so künstlich versteckt war, daß nur ein sehr geübtes Auge sie entdecken, und ein schon geweihter Sinn sie in Anwendung bringen konnte. Diese Formel enthielt einen Anruf an einen Bewohner höherer Welten; es war nicht recht deutlich ob dies ein Dämon oder ein Engel war. Nachgrübelnd über diese geheimnißvolle Phrase sprach Don Zerburo mehrmals die Formel leise vor sich hin, und er war eben im Begriff sie als einen glücklichen Fund aufs Papier zu bringen, als er einen leichten warmen Athem über seine Schulter wehen fühlte. Wie verwundert war er, ein Wesen das Licht verbreitete und dessen Schönheit einen Bürger anderer Welten verkündete, dicht neben sich sitzen zu sehen. Dieses schöne Geschöpf — ob Weib oder Mann war ungewiß — lächelte ihn an und sagte mit einem bezaubernden Wohlklang der Stimme, indem es auf die Abbildung im Buche wies: welch ein unähnliches Portrait! Das soll ich sein, mein Freund! Findest du wohl die kleinste Spur, das dies Wesen mir gleicht?

Nicht die mindeste! rief der junge Student laut; nicht die mindeste. Er erschrak als er diese Worte gesprochen, denn er hatte sich tollkühn und ohne lange zu untersuchen in das Geisterreich hineingestürzt. Eine halbe Minute war vergangen und seit dieser kurzen Spanne Zeit war der Himmel, die Erde, er selbst etwas anderes geworden, die Welt hatte ihre Gestalt verändert — ein Engel sprach mit ihm und er — welch eine maaßlose Kühnheit — hatte dem Engel geantwortet. Alles dies war so schnell geschehn und schien so natürlich und folgerecht sich ereignet zu haben, als wäre es das alltäglichste Ereigniß. Der junge Student wurde jetzt befangen und blöde,



aber er unterließ es nicht seine Blicke, wenn auch verstohlen, auf die Schultern und den schönen Hals seines nächtlichen Gefährten zu richten; diese waren von einer Weiße und Zartheit, wie die Blätter einer Lilie, die der erste Morgenstrahl röthet.

Du hast mich gerufen. Was ist dein Begehr?

Ich dich rufen? Nimmermehr hätte ich diese Kühnheit gehabt, wenn ich gewußt, daß ich einen Geist der ersten Ordnung von seinem himmlischen Aufenthalt durch meine vorwitzigen Worte herabbemühte.

Der ersten Ordnung? Das bin ich nicht. Da wir alle sammt und sonders aufrichtige Geschöpfe sind und die Lüge nur auf eurer Erde wohnt, so will ich dir sagen, was du an mir für eine Bekanntschaft machst. Höre mir aufmerksam zu.

Der junge Student machte seinen Folianten zu, lehnte sich auf seinen Stuhl zurück, kreuzte die Arme auf der Brust übereinander und indem er die Augen halbgeschlossen mit einem zärtlichen Blick auf seinem Gaste ruhen ließ, hing er mit ganzer Seele an den Worten desselben.

Es ist noch nicht lange, hob der lichtvolle Himmelsbürger an, daß wir euch und eure Erde kennen, die kurze Spanne Zeit von sechstausend Jahren etwa. Ich entsinne mich noch ganz gut der Vertreibung eurer ersten Eltern. Ich war damals Engel von der fünften Rangordnung und hatte noch keine purpurne Feder in meinem rechten Flügel, seitdem bin ich eine Stufe höher gestiegen. Aber noch immer treib ich mich in den untern Regionen des Himmels herum. Ich könnte weiter sein, ich könnte vielleicht gar schon als Engel der dritten Rangordnung die Fußspitzen der Seraphim sehn, wenn sie hoch oben im Licht den Dienst um die Erzengel versehn — aber ich hab' so viele Unarten an mir. Ich bin neugierig. Das ist ein garstiger Fehler! Als der schöne Engel das sagte kniff er ein Auge zu und machte höchst anmuthig die Grimasse eines weinenden Kindes, gleich darauf herrschte aber wieder Schönheit und Lächeln auf seiner Stirn. Als die kleine Person den verbotenen Apfel gegessen hatte und das große Unglück darüber seinen Anfang nahm, stand ich grade auf dem Absatz einer compakten Morgen-Gewitterwolke, als ich unsern erhabnen Gabriel in entsetzlicher Eile, so daß seine Flügel wie Sturmwinde sausten, an mir vorüber eilen sah. Was giebt es denn da wieder? rief ich erstaunt bei mir selbst. Ist der alte Ring des Saturn's entzweigebrochen? Hat man auf dem Uranus das große Dreieck zertrümmert? Geht die Riesensonne Pleja mit ihrem Gefolge von sieben Millionen Erden in ein falsches Himmelsgeleis über? Hat sich in der Urtiefe des östlichen Himmels ein fremder Körper eingefunden, ein Weltenmonstrum, sieben zusammengewachsene Sonnen,

die sich, eine die andere, mit Feuer begießen? — Was ist's? Was giebt's?

Meine Fragen blieben ohne Antwort und so entschloß ich mich — was streng verpönt war — hinaufzuschleichen und in der obern Versammlung der Engel zu lauschen. Da standen sie die schönen, trotzigen Gestalten, die militärischen Engel, mit den flammenden Schwertern an den marmornen Hüften. So eben war die Execution vollführt worden. Der Engel, der deine ersten Eltern aus dem Garten hinausgewiesen, erzählte noch von den Thränen Heva's und diese Thränen wußte er so rührend zu schildern, daß ich mein Herz erbeben fühlte. Wie war es dir möglich? rief einer der Engel, ein so schönes Weib zu beleidigen? Ich meinerseits hätte Heva vertrieben, denn so lautete der Befehl, aber ich wäre nicht im Stande gewesen eine schon namenlos Unglückliche durch meinen Hohn zu verletzen. — Du wärst es nicht im Stande gewesen? O ja ich glaub's, entgegnete der Gescholtene. Dein Herz, das wissen wir, wird durch eitle Schönheit gerührt, das Unglück, die hülflose Schwäche entwaffnen dich — aber sind dies Gefühle, die dem Vollstrecker eines hohen Befehls ziemen? — Diesen kurzen Zwist der Engel hatte der Engel der Sanfmuth mit angehört, er entfernte sich sogleich um höhern Orts den Vertheidiger Heva's zu denunciren. Der arme Ituriel empfing seine Strafe: er mußte Mensch sein, Bewohner desselben Planeten, dessen erste Bewohnerin er in Schutz genommen. Aber du hättest den Blick sehn sollen, mit dem er den Engel der Sanftmuth niederschmetterte, als er eben im Begriff in sein Exil zu gehn, seinem Ankläger auf den Stufen des Himmelssaales begegnete. Nie werde ich diesen furchtbaren Stolz, diese grenzenlose Verachtung vergessen, die aus diesem einen Blick, wie tausend zusammengeballte Blitze auf den Ankläger niederbrannten. Lange Jahrtausende später sah ich Ituriel auf Erden wieder. Er trug die sterbliche Hülle eines Mannes und war ein berühmter Dichter, dessen Verse die Welt anstaunte und bewunderte, obgleich derselbe Trotz und Hohn, derselbe Enthusiasmus für die Schönheit, dieselbe stolze Anmaßung gegen die Befehle von Oben, dieselbe wilde Kühnheit im Schutze der von Gott und der



Welt Gerichteten in ihm loderte. Sein Erdenname war Lord Byron. —

Ich komme vom Streit der Engel auf meine eignen unbedeutenden Schicksale zurück. Derselbe Engel der Sanftmuth, der Ituriel gestürzt, denuncirte auch mich als einen unbefugten Lauscher. Meine Strafe war jedoch — weil ich mich sogleich in Demuth fügte, und die Fußspangen des Engels der Sanftmuth küßte — nicht hart.



Ich mußte auf einige Jahrtausende in die schwarze Höhlung eines Sonnenfleckens mich verkriechen. Als ich wieder hervorkam war mein erster Flug auf die Erde. An einem schönen Sommermorgen langte ich auf ihr an. Ich glaubte noch Heva auf ihr zu finden, aber die arme Kleine war längst, längst dahin. Sie hatte die Erde mit ihren Kindern und Kindeskindern bevölkert, und das Geschlecht Adams war unzählbar, wie der Sand am Meere geworden.

Ehe ich meinen Ausflug auf die Erde unternahm, zog ich einen alten Reise-Engel zu Rath. Derselbe war ein Pedant, aber er hatte so viel gesehn und hatte über alle Dinge so schätzbare Bemerkungen gemacht, daß ich doch nicht umhin konnte, ihn trotz seiner Altklugheit und seinem Wuste gelehrter Citate, hochzuschätzen. Wir schlugen in seiner Real-Encyklopädie, ein Werk das vollständig siebenzig Millionen Folianten enthält, welches aber in einen kleinen sehr bequemen portativen Auszug von etwa einer Million Bänden gebracht worden, den Artikel „Erde" nach, und fanden dort die magischen Vorsichtsmaßregeln verzeichnet, die den Geistern der höhern Ordnungen beim Besuch dieses Kügelchens, dieses Miniatur-Sterns, vorgeschrieben werden. Das Ur-Symbol der Erde, hieß es da, ist die mystische Floskel *☓* — das heißt die Zwei, die da strebt Eins zu werden. Dieses Symbol ist durch die zwei Geschlechter ausgedrückt, die da streben durch Liebe eins zu werden. Die Signatur dieses in Frieden

sich lösenden Streits ist der Kuß. Ein höherer Geist also, der nicht der Erde verfallen will, hüthe sich vor dem Kuß, denn augenblicklich wird er, so wie er küßt, das Geschlecht dessen annehmen, den er küßt und dann in irdischem Kleide eine Gefangenschaft von drei Menschenaltern auf der Erde zubringen müssen. Du kannst dir denken wie diese Formel mich entsetzte und wie ich mir bei meinem Besuche auf der Erde vornahm, nie und unter keiner Bedingung jenes zärtliche Symbol, das von so arger Gefährlichkeit für uns war, weder selbst auszuüben noch von irgend Jemand zu empfangen. Dem Himmel sei Dank, bis jetzt — hab' ich mit kluger Vorsicht alle Klippen umschifft, und ich bin doch schon bereits fünf Mal auf der Erde gewesen; zwei Mal aus eignem Antriebe und drei Mal durch Magier gerufen. Wenn dir's genehm ist, so erzähle ich dir etwas von diesen Besuchen; sie fielen zu gänzlich verschiedenen Zeiten und ich sah schon manches Geschlecht, das dem heute lebenden wenig glich. Aber ehe ich weiter plaudre, erzähle du nun wer du bist. Ich habe nicht die Gabe der Allwissenheit und folglich weiß ich auch nicht mit wem ich's zu thun habe.

Ich gehorche gern deinem Befehle, erwiederte der junge Student; doch erlaube, daß ich wie es bei uns Edelleuten Sitte ist, zuerst von meinen Vorfahren berichte.





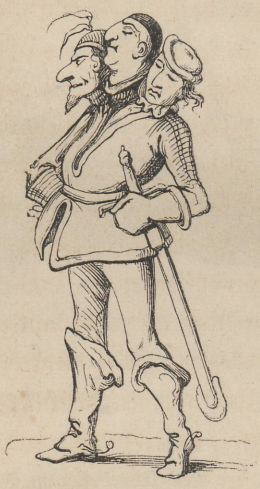


## Zweites Capitel.

Ein Mittel sich in Besitz einer Erbschaft zu setzen. Das Juwelenkästchen einer alten Jungfrau. Ein Schreiben des heiligen Dominikus.

as reiche und mächtige Catalonien, von dem es heißt, daß wenn dem lieben Herrgott die Erzengel aussterben, er nur einen catalonischen Edelmann zu nehmen braucht,

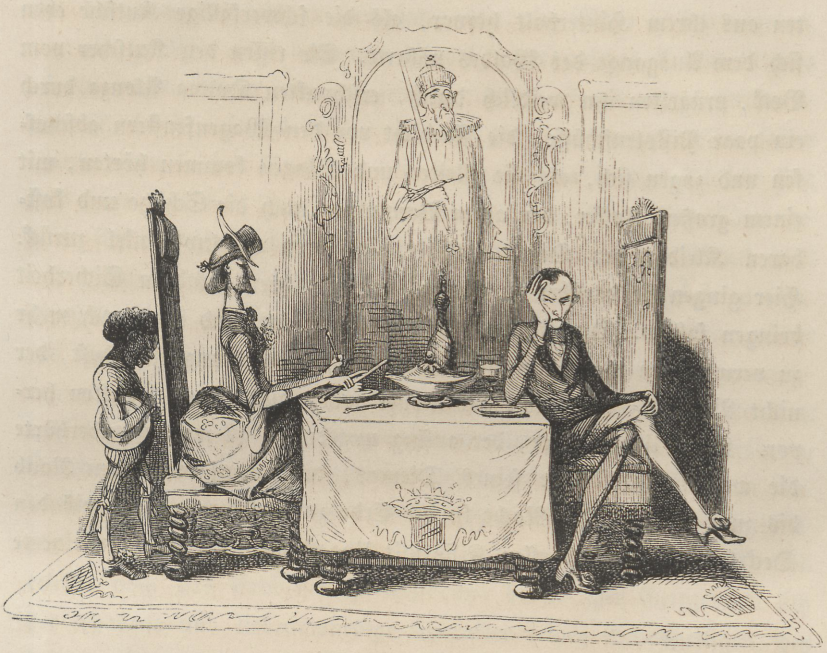
um die vacante Stelle vollgenügend wieder besetzt zu sehn, besaß kein edleres und mächtigeres Geschlecht als das der Don Zerburo. Der Ursprung dieses Namens ist dunkel. Während einige Genealogen, die unfehlbar die Absicht hatten der Familie zu schmeicheln, ihn direct vom Höllenhund Zerburus ableiteten, der, wie die ganze Mythologie ihre Namen und ihren Wohnort veränderte, ebenfalls in den Privatstand überging und ein Grande von Spanien wurde und zwar mit Beibehaltung seiner drei Köpfe, welche ihm in drei nach einander folgenden Revolutionen, immer einer zur Zeit, abgeschlagen wurden. Ich sehe in dieser



abenteuerlichen Sage eine passende Allegorie. Dieser Don Zerburo mit den drei Köpfen stellte das Feudalsystem des Mittelalters vor und gab im Bilde den Staatskörper wieder, der drei sich bekämpfende Köpfe auf einem Schulterpaar tragen mußte und dieses politische Ungeheuer mußte nothwendig untergehn. Aber abgesehn von dieser schwärmerischen Ausgeburt der Phantasie eines genealogischen Zeichendeuters sind die ältesten Familienschicksale unsres Stammes sehr in Dunkel gehüllt. Unter Philipp dem Zweiten gelangte ein Don Zerburo zu der Würde eines Großinquisitors, doch er verlor sie wieder als man unter den Papieren seiner Nichte ein Schreiben an die heilige

Jungfrau fand, wo diese eine petite bourgoise de Nazareth titulirt wurde. Der Stolz meiner Ahnen hat unsrer Familie überhaupt großen Schaden gebracht. Selbst als sie ihre Reichthümer und Würden verloren, hörten sie nicht auf, sich für die ersten und einzigen Edelleute der Welt zu halten. Ich habe vor allen Dingen von Donna Alonza de Zerburo zu erzählen, einer Dame von untadelhaften Sitten, die unvermählt blieb, weil sie keinen ihrer Bewerber für würdig genug hielt, um ihn mit ihrer Hand zu beglücken und ihm einen Platz in einem so berühmten Stammbaume anzuweisen. Donna Alonza lebte auf ihrem Schlosse allein und theilte von ihren Reichthümern Niemandem etwas mit, selbst nicht ihrem einzigen Brudersohne, meinem Urgroßvater, der Capitain in der Garde des Königs war, aber nicht einen Marawedi im Vermögen hatte. Er war vierzig Jahr alt und noch immer gezwungen ein abenteuerndes Leben zu führen. In Begleitung seines Dieners, einer Art von Sancho Pansa, sah man ihn auf die benachbarten Rittersitze hinziehen, wo er vom Spiel lebte, und die Jagden und die Schmausereien seiner Genossen theilte, dafür zum Dank vor den Balkons alternder Damen die Zither spielte und mit ihnen den Fandango tanzte. Nach und nach, bei zunehmenden Jahren wurde ihm jedoch diese Liebedienerei äußerst lästig und er wünschte sehnlichst entweder eine reiche Erbin zu erobern, oder recht bald den Tod seiner Tante zu erleben. Beides wurde ihm vom Schicksal nicht gewährt und der ehrliche Ritter zählte nahe an Fünfzig, ohne daß er wußte, wohin er sein Haupt in sichre Ruhe betten könne. Bei diesen Umständen blieb ihm nichts übrig, als sich bei der zu erobernden Festung in den Hinterhalt zu legen, um den günstigen Moment nicht zu verfehlen, wo über diese unzerstörbare Burg ein Vortheil zu erlangen war; das heißt, er gab seine spärliche Offiziersbesoldung auf, legte den Rock des Königs ab, und brachte sich gänzlich in Quartier bei seiner Tante, der er jetzt systematisch und mit allen ihm noch zu Gebote stehenden, aus alter Zeit noch im Gedächtniß behaltenen Verführungs- und Eroberungskünsten den Hof zu machen beschloß. Es war dies eine schwierige Arbeit. Donna Alonza war ein Diamant von äußerster Härte und sie trotzte jeder auch noch

so scharfen Feile und jedem noch so unermüdlichen Polirsteine. Mein Urgroßvater verschwendete vergebens die allersüßesten und devotesten Handküsse, die demuthvollsten und vom zärtlichsten Feuer glühenden schmerzensvollen Blicke. Er war alle Stunden des Tages um sie, und Nachts, wenn die alte Jungfer ohne Schlaf in ihrem Kämmerlein weilte, stand er vor ihrer Thür und sang eine jener zärtlichen und hochtrabenden Romanzen, an denen die spanische Poesie so reich ist. Er ließ aus dem nächsten Städtchen Maler kommen, die Donna Alonza's Bild malen mußten in verschiedenen Größen und in den mannigfaltigsten Kostümen. Diese Gemälde hing er in seinem Zimmer auf, zündete geweihte Kerzen vor ihnen an und schmückte sie mit Blumenkränzen. Er ging noch weiter, er ließ eine schlechte Statue meißeln, die Donna Alonza als Flora zeigte, stellte sie dicht an der alten Fontaine im Schloßgarten auf und ließ von den Landleuten, wenn sie mit ihren Körben und Käseladungen zu Markte zogen, Tänze vor diesem Steinbilde aufführen. Er selbst nahm die Feder zur Hand und dichtete Madrigale und Sonette, die er dann selbst in Musik setzte und selbst auch absang. Alle diese heldenmäßigen Anstrengungen führten jedoch auch nicht das geringste Resultat herbei. Donna Alonza ließ ihren Neffen sich in die convulsivischen Bemühungen um ihre Gunst abquälen und öffnete für ihn auch nicht den kleinsten von ihren Geldsäcken. Manchmal ging dem edlen Ritter die Geduld aus, besonders vermochte er es fast nicht länger die schweigsamen, einförmigen Abend- und Mittagsmahlzeiten zu ertragen, wo nichts die Langeweile eines stundenlangen, steifen tête à tête's unterbrach. In solchen Momenten nagte Verzweiflung an seiner Seele und er fürchtete im Ernst, daß seine jungfräuliche Tante ewig leben werde. Da er alle erlaubte Mittel fruchtlos erschöpft hatte, fiel er in seinem kleinmüthigen und verzagenden Sinne endlich darauf, auch ein unerlaubtes anzuwenden. Donna Alonza machte alljährlich eine fromme Wallfahrtsreise zu St. Jago di Compostella. Es war dies das einzige Mal im Jahre, wo sie sich von ihrem alten Schlosse entfernte. Ihre Schätze brachte sie unterdessen, damit kein Raubanfall sie bedrohen könne, im nahegelegenen Kloster in Sicherheit. In dem völ-

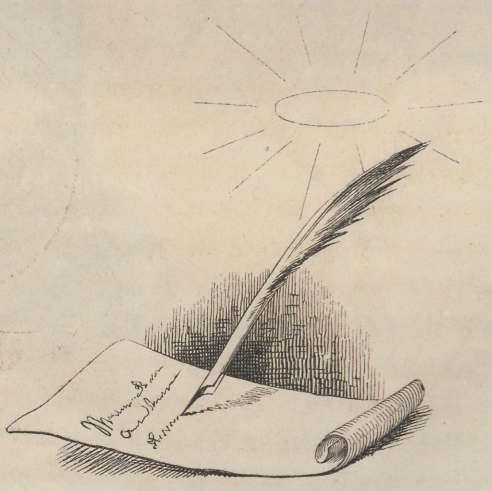


lig ausgeräumten Schlosse ließ sie Niemand als ihren Neffen zurück, den sie nicht für würdig hielt die fromme Reise mit ihr zu unternehmen. Mein armer Urgroßvater empfand diese Kränkung eben nicht sehr tief. Von Wallfahrten war er nie ein Freund gewesen und jede Unternehmung, die nicht lustiges Leben, Spiel, Weiber oder Trinkgelage verhieß, konnte sicher sein, ihn nicht zum Theilnehmer zu haben. Er ließ daher seine Tante ruhig reisen und suchte sich unterdessen mit den hübschen Bäuerinnen der nahen Dörfer für seine lange beschwerliche Knechtschaft schadlos zu halten. Nur weckte es seinen Groll, daß ihm Donna Alonza so karge Razionen während ihrer Abwesenheit zugemessen hatte; er kam daher auf den gottlosen Gedanken seine hartherzige Gönnerin in aller Form und zwar mit den Waffen in der Hand zu plündern. Er theilte diesen Plan seinem treuen Diener mit, und beide verkleideten sich an dem Tage der Abreise, um in einem vom Schloß ziemlich weit entfernten Gehölze dem Reisewagen aufzulauern. Der Streich gelang, die beiden Strauchdiebe stürz-

ten aus ihrem Hinterhalt hervor, als die schwerfällige Kutsche eben sich dem Ausgange des Waldes näherte. Sie rissen den Kutscher vom Bock, prügelten ihn weidlich durch, erschreckten Donna Alonza durch ein paar Pistolenschüsse, die sie dicht vor den Wagenfenstern abschossen und zogen sich, als sie Reiter und Wagen kommen hörten, mit einem großen Koffer, der allem Vermuthen nach die Schätze und kostbaren Kleider der Dame enthielt, in ihren Schlupfwinkel zurück. Hier gingen sie darüber zu Rathe, wie sie ihren Fund in Sicherheit bringen sollten. Der Kasten war ziemlich leicht, und was noch mehr zu verwundern war, nur lose verschlossen, dabei drang ein Duft, der nicht Veilchen- und nicht Rosenduft war, aus seinen Spalten hervor. Mein Urgroßvater, der anfing ungeduldig zu werden, überhörte die weisen Rathschläge seines Dieners, der darauf drang den Raub bis zum Anbruch der Nacht in die Erde zu verscharren, und riß den Deckel der geheimnißvollen Kiste mit Ungestüm auf. Wie versteinerte



ihn der Schrecken als er gewahrte, wie viel Mühe er sich gegeben, um ein gewisses sehr bequemes Möbel, ohne welches Donna Alonza nie zu reisen pflegte, ihr zu rauben. Er warf mit einem fürchterlichen Fluche den Deckel wieder zu und gab dem Juwelenkasten seiner Tante einen solchen Stoß mit dem Fuße, daß er in das Dickicht flog und seine morschen Fugen sich krachend lösten. Zu diesem Lärm gesellte sich das schallende Gelächter Sancho's, der sich den Bauch hielt und langsam den falschen Bart und die schwarze Perücke ablöste. Einsylbig und niedergeschlagen kehrten die beiden Abenteurer wieder ins Schloß zurück. Dieser Vorfall hat sich in unsern Familienpapieren aufgezeichnet erhalten. Mein Urgroßvater, als er später, bei dem endlich erfolgten Tode der unbeugsamen alten Jungfrau, zu Geld, zu Ansehn und endlich auch zu einer Frau gelangte, hat ihn zum Andenken an die sieben magern Jahre seiner Jugend, in die Familienpapiere einzeichnen lassen. Er starb nah an hundert Jahr alt, und erlebte noch das Erdbeben zu Lissabon; bei welcher Gelegenheit sich der erhabene und liebenswürdige Charakter seines Schutzheiligen, des heiligen Dominicus recht augenfällig zeigte. In der Nacht die jenem Schreckenstage vorausging, erwachte mein Urgroßvater und sah auf seinem Schreibtische eine Feder sich eifrig auf einem Bogen Papiere



bewegen, ohne daß eine Hand sie führte. Er ging heran um diese mirakulöse Schrift zu sehn und gewahrte daß es ein Aufruf war sich zu retten, weil die Stadt untergehn werde. Die Feder, als sie ihre Sätze niedergeschrieben hatte, machte ganz anständig ihr Punktum und dann, wie es bei Jemanden der eilig und im Drang der Umstände schreibt, zu geschehen pflegt, entstand ein kleiner hingespritzter Klex. Beides, Schrift und Klex wird noch in unsrer Familie aufbewahrt.





# Drittes Capitel.

Der Leser erfährt welch ein Unheil entsteht, wenn eine Putzmacherin und ein geistlicher Herr zusammentreffen. Der colossale Amor und der Philosoph als Freiwerber.

Bemerkenswerth sind die Schicksale meines Großvaters, fuhr der junge Student in seiner Erzählung fort, nicht in so hohem Grade; es betheiligte sich dabei kein Heiliger, vielleicht nur deshalb nicht, weil mein Großvater in seinem rechtgläubigen Va-

terlande nicht verblieb, sondern früh schon auswanderte, und zwar in die Lande eines ketzerischen Fürsten, wo er sein Glück zu machen gedachte. Es ist demüthigend für mich, dem Enkel, zu berichten, daß nicht der hohe Wuchs seines Stammbaums, sondern sein eigner ihm die Ehre verschaffte, in die Dienste seiner Majestät des Königs von Preußen zu treten. Die Werbeoffiziere, die ihn schon gleich an der Grenze bewillkommneten, führten ihn wie im Triumph nach Berlin, und mein Großvater rechtfertigte diesen Stolz, denn er war der zweite nach dem Flügelmann in der Potsdamer Garde, und hieß der Grenadier Zerber. Sein spanisch dunkelglühendes Auge und sein ächt kastilianisch lockiges, rabenschwarzes Haar verschwanden beide, das erstere unter dem Schatten einer kolossalen, thurmhohen, giebelförmigen Blechkaskette, das andere unter dem Mehlstaub, mit dem der Regimentsfriseur es einpuderte. Aber so ganz muß das Auge seinen exotischen Glanz doch nicht haben verstecken lassen, denn meine Großmutter entdeckte die beaux restes dieses Feuers, und fand es noch wirksam genug, um sich daran zu verbrennen. Meine Großmutter war eine kleine muntre Französin, die ebenfalls eingewandert war, und aus einer guten hugenottischen Familie stammend, in dem damaligen barbarischen Berlin eine Putzhandlung etablirt hatte und es wagte mitten unter den kriegerischen Söhnen Teuts und den wilden Töchtern Thusnelda's Florhäubchen zu verkaufen und Pariser Schleier feilzubieten. Der damalige französische Gesandte war ihr gnädigster Schutzherr und Patron; dies konnte jedoch nicht verhindern daß Mademoiselle Zepherine öfters brutale Angriffe und Störungen in ihrem kleinen Florhäubchenhandel zu ertragen hatte. Deshalb sah sie sich nach einem wirksamern Beschützer um, als es Seine Excellenz derzeit sein konnte. Als sie eines Tages mit ihren Pappschachteln nach Potsdam fuhr, um der bürgerlichen Haushaltung Friedrich Wilhelm des Ersten einen kleinen Begriff von Pariser Eleganz beizubringen, gelangte sie zum Unglück im Palaste an, als eben die Pastoralchaise des frommen Franke in den Hof fuhr. Nie hatte das Schicksal ein fataleres Zusammentreffen herbeigeführt. Der König, der aus dem Fenster sah, gewahrte zu gleicher Zeit den Prediger und die Putzmacherin und in-

dignirt über dieses heterogene Paar gab er Befehl, die letztere aus dem Schloßhof zu werfen. Die jungen Prinzessinnen, die hinter dem Vater standen, blickten sich achselzuckend und schmerzvoll lächelnd an, aber sie wagten keine Fürbitte. Mit Bedauern sahen sie die theuern Pappschachteln, diese Pandorenbüchsen der weiblichen Eitelkeit, unter den Bäumen des Schloßhofs, aus deren Schatten sie aufgetaucht waren, wieder verschwinden, während der Pastor siegreich die Treppe hinanstieg und nicht einmal einen flüchtigen Blick auf seine geschlagene Rivalin zurücksandte. Unter dem rohen Hofgesinde angelangt, erfuhr meine arme Großmutter einige Beleidigungen, die sie zwangen Hülfe zu suchen. Aus dem niedrigen Fenster der Wachtstube streckte sich, als der Lärm am stärksten war, langsam eine weiße Quaste, dann der Giebel einer Grenadiermütze, endlich der darauf befindliche preußische Adler heraus, bis ganz zuletzt, als die thurmhohe Kopfbekleidung im Freien war, der Kopf selbst, nebst dem Gesicht zum Vorschein kam und — hier war der große Moment, wo meine Großmutter zum ersten Mal meinen Großvater sah. Der Grenadier Zerber gebot Ruhe und sogleich ließ der Mückenschwarm der Peiniger von der Bedrängten ab. Meine Großmutter dankte, aber der Grenadier schien auf keinen Dank gerechnet zu haben. Langsam verschwand wieder der theure Kopf, indem zuerst der nachtschwarze Schnurrbart untertauchte, dann die Augen — und in diese sah die unvorsichtige Putzmacherin zu scharf und zu lange — und das Uebrige folgte dann ganz langsam, so wie es gekommen war, und nur die wollne Quaste spielte noch wie ein Häuflein zusammengerollten Schnees eine kleine Weile auf der Steineinfassung des Wachtfensters. Dieses Zusammentreffen hatte seine Folgen. Potsdam ist nicht weit von Berlin, und wäre es auch hundert Mal weiter gewesen, meine Großmutter hätte den Weg dahin gefunden. Sie entdeckte auf einmal, daß sie zwei Cousinen und einen lahmen Vetter in Potsdam hatte. Diese achtbaren Personagen, von denen der letztere ein ehrlicher Seifensieder war, befanden sich schon lange in der Stadt, aber die hochmüthige Zepherine, die Modistin von Paris, in deren Laden der französische Gesandte vorsprach, die die Ehre hatte, von Seiner Excellenz nie bezahlt zu werden, hatte es

unter ihrer Würde gefunden, die armen Verwandten zu beachten. Jetzt plötzlich erhielten die Cousinen Spitzenhäubchen, und dem Vetter wurde seine grüne Potsdamer Seife, eine teuflische Composition, die nach Schwefel und Thymian roch, in großen Quantitäten von den eleganten Offizieren der Potsdamer Garde abgekauft. Der ehrliche Seifensieder, der nie errieth, welchen möglichen Zusammenhang die Schicksale einer Putzmacherin mit denen eines Offiziers der Garde haben können, dankte in der frommen Weise seiner Väter Gott für diese Gnade, und hielt sie für eine Belohnung, die sein treues Hugenottenthum verdient habe. Die Wohnung des Seifensieders war der Kaserne gegenüber, und es gab Augenblicke, wo Mademoiselle Zepherine schwach genug war, wie eine kleine verliebte Närrin am Fenster zu sitzen, um auf das Erscheinen eines hübschen Augenpaares und stattlichen Bartes zu harren, die nie lange auf sich warten ließen. Die Unterhandlungen, Dank sei es den beiden Cousinen, gediehen bald zur Reife. Als meine Großmutter zum ersten Mal auch den Körper meines Großvaters sah, denn bis jetzt hatte sie wenig mehr als den Kopf gesehn, rief sie, entsetzt über die ungeheure Größe des Grenadiers, aus: „Mein Himmel, gehört das Alles zu einem Manne?“ Er lag auf einer Bank im Wachtzimmer und schlief, als die Putzmacherin, geführt von den beiden Cousinen, sich leise hereinschlich. Ein Schirm sollte den Schläfer verbergen, aber dessen Haupt und Füße ragten auf beiden Seiten hervor.

Ehe indessen die kleine Psyche ihren kolossalen Amor heimführte, hatten beide noch Hindernisse zu besiegen. Während der Liebeshandel noch im Gang war, starb der König und das glänzende Gestirn Friedrichs des Zweiten begann seinen strahlenwerfenden Gang. Die Straßen des damaligen Berlin bevölkerten sich mit vornehmen Franzosen, die aus ihren parfümirten Taschen Epigramme und Bonbons herausschleuderten, die erstern für die pedantischen deutschen Gelehrten der Akademie, die letztern für die hübschen französischen Tänzerinnen der Oper. Im kleinen Hofstübchen der Mademoiselle Zepherine, in diesem Stübchen, in dem zwei Sophas und ein Spiegel, ein unerhörter Luxus für die damaligen Zeiten, sich befanden, versammelten sich die

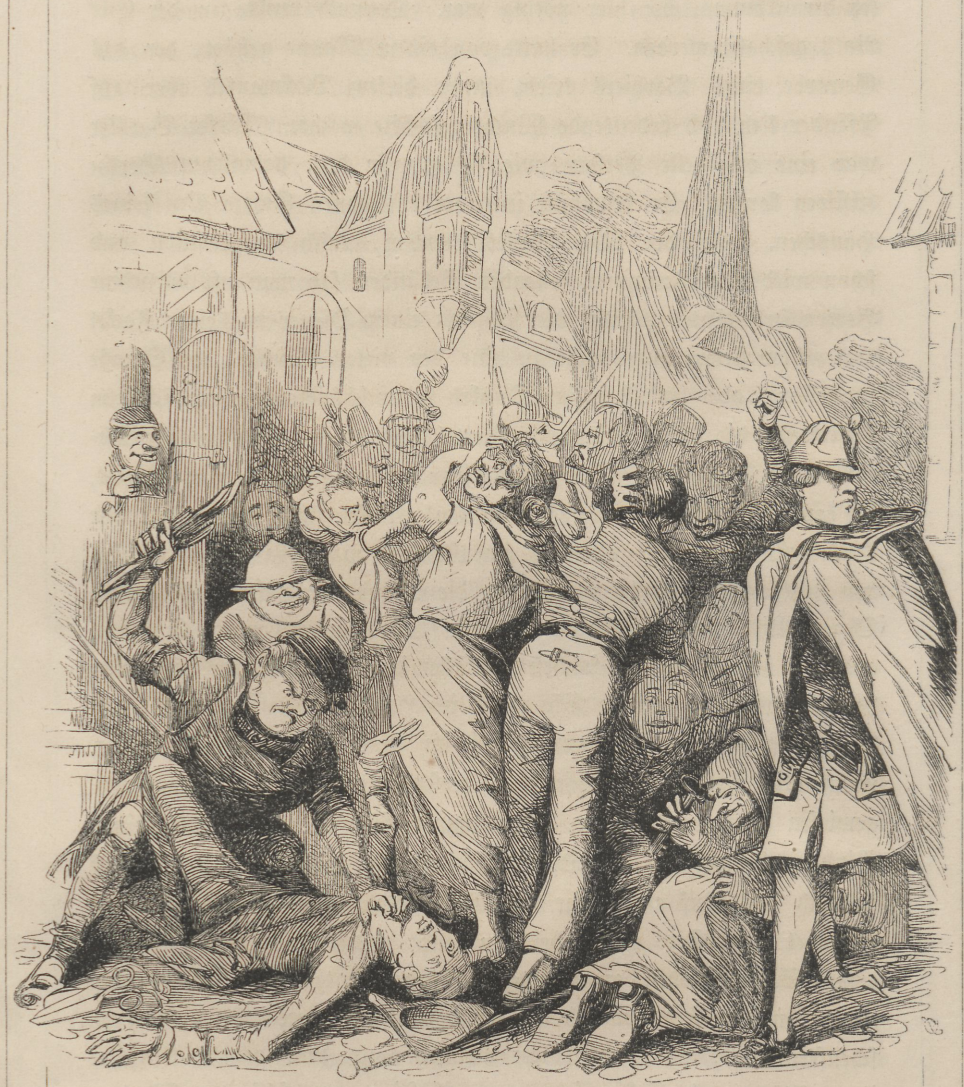
schönen Geister, die zur Mission erhalten hatten, im Lande der Sarmaten den Geist zu predigen und die Sitten flüssiger zu machen.



Hier schlürfte d'Argens seine erste Tasse Kaffee am Ufer der trüben Spree, auf einem dieser Sophas verschlief La Mettrie die erste Indigestion, die er sich durch ein Trüffelcompot an der königlichen Tafel zugezogen. Hier ließ Voltaire zum ersten Male einen feinen französischen Eisbiskuit auf seiner Lippe zerschmelzen, indem er zugleich auf seinen Freund Maupertuis ein Epigramm machte, und hier setzte sich der arme und ehrliche d'Alembert nieder, um, abgewendet von den lärmenden Gästen, über die Briefe der Marquise von Tencin, seiner nichtswürdigen Mutter, zu weinen, die ihn verstieß und dem Hungertode preisgab, als er unberühmt war, und die ihn jetzt mit tausend Schmeicheleien aufsuchte, da er einen berühmten Namen sich erworben.

Von diesem d'Alembert habe ich jetzt zu erzählen. Er war nur ungern an den Hof Friedrichs gekommen. Er konnte nicht wie Voltaire die Verse des Königs in dessen Angesicht loben, um sie hinter seinem Rücken zu tadeln, und zudem erschreckte ihn der eiserne Heldenscepter. Er war gewohnt, nur sanfte Gefühle in seinem edeln weichen Herzen zu hegen. Das Unglück hatte ihn leidend gemacht, und als das Glück sich später herabließ, ihn aufzusuchen, nahm er seine Gunstbezeigungen mit der Miene des geprüften Mannes an, der da weiß, wie wenig das Lächeln der Gunst die dürstende Seele des Weisen zu laben vermag. Das Ansehen, in welchem er beim Könige stand, hatte den Neid eines deutschen Gelehrten, eines Magisters Oecolompadius, eines eingebildeten und hochmüthigen Pedanten rege gemacht, der eine Schmähschrift auf ihn verfertigte, die das edle Herz d'Alemberts besonders heftig berührte, weil sie jene trüben Verhältnisse mit seiner Mutter der Welt aufdeckte. Der ehrenwerthe Magister übte die saubere Art Polemik aus, die immerdar, und selbst von den Oecolompadiussen unserer Zeit angewendet wird, den Gegner, den sie auf dem Feld der Wissenschaften nicht angreifen können oder mögen, mit den vergifteten Pfeilen einer klatschhaften und verleumderischen Medisance zu Boden zu werfen. Der Haß, den die Deutschen gegen die französischen Günstlinge hegten, machte, daß das Pamphlet rasch herumkam und seine Wirkung äußerte. — D'Alembert schwieg. Einige Monate nach dem Erscheinen des Pasquills gerieth der Magister Oecolompadius in bedauernswerthe Umstände. Er und seine Familie in die drückendste Armuth versetzt, waren nahe daran, dem Elend und der Schande preisgegeben zu werden. Eine ziemlich bedeutende Summe war erforderlich, sie zu retten. Die Freunde d'Alemberts erzählten ihm, in der Meinung, ihm die Gerechtigkeit des Schicksals darin sehen zu lassen, das Unglück seines Feindes, aber sie hatten ihre Berechnung falsch gestellt. D'Alembert dachte daran, wie er den Magister retten könne. Der edle Fremdling, der es verschmäht hatte, in dem Lande, das ihn gastfreundlich aufgenommen, sich zu bereichern, der, unähnlich seinen Landesgenossen, die Geschenke des Königs hartnäckig zurückgewiesen hatte, befand sich nicht im Be-

sitz der Summe, die hier nöthig war. Dennoch mußte in der Eile Rath geschafft werden. Er hatte von einem Manne gehört, der das Gewerbe eines Barbiers trieb, unter diesem Deckmantel aber auf Pfänder lieh und bedeutende Wuchergeschäfte machte. Dieser Barbier war eine originelle Person, wie sie nur in dem damaligen Berlin existiren konnte. Er bewohnte in einer entlegenen Straße ein kleines Häuschen. In der Nähe dieses elenden, rasch aufgebauten und schon wieder in Trümmer fallenden Gebäudes sah man oft vornehme Herren in Mäntel gehüllt, die sich von einem Diener mit einer Fackel vorleuchten ließen, um nicht in eine der vielen Gruben der Straße zu fallen, oder mit den im Dunkel herumschleichenden verdächtigen Gestalten, die dieses entlegene Viertel bewohnten, in allzunahe Berührung zu gerathen. Selbst von Frauen wurde der Barbier besucht, sie kamen in schwarze Seidenmantillen gehüllt, mit Halblarven vor dem Gesicht und schlüpften in einen besondern Eingang des verfallenen Häuschens. Oft hörte man um die Stunde der Mitternacht herum Degengeklirr und Hülferuf in dem benachbarten engen Gäßchen, aber nie öffnete sich bei solchen Vorfällen die Thür des Barbierladens; der Eigenthümer mischte sich nicht in Händel, die ihn nichts angingen, erst wenn sehr vernehmlich an seine Hütte geklopft wurde, wenn die blutenden Köpfe und zerschmetterten Glieder ihm vorgewiesen wurden, kam er, aber immer sehr bedächtig, mit seinen Binden, Latwergen und Dekokten zu Hülfe. Meister Picton genoß dennoch den Ruf eines sehr menschenfreundlichen Mannes, weil das Gesindel doch öfters Hülfe bei ihm fand, und er hier und da einem armen Soldaten oder banquerotten Hausirer unentgeltlich den struppigen Bart abnahm; seine vornehmen Kunden aber nannten ihn nicht menschenfreundlich, sie belegten ihn vielmehr mit dem ganzen Register ihrer Flüche und Schimpfworte, weil seine unverschämten Wucherprocente die Kasse manches Kavaliers bis auf den Grund geleert hatten. In Wahrheit hätte Meister Picton eben so wenig Milde und Freundlichkeit gegen seine niedern Kunden geübt, aber er hatte die Allianz des Pöbels nöthig, um seine Hütte vor Angriffen sicher zu stellen.



Eines Tages, als sich in der Barbierstube des Meisters Picton grade Niemand anders gegenwärtig befand als mein Großvater, der sich den Zopf einbinden und die Seitenlocken brennen ließ, ein Geschäft, das Meister Picton zierlicher verrichtete als der alte halbblinde

Regimentsfriseur — und mein Großvater war, seitdem er Mademoiselle Zepherinens Aufmerksamkeit auf seine Person gelenkt, ganz besonders beflissen, einen schönen Zopf und zwei recht starr gepolsterte Löckchen an den Schläfen zur Schau zu tragen — wurde leise angeklopft und auf den Ruf herein, kam aus dem Dämmerlicht draußen ein feiner, nicht ganz junger Herr herein und grüßte den Barbier nachlässig, aber nicht unhöflich. Der Eigenthümer des Ladens wußte, was er zu thun hatte, er ging auf den Eintretenden zu und fragte: Monsieur suchen französische Pomade? — Ja, du Schurke, sagte der Gast in gebrochenem Deutsch, ich will dir von deiner verfluchten Pomade etwas abnehmen. Fürs Erste sieh nach, ob ich mir nicht den Arm gebrochen habe. Mein Wagen zerbrach in diesen Satansgassen, und wie ich mich aus der Kutsche retten will, fall' ich gegen den Prellstein der Mauer! — Ach, Monsieur sind frisch und gesund wie ein Gott! rief der Barbier, der den Arm untersucht hatte. — Nun, so komm und laß uns unser Geschäft abmachen.

Sie verloren sich ins Seitenzimmer, dessen kleiner grüner Thürvorhang sorgfältig zugezogen wurde, so daß mein Großvater, der neugierig war, zu erfahren, was der vornehme Herr, den er öfters in der Umgebung des Königs gesehn, mit dem Gevatter Picton zu verhandeln haben könne, in seiner Hoffnung zu lauschen getäuscht ward. Nach einer Weile kam der Gast wieder heraus, er sah verdrießlich und sogar betrübt aus und machte sich auf den Weg nach Hause. Als das letzte Bändchen in den Zopf geknüpft war, verließ auch mein Großvater die Barbierstube und sah nicht weit vom Häuschen den vornehmen Herrn, der unschlüssig, wohin er sich wenden sollte, auf einem vorragenden Eckſteine stand, wie eine Krähe am Meeresufer. Mein Freund, rief er meinem Großvater entgegen, ich sehe, du bist Grenadier bei der Garde des Königs, ohne Zweifel weißt du in dieser Gegend besser Bescheid wie ich, du hast gehört, daß mein Wagen zerbrochen ist, willst du wohl so gefällig sein und mir als Führer dienen, bis ich in bekannte Gegenden, in die Nähe des königlichen Schlosses komme? O, mit Vergnügen, mein Herr, entgegnete mein Großvater und beide gingen nun die enge kleine Gasse



entlang. Auf diese Weise machte mein Großvater die Bekanntschaft d'Alemberts.

Während sie beide zusammengingen — und zwar einen sehr weiten Weg, denn um die vornehmen, verwöhnten Füße des Franzosen zu schonen, brachte ihn mein Großvater auf einem Umweg in bessere

Straßen — erfuhr Einer vom Andern gerade so viel, daß Einer für den Andern sich lebhaft interessirte. Der vornehme Herr bekam meines Großvaters Liebesgeschichte zu hören und erzählte seinerseits wieder, daß es ihm um eine Geldsumme zu thun sei, die er nicht erhalten, und dies der Grund seines Besuches bei dem Barbier gewesen. Mein Großvater fragte, wie hoch sich diese Summe belaufe. Der Franzose nannte sie und fügte lächelnd hinzu: Wollt ihr etwa mein Gläubiger werden, Grenadier? — Ein Soldat des Königs hat wenig zu verleihen und zu verschenken, antwortete mein Großvater. Das Einzige, was er besitzt, die Ehre, ist ihm um keinen Preis feil. Allein ich habe gute Freunde, und wenn diese mir beispringen und es mir gelingen sollte Monseigneur einen Dienst zu erweisen — hier bückte sich mein Großvater auf die ihm eigenthümliche graziöse Weise — so wird Niemand glücklicher sein als der arme Grenadier des Königs. Der Franzose reichte ihm die kleine magere Hand, die von Spitzenmanschetten ganz eingehüllt war und beide schieden in der Nähe des Schlosses von einander wie gute Freunde.

An dem Abend des nämlichen Tages hatte d'Alembert die Summe; mein Großvater hatte sie von seiner kleinen Putzmacherin geliehen. Den Tag darauf war der Magister Decolompadius den Händen seiner Gläubiger entrissen, die schon im Begriff standen wie Raubvögel, über ihre Beute herzufallen.

Nie erfuhr der Magister, von wem die Hülfe kam. Man muß gestehn, dies ist eine ganz hübsche Art, auf eine Schmähschrift zu antworten.

Meinen Großvater erreichte aber nun das Mißgeschick. Schon war der Tag bestimmt, an dem seine Vermählung mit Mademoiselle Zepherine stattfinden sollte, als ein Befehl des jungen Königs publicirt wurde, in welchem es den Soldaten verboten wurde zu heirathen, weil man in nächster Frist dem Ausbruch des Kriegs entgegensah. Die Grenadiere des Königs waren von diesem Gesetz nicht ausgenommen. Welch ein Donnerschlag auf das Haupt meines armen Großvaters! Mademoiselle Zepherine vergoß Thränen, und Mademoiselle Zepherine Thränen vergießen zu sehen, war ein Anblick, den das

steinerne Herz eines Tyrannen nicht würde ertragen haben. Mein Großvater ging zu seinem Chef und bat um dessen Fürsprache, wobei er nicht undeutlich merken ließ, daß seine Braut Gold besitze und gern bereit sei, einiges davon wegzugeben. Der Offizier war arm, aber ein Ehrenmann, er gab ein trocknes Nein und wandte dem Bittsteller den Rücken. Nun hätte zwar mein Großvater um den Abschied nachsuchen können, aber welcher Soldat, wenn er nur ein Fünkchen Ehre im Leibe hat, nimmt kurz vor dem Ausbruch eines Krieges den Abschied?

Jedes andere, nur dieses Mittel nicht, war mein Großvater im Stande anzuwenden. So ging er denn eines Abends in Betrübniß in der Nähe des königlichen Schlosses, in dem sogenannten Lustgarten, der damals lange nicht ein so prachtvoll geschmückter Platz war, wie jetzt, auf und ab. Es ward Nacht und die Fenster des Schlosses wurden erleuchtet. Zufällig blickte der einsame Wanderer hinauf, und als er die geputzten Gestalten dort erscheinen sah, ging ihm der Gedanke an den vornehmen Franzosen durch den Kopf, dem er damals den Dienst geleistet. Das Geld hatte er längst wieder, die Geschichte war gleichsam vergessen; aber der Grenadier erinnerte sich noch, daß der Herr Marquis ihm gesagt hatte, wenn er in den Fall käme, etwas von ihm zu wünschen, so sollte er sich nur getrost an ihn wenden. Dieser Fall war noch nicht vorgekommen; jetzt aber war er da. Der Herr Marquis konnte helfen, wenn er wollte; er, der mit dem König immer zu Abend speiste, der mit ihm Bücher las und spazieren fuhr — ein so vornehmer Herr kann durch ein Wort, das er so im Gespräche hinwirft, eine Sache abmachen, die noch viel schwierigerer Natur war, als die Heirathsangelegenheiten eines Grenadiers mit einer Putzmacherin. In wenigen Sprüngen war mein Großvater oben an der Treppe. Als Einer von der alten Garde, die der vorige König so sehr begünstigt, die er seinem Nachfolger gleichsam ans Herz gelegt hatte, genoß er einige Vortheile; dazu kam es, daß er einen der Thürsteher oben von Alters her kannte, und so gelang es ihm denn, als die Thüren des Thronsaales eben geöffnet wurden, als die Trompeter auf den Gallerien ihren Tusch bliesen

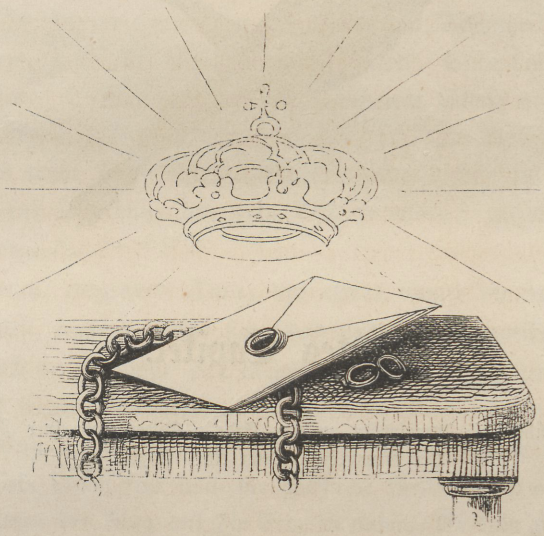


und Paarweise die Prinzen und Prinzessinnen in den Saal schritten, so feierlich und mit so vielem Anstand, daß dem Grenadier das Herz im Leibe hüpfte, unter all dem goldstarrenden Volk auch den Marquis zu gewahren, der in eine Fensternische sich zurückgezogen hatte und still für sich, wie es seine Gewohnheit war, seine Brustbonbons naschte. Denn der edle Philosoph konnte das rauhe Klima von Berlin nicht gut vertragen und litt an einem bösartigen Husten. Mein Großvater erkannte sehr wohl, wie unpassend es war, hier seinem Manne die Bitte vorzutragen, allein morgen ging der Hof nach Sanssouci und d'Alembert nach Paris zurück. Zudem hatte er die arme Zepherine eben weinend verlassen und gedachte ihr noch am heutigen Abend Trost zu bringen. So wartete er denn in seinem Schlupfwinkel geduldig, bis das Fest zu Ende ging und die Kutschen vorfuhren. Einer der Ersten, die sich entfernten, war der kranke Marquis; er wurde von meinem Großvater geschickt aufgefangen. Auf einem Treppenabsatz erkannten und begrüßten sich die Freunde. Es soll eine recht herzliche Begrüßung gewesen sein. Die Folge eines langen Gesprächs war, daß Herr d'Alembert die Treppe, die er eben herabgekommen, wieder hinaufstieg und mein Großvater noch eine peinliche, ewig lange halbe Stunde bei dem Sergeanten der Schloßwache warten mußte. Endlich wurde er an den Schlag eines Wagens hinangerufen. Der Herr Marquis saß darin: Mein Freund, rief das blasse freundliche Männchen, ich wollte nicht den König und dieses Land verlassen, wo ich so ehrenvoll aufgenommen worden, ohne Grüße an meine Bekannten und Freunde in Berlin zu hinterlassen. Euch trag ich auf Madame Zerber von mir zu grüßen. — Madame Zerber! rief mein Großvater, indem er das goldene Medusenhaupt, das das Thürschloß des Wagens bildete, an sein Herz drückte — Madame Zerber! Also doch. O Monseigneur, ich danke Ihnen das Glück meines Lebens! —

Mein Großvater haschte nach der kleinen, mit Spitzen umhüllten Hand, um sie zu küssen; aber sie zog sich zurück, der Wagenschlag wurde zugeworfen und fort rasselte der vergoldete Wagen über das Pflaster des innern Hofs.

Die Freunde sahen sich nie wieder.

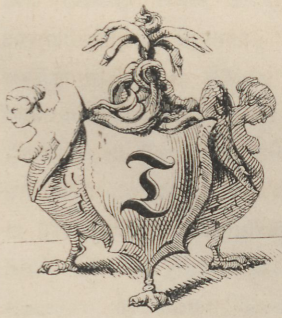
Zwei Tage darauf erhielt mein Großvater die königliche Erlaubniß und noch an dem nämlichen Abend führte er meine Großmutter heim.





# Viertes Capitel.

Bemerkungen über die Atmosphäre unserer Erde. Bilder aus einer Zauberlaterne. Der neumodische Name eines Engels.



utu, dies war der Name des himmlischen Gastes Don Zerbero's, hatte anfangs mit Theilnahme der Erzählung seines Wirthes zugehört, dann aber begann er die Augen zu senken, die das dunkle Feuer eines Edelsteines mit der schimmernden Farbe einer Blume verbanden, und schien ermüdet und gelangweilt, so daß der Student, der noch einige Worte über seinen Vater hinzufügen wollte, schnell abbrach und verlegen schwieg.

Vergieb, sagte der Engel, den die Stille im Zimmer aus seinen Träumereien weckte, deine Erzählung war nicht ohne Interesse, aber — die Atmosphäre liegt schwer auf mir. In dieser Luft, die ihr so sorglos einathmet, schwimmen die Schmerzen und die Herzqual von tausend armen geplagten Geschöpfen um euch her. Ihr merkt es nicht, ich aber leide darunter, meine Organisition ist diesen Einflüssen, von denen ihr nichts fühlt, auf das Empfindlichste blosgestellt. O im Himmel war es so leicht athmen. Die Luft dort ist aufgelöste Musik; man zieht sie ein, wie man hier Wohllaut und Schönheit einschlürft. Jeder Athemzug erfüllt mit Licht das Innere. Eure Luft ist grau, wie zerflossenes Spinngeweb, sie legt sich wie Staub auf die Seele und die dünnen Sonnenstrahlen winden sich wie blasse Schlangen durch dieses trübe Meer wimmelnder Staubatome.

Was soll ich thun, um dein Leid zu enden? fragte der junge Mann besorgt.

Laß mich, entgegnete Tutu, nur etwas länger im irdischen Körper verweilen, nachher giebts sich schon und ich akklimatisire mich.

Fandest du die Erde voll Reichthum und Glück, als du herabschwebtest? fragte Don Zerbero.

Der Engel legte mit tiefer Erschütterung die Hände vor die Augen und rief: O ich sehe noch die gräßliche Gestalt vor mir, die mit mir zusammen den Flug auf die Erde zu nahm. Er kam aus der Tiefe, ich aus der Höhe. Es war ein schwarzer Dämon, der hohnlachend aus zahllosen Säcken, die er unterm Arme hielt, ganze Ströme von Goldmünzen über die Erde streute. Er schrie in die Hölle hinab: Meine Säcke sind leer — bringt neue, bringt neue! Und immer mehr des höllischen Metalls wurde ihm zugeführt, und er verstreute es über die Erde. Wo die rothflimmernden Stücke hinfielen, erstarb die junge Saat, welkte der Lorbeer und die Myrte, verstummte der Hain und die Hütte des Landmanns sank in Trümmer.

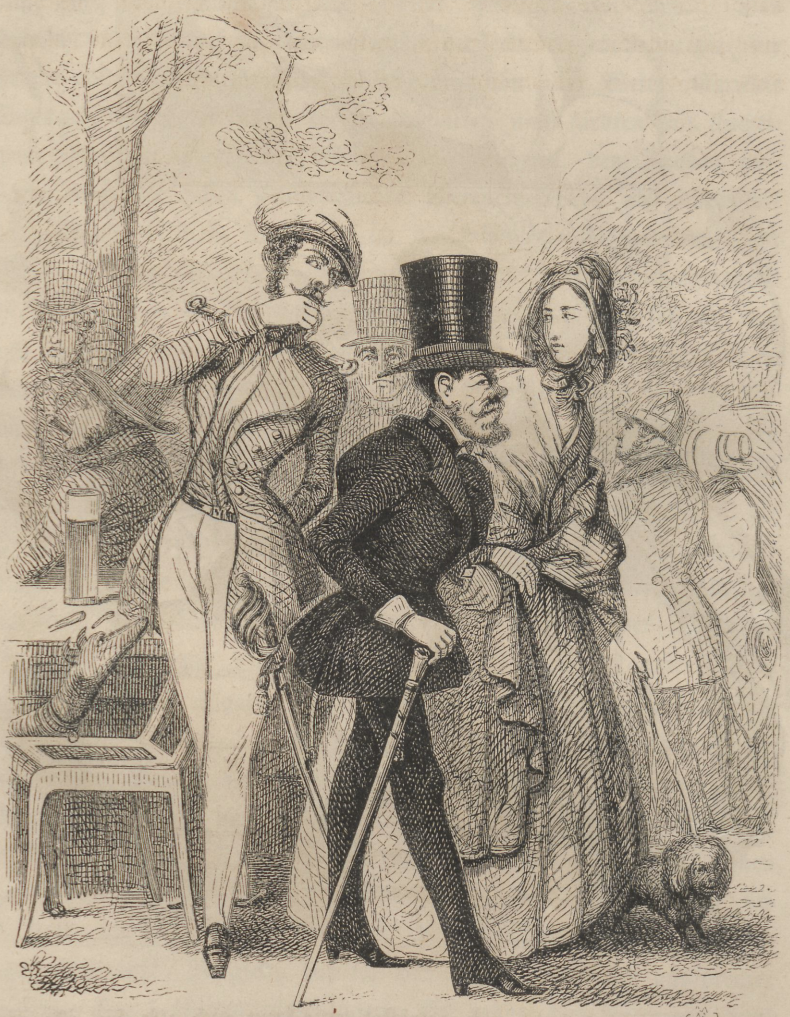
Trotz der Eile, zu der dein wiederholter Ruf mich zwang, konnte ich es doch nicht lassen, dem Unglück, das diese flimmernden Goldmünzen angerichtet, hier und da nachzuspüren. Die Verderbniß ging jedoch so schnell, daß selbst mein ätherischer Blick sie nicht verfolgen

konnte. Die letzten Goldstücke prasselten auf das Dach einer Försterwohnung nieder, tief in einem unabsehbaren Walde, — und aus diesem Hause sah ich wenige Augenblicke darauf ein junges Mädchen hervortreten, blühend wie der junge Tag und schlank wie die Pappel, die dicht vor der Hausthür ihr Haupt gen Himmel hob. Das Häuschen lag so tief im Tannendunkel versteckt, als wohnten hier der Friede und die Unschuld selbst, fern, fern von aller Welt. Einzelne Sonnenblicke glitten durch die Waldschatten und färbten mit flüchtigem röthlichen Schein den Giebel des Häuschens, den Tauben umflatterten. Die hellen Fensterscheiben umrankte Epheu und durch die halb offen gebliebene Thür sah ich die wirthliche Flamme auf dem Heerde brennen. O wäre der Dämon an diesem Hause vorübergezogen! Mein Blick sah in die Zukunft dieses Mädchens. Ich sah sie rein und schuldlos ihre Tage endigen, erst spät im Kreise der Enkel, eine würdige, von allen geliebte und geehrte Matrone. Der von ihr Erwählte war der Geliebte ihrer Jugend, die kräftige Stütze ihrer reifen Jahre, der Trost und das Labsal ihres Alters. An seinem Blicke hing noch der ihrige, als schon der Tod ihn brechen machte. O die Liebe ist ein Geheimniß der Herzen; immer geheimnißvoller, immer wunderbarer, je tiefer sie sich in die menschliche Brust eingräbt, je länger sie darin ausdauert! Dies wäre das Schicksal des Mädchens gewesen, wenn der Dämon über die Hütte weggeeilt wäre, ohne seine verderblichen Saaten darüber auszustreuen; er streute sie aber auch hier aus und siehe da, der süße Friede, das Glück der Unschuld floh. Ich sah meine „Blume des Waldes" in die Arme des Reichthums geschleudert, der in der häßlichen Gestalt eines widerlichen Gnomen, genußlechzend, sein Opfer an sich zog. Ein Bild, das mir Thränen der Erbitterung und der Wuth entlockte. Aber wie schnell hatte sich die Arme an ihr Schicksal gewöhnt. O der Mensch ist ein verächtliches Geschöpf! Vergieb, daß ich dies so offen vor dir ausspreche; aber wir Engel können nicht lügen. Es gehört das Erbarmen eines Gottes dazu, um sich mit euch zu beschäftigen, immer wieder euern Abfall zu sehen, immer wieder euer schnelles Trostschöpfen, wenn man euch für ewig erniedrigt und entwürdigt glaubte. Ihr habt das Para-



dies verloren und habt euch getröstet, wie kann euch also für alle eure künftigen Verluste der Trost mangeln. Wir Engel vergessen nie, für uns giebt es keinen Trost! Sind wir einmal elend, so sind wir es bodenlos und für immer.

Ums Himmels willen! rief Don Zerburo mit Entsetzen; so segne ich meine umnachtete und beschränkte Natur, daß sie vergessen und Trost finden kann.



Jenes Mädchen, fuhr Tutu fort, tröstete sich auch. Mein Blick sah in die Zukunft; nur wenige Jahre waren vergangen und ich

erblickte die schöne Frau wieder, in einem öffentlichen Garten, wo sie am Arm ihres Mannes lächelnd dahinging und hinter dem Rücken des Betrogenen ihren Geliebten begrüßte. Welch ein schmeichelndes Spiel der Verstellung, der Hinterlist! Wer hätte es in dieser wilden Taube des Waldes gesucht? Sie starb, frühzeitig verblüht, als eine jener unglücklichen reichen Frauen, welche ein glänzendes Elend bis ans Ende führen und die einsam und verachtet untergehn.



Um mich von diesem Anblick zu erholen, eilte ich einem Manne nach, der gebückt und lächelnd dahinschlich. Auch ihm war ein Theil aus der Fülle der Geldsäcke im Arm des Dämons zugefallen. Er

Ex Mus. univ. Tart.

war ein berühmter dramatischer Dichter. Die Muse, die Geliebte und die Gespielin seiner Jugend, verließ ihn, als sein verknöchertes Herz nicht mehr der Begeisterung und der Tugend zugänglich war. Er war reich geworden. Es kümmerte ihn wenig, daß die Muse ihn verließ; dennoch fuhr er fort, seine Schöpfungen der Welt zu bieten. Wie kalt, wie frostig waren diese Schöpfungen; wie schön, wie blühend waren sie früher gewesen! Hätte der Dämon sein Haupt nicht berührt — er wäre als ein ächter Priester der Muse in der Blüthe seiner Wirksamkeit gestorben und hätte als Vermächtniß seinem Volke wenige, aber begeisterte, schönheitdurchglühte Werke hinterlassen. Das schönste Loos der Dichter, jung zu sterben, wäre das seine gewesen. Jetzt stirbt er sehr reich an Jahren, sehr arm an Ruhm.

Ich wandte mich auch hier ab und mein Blick fiel auf eine arme Höckerin, die auf der Treppe eines Palastes saß. Sie lächelte aus ihren Lumpen mit einem so unheimlichen wahnsinnigen Ausdruck mich an, daß ich zurückbebte. Ich raffte einige der magischen Goldstücke zusammen, die von Neuem herabfielen, und streute sie in ihren Schoos. Ich hatte eine Glückliche gemacht. Einst war diese Alte eine berühmte Schauspielerin gewesen.



# Fünftes Capitel.



Leiden einer Tochter Thalias. Der Mann mit redlichen Absichten und der Sohn des Bolero.

Welch ein beklagenswerthes Loos ist das einer Schauspielerin, die da alt wird und noch Liebhaberinnen spielt. O welch ein verwüstetes Leben! Zahllose erlogene Liebeserklärungen hat sie angehört und zu jeder hat sie gelächelt und jede dankbar angenommen. Unter papiernen Rosen hat sie geträumt und das erste keusche Erwachen

der Liebe geheuchelt; Seufzer hat sie emporgesendet in den bestaubten Theaterboden, und was alle andere Mädchen als das süßeste Geheimniß tief im Busen verbergen, damit eilte sie an die Theaterlampen und schrie die Worte der Liebe, die man nur flüstern darf, laut dem Publikum zu. Armes Herz! Die Virtuosenhand der Dichter spielte auf dir wie auf einem Instrumente; du mußtest kunstgeübt Note auf Note anschlagen, und wehe dir, wenn du einen unreinen oder gar falschen Ton anklingen ließest. Welch eine grausame Kunst, die sich das reine Herz eines Mädchens zum Material erwählt, das sie zerstückelt und auseinanderfasert, um daraus ihre blendenden Gewebe zu fertigen! Himmel! welch eine grausame Kunst! Langsam bereitet sie sich ihr Opfer vor. Die süße Mädchenunschuld, das Erröthen der ersten Neigung, der zarte Fruchthauch des Herzens, die zum erstenmale erzitternde Fiber — o alles, alles muß langsam angequält, mühsam erkünstelt werden! Welch eine grausame Kunst! Und nachher fliegt dies arme Geschöpf, das ihr um jede Tugend, um jede wahre Liebe, um jede ächte ungekünstelte Empfindung gebracht, mit dem allezeit fertigen Theaterherzen auf der Bühne herum, eine lechzende Liebeskünstlerin, eine verbrauchte Geliebte, ein Leihexemplar der Liebe, das von einer Hand in die andere gegangen ist, das ein Arm dem andern zuschleudert, ein Theater-Romeo dem andern! Hundert ungeübte Histrionen, deren Athem von der Schenke duftete, deren Liebeszauber in irgend einer unreinen Küche zusammengebrüht worden, werfen ihre Arme um dich und tasten sich an dir heran zu der Virtuosität, die dann der Pöbel der Gallerie wiehernd beklatscht! O, und jeder Romeo, jeder Faust, jeder Egmont ist dir zuletzt recht; du bist für Jeden Julia, Gretchen, Margaretha. Dein abgenutztes Herz hat nur seine Marionettenzuckungen, die ihm eingelernt sind und die es täglich, wenn die Uhr sieben geschlagen, öffentlich abspielt. Armes, armes Kind! Wie oft sank der Vorhang und sah dich bekränzt als glückliche Braut, beneidet und bewundert, im Lichtglanz und im Lächeln; aber kaum war die Scheidewand gefallen, welche die kleine Gruppe auf der Bühne von der großen Gruppe jenseits derselben trennte, so lösten sich die Arme deines Bräutigams von deiner Taille;

schläfrig und gähnend sieht er sich nach dem Diener um, der ihm den Mantel reicht, um nach Hause zu gehen. Deine Mutter, deine Schwestern, die dich eben so heiß umschlossen hielten, dein alter Vater, der dich mit Thränen im Blick segnete, die edeln Freundinnen, die den Brautkranz über deinem Haupte hielten — Alle wenden sich rasch von dir ab und eilen keuchend und schreiend über die Bühne. Du stehst allein. Eine Dienerin hält dir die warmen Winterschuhe hin, du schlüpfst hinein und wenige Minuten darauf sitzest du in deinem einsamen Stübchen und starrst in die kalte Winternacht hinaus. Welch ein armseliger Hochzeitabend! Wie viel Lüge! Und morgen bist du wieder Braut — und übermorgen wieder und dann wieder, und diesen Brautabenden folgt nie eine glückliche Nacht, nie ein Morgen, wo du als junge Frau aufwachtest — du bist bestimmt ewig jung zu sein — ewig hoffend — Ach, eine jammervolle Jugend, eine erbärmliche Hoffnung! —

Theile mir von diesem armen Geschöpf doch etwas Näheres mit, rief Don Zerburo. Vor deinem Blicke lag gewiß ihre Vergangenheit entschleiert.

Gewiß, erwiederte Tutu, ich sah ihre glänzenden Stunden, ihre sonnenbeschienenen Tage an mir vorübergleiten, und manches anziehende Bild entrollte sich meinen Augen. Während die Alte noch freudeglühend die Summe überzählte, die ihr durch meine Vermittelung zu Theil geworden, sah ich im Spiegel der Vergangenheit dies zitternde Haupt, von den Locken der Jugend umwallt und von den Rosen der Liebe geschmückt.

Zuerst erblickte ich das schwächliche magere Kind, wie es bei einer geizigen alten Verwandten Magddienste verrichtete. Der arme Student, der im ersten Stock des Hauses Musikstunden giebt, wird zuerst auf die helle, glockenreine Stimme aufmerksam, die aus dem Dachstübchen hervortönt. Er, selbst arm und verlassen, nimmt sich der Armen, Verlassenen an. Er begegnet der Kleinen auf der Treppe. Er nimmt ihr den schweren Holzkorb ab und trägt ihn hinauf; ein Ritterdienst, den der künftige Meyerbeer der künftigen Mademoiselle Rachel leistet. Den Sonntag darauf spricht er an dem Freitische,

den er bei einem reichen Krämer seines Stadtviertels erhält, von seiner neuen Bekanntschaft, und ein dicker Herr, der sich beim Dessert die Weste aufknöpft, hört vornehm lächelnd zu. Dieser dicke Herr ist der Intendant der Oper? — o nein, es ist nur der Barbier des Intendanten, durch ihn erfährt aber sein Kunde das Dasein Elisara's — dies ist der Name unsers Theater-Findlings. Der Machthaber über die Coulissenwelt sendet einen seiner Werber aus und zum Glück für das Mädchen trifft seine Wahl auf einen jener ehrlichen alten ergrauten Theater-Invaliden, einen aus der alten Garde Melpomenens, der die gutmüthigen Polterer und die Helden zweiten Ranges gespielt hat. Er besitzt noch Feuer genug, um im Dienste der Kunst zu erglühen, aber zum Glück nicht mehr Feuer genug, um seine jungen Schülerinnen vom Pfade der Tugend abzuleiten.

Jetzt wird Elisara das Programm der Kunstleistungen der Bühne vorgelegt und sie soll sich entscheiden. Sie sieht einträchtig auf einer Tafel zusammen dargestellt die hüpfenden Beine der Tänzerin, die tragische Maske der Schauspielerin, das Notenblatt der Sängerin. Welch ein Feld des Ruhms, in so kleinem Rahmen zusammengedrängt! Welche Seufzer, welch ein Enthusiasmus! welch Entzücken, o welch eine Rührung, von dieser einfachen symbolischen Darstellung ausgehend! Hier ist das Glück Tausender, der Stolz und der Ruhm ganzer Generationen! Dies ist das Hoheprieſterschild auf der Brust unserer frivolen Zeit. Elisara wählt das mittlere Symbol und sogleich stellt sich ihr alter Lehrer in Position und deklamirt ihr, mit einem alten Lorbeerkranz auf dem Kopfe, den Theseus vor, wie er die Anklage Phädra's und den Verrath Hippolyt's erfährt. Ihr Götter! rächt einen Vater, der verrathen ist! ruft er, und staunend und voll Rührung betrachtet er seinen kleinen Zögling. Mein Kind, sagt er zu ihr: du wirst es nie bedauern, so gewählt zu haben, wie du zu meiner Freude gewählt hast. Unsere Kunst ist die einzig wahre Kunst, die andern sind neben ihr nur verächtliche Künste, trostlose Künste. Die Beine einer Tänzerin laufen mit ihr schnurstracks in die Hölle, die Kehle einer Sängerin vertrocknet bald, aber hast du einmal vor dem Volke geredet mit den goldenen Worten der Dichter, so bleibt

ewig etwas Königliches an dir haften, und würden auch die Lumpen einer Bettlerin dir einst zu Theil! Er hatte wahr geredet.



Die Lumpen waren ihr zu Theil geworden, aber es haftete doch noch in Geberde und Stimme etwas Königliches an dem alten, armen Weibe. Im Dienste des Schönen gestanden zu haben, ist immer noch, auch in später Erniedrigung, ein Trost.

Wie reizend war unsere Kleine, als sie zum ersten Male eine Königin darstellte! Wie ungeschickt hielt sie den Scepter und gleich einem schönen Apfel, den man im Grase gefunden, so hob sie den Reichsapfel empor, und winkte damit ihrem alten Lehrer, der sie

lächelnd und zärtlich von den Coulissen aus beobachtete. Nie ging eine schönere junge Königin über die Bretter dieser lampenbeleuchteten Welt.



Sie war ganz Jugend und Anmuth. Von diesem Augenblicke an herrschte sie! An diesem Abend errang sie den Sieg über die erste Liebhaberin, der sie ihre Demanten und ihre Verehrer raubte. Ein Heer von Sklaven fand sich in ihrem Vorzimmer ein. Ein gichtbrüchiger alter Banquier erklärte zu gleicher Zeit seiner Gicht und seiner Tänzerin den Krieg und ging unter die Fahne der neuen Siegesgöttin. Ein Ereigniß, das alle Klatschschwestern der Residenz in Bewegung setzte.



Aber der Triumph wird durch einen Umstand verleidet; dieser ist, daß Alizia, die Prima Donna des Ballets, zu gleicher Zeit den Culminationspunkt ihrer Berühmtheit und Beliebtheit erreicht hat. Es ist eine schöne, groß und voll gewachsene Blondine, ein sinnliches Geschöpf voll Capricen, ein hübsches Weib ohne Tugend, eine Coquette, wie der vornehme Pöbel sie liebt, eine farbige Blume, wie die Sonne des Parterres sie zeitigt, nicht das heimliche Feuer der Kunst. Wenn sie die plastischen Formen ihres schönen Körpers an den Lampen des Prosceniums vorüberführt, fährt ein ekelhaftes Feuer in die Körper der Greise, während die keusche und männliche Jugend den Blick niederschlägt. Mit dieser Tochter Terpsichore's tritt die Tochter Melpomenens in Kampf. Das Heer der Liebhaber theilt sich, ein Theil bleibt zu den Füßen Elisara's, der andere Theil schaart sich um den Triumphwagen Alizia's, wenn er noch hinter den Coulissen weilt und die schöne Nymphe eine Tasse Chokolade trinkt.



Nach dem Schauspiel sind bei beiden Göttinnen des Tages Versammlungen. Bei Alizia treffen die Schwätzer der Residenz zusammen, die brillanten Hohlköpfe, die Elegants, die das Meisterwerk ihres Schneiders zur Schau tragen, Männer mit monströsen Bärten, pflichtvergessene Väter, die nach Patchouli duften, Männer mit versteinertem Gewissen und vergoldeter Tabatiere, junge Prinzen, die um jeden Preis einen schlechten Ruf erlangen wollen, Habitués der Caffées und Casinos, unheilbare Schmarotzer und Parasiten, die nicht erröthen für eine Schüssel Bajonner Schinken, in Bordeaux gekocht, ein albernes sinnliches Weib bis in den dritten Himmel zu erheben und sie zum Genius des Jahrhunderts zu ernennen. — Zu Elisara schleichen dagegen die bleichen Jünglinge, die irgend eine heimliche Liebe zu einem großen Dichter im Herzen tragen, die Pagen Goethe's, die Hermelinmantelträger Shakespeare's, die Opferknaben an der Büste Schiller's, die zärtlichen Geister, deren Antlitz immerdar in einem feuchten Enthusiasmus gebadet ist, die in Versen träumen und die mit jedem Vollmond eine neue Tragödie zu Stande bringen. Diese interessanten unpraktischen Naturen, die zu dem Theater in einem pathologischen Verhältniß stehen, das ihnen Wunden schlägt und sie wieder heilt, diese bleichen Schwärmer im dunkeln Hain Melpomenens kommen zu ganzen Schaaren, um Elisara ihre keusche Anbetung zu zollen. Zu gleicher Zeit finden sich einige verdrießliche Künstler ein, Leute mit mittelalterlichen Bärten, die dem Wurf einer Falte nachgehn und tiefsinnige Beobachtungen über eine Manteldraperie anstellen. Diese zanken mit Elisara über ihre Stellungen, preisen der jungen erröthenden Künstlerin die skandalöse Nacktheit der Antike und enden damit, daß sie ihre mittelalterlichen Bärte in moderne Weinpokale tauchen und sich betrinken. Wenn die Mitternachtsstunde schlägt und Alizia auf ihrer Couchette lächelnd und bekränzt daliegt, umblüht vom Gesang, in farbige Lichter gehüllt durch die steigenden Raketen muthwilliger Scherze, trunkener Epigramme und frecher Liebeserklärungen, hört man in dem Salon Elisara's die Poeten wüthen, die ihre Verse vortragen und Einer dem Andern mit entflammten Blicken den Schluß einer Tragödie abjagen. Helden

werden erstochen, wahnsinnige Könige irren umher, poetische Nonnen rasen, liederliche Verse und liederliche Weiber laufen mit einander davon, das Schicksal, der Tod, die Pest, Gift, Dolch, Brand — alles flattert und stürmt dahin und stürzt zuletzt in eine und dieselbe Punschbowle, wo der Tod seinen Tod findet. Elisara lacht; sie gleicht einer jungen Göttin der Thorheit und präsidirt diesem verrückten Parnaß. Zuletzt, wenn sie alle fort sind, bleibt ein hübscher Junge allein zurück, halb demüthig, halb keck lächelnd an der Thür stehen bleibend und fragend, ob er hoffen darf. Das ist eine sehr unweise Liebschaft, aber Elisara versteht auch von Klugheit und Berechnung nichts. Sie ist jung, sie liebt, und während Alizia den reichen alten Fürsten zurückbehält, winkt sie huldvoll diesem armen Knaben, der nichts hat als seine schönen Augen und sein weiches Herz. Aber diese Unklugheit fand ihre Strafe.

Die poetische Natur Elisara's vertrug sich nicht mit dem Calcül der Libertinage, wie es Alizia übte. Noch zu rechter Zeit fand diese einen Mann mit redlichen Absichten, dem sie die Hand reichte, als auch die letzten Strahlen der Theatersonne für sie untergegangen waren.

Elisara fiel dem Elend anheim.



Alizia, als ehrbare Frau des Krämers, begleitete ihren Erwählten stolz und glücklich in die kleinen Tabagien der Vorstadt; sie besuchte mit ihm die Gärten und Spaziergänge, unbekümmert ob Neid oder Bosheit ihren Schritten folge. In den Augen der ehrlichen Bürgerinnen des Stadtviertels, in welchem ihr Erwählter einen kleinen Gewürzladen hielt, galt sie für ein Muster der Tugend und Häuslichkeit; weil sie sich nie anders zeigte, als an der Seite ihres Mannes, und ihren Knaben an der

Hand führend. Daß dieser Knabe die Züge des jungen Künstlers trug, mit dem sie zuletzt den Bolero getanzt, das ahnte in diesem bescheidenen Stadtviertel, so weit entfernt von der Verderbniß des Mittelpunkts der Hauptstadt, Niemand.





# Sechstes Capitel.

Der Held dieser Erzählung begibt sich mit seinem Führer auf Reisen.

Ich bin dir dankbar für deine Erzählung, hob Don Zerburo an, als Tutu geendet. Wie glücklich ist ein Geschöpf deiner Art, indem es unmittelbar in die Seele und die Zustände des Menschen schauen kann; wir Sterbliche müssen zu unserm Erfolge auf viel langsamerem Wege gelangen und oft ist dieser Weg mit Täuschungen aller Art besäet, so daß selbst die Weisesten unter uns am Ende ihrer Laufbahn gestehen müssen, daß sie sich fortwährend in der Welt und den Menschen geirrt. Es gehört Gutmüthigkeit dazu, dies einzugestehn; die meisten unter den Weisen, die nichts weniger als zugleich gute Menschen sind, schieben die Schuld ihrer Kurzsichtigkeit und ihrer Irrthümer der Menschheit in den Schoos und nennen die Welt schlecht, blos weil sie das Gute nicht haben entdecken können.

Uebrigens, mein Freund, wenn ich mit dir reiste, welche vortreffliche Abenteuer könnte ich bestehen, wie viel könnte ich erfahren und lernen! —

Und was hindert dich, mit mir zu reisen? fragte Tutu mit einer Miene kindischer Verwunderung.

Der Student sah mit einem Blick des Vorwurfs auf seinen Gefährten, der ihm solchen Vorschlag machte. Dein Kostüm! rief er endlich. Bedenke dein Kostüm, oder vielmehr den Mangel irgend eines Kostüms.

Du hast Recht, entgegnete Tutu erröthend. Ich vergaß in diesem Augenblicke, daß ich auf der Erde, auf eurer seltsamen Erde sei, wo man über kleine Anstöße nicht hinwegkommt, während man wahre Gebirge von Greuel und Schandthaten mit leichtem Fuß überspringt.

Du wirst boshaft, rief Don Zerburo.

Und glaubst du, daß wir Engel ganz aus Güte zusammengesetzt sind? Du wirst wissen, daß ihr eine gewisse fade Güte, eine Sanftmuth ohne allen Charakter und Energie als den Hauptbestandtheil eines Geschöpfes bezeichnet, das ihr „engelgut" nennt. Eine Gattung fader Frauen, die blond und schmachtend sind, die zu Allem lächeln und sentimental seufzen, das sind eure Engel; aber glaubt nur nicht, daß man solche Geschöpfe im Himmel findet. Grade der allerschärfste Geist, das strengste Urtheil, der durchdringendste Verstand sind nöthig, um die Güte eines Engels erst zu dem zu machen, was sie ist. Wir durchschauen alle Schwächen, wir bemerken alle Lächerlichkeiten, beständig schwebt uns ein beißendes Wort, ein schlagender Witz, eine niederschmetternde Bemerkung auf den Lippen, doch das unendliche Erbarmen, die nie verlöschende Liebe, das ewige Wachsein des Herzens schlägt jedes verletzende Wort nieder, hüllt jedes Gebrechen, das wir bemerken, in Licht und Wärme des tröstenden und heilenden Erbarmens. Lernet nur diese Güte verstehen — sie allein führt ihren Namen mit Recht; ich hab' auf eurer Erde noch wenig Spuren von dieser wirklichen und echten Engelsnatur gefunden.

— Aber mittlerweile mußt du dich doch in Kleider werfen, bemerkte der Student.

Du sollst mich augenblicklich bereit finden, sagte Tutu. Er verschwand und nach kurzer Frist trat ein junger Mann in einem modischen Anzuge herein, der etwas von der vornehmen und genialen Nachlässigkeit an sich hatte, mit welcher die Virtuosen der Toilette das Studium und die ängstliche Sorgfalt zu verbergen wissen. Das blonde Haar war in ungezwungenen Locken über der Stirn gescheitelt, das Gesicht war blühend, aber nicht frisch; um die schönen Augen zog sich ein bläulicher Schatten, ähnlich der zarten Färbung, welche die Jünger im Dienst der Musen sich erwerben, wenn späte Nachtwachen und das zärtliche Ringen mit einem poetischen Gedanken die Blumenfrische ihrer Wangen bleicht und das Auge in tiefere Schatten zurückdrängt. Tutu sah in seiner jetzigen Erscheinung wie ein junger Dichter aus, der von der Welt noch nicht anerkannt ist, — denn jede Anerkennung streift den poetischen Hauch ab, macht eine heimliche Liebe zu einer offenbaren, und wandelt den verborgenen, schüchternen, glücklichen Poeten in einen fetten, aufgeblasenen, berühmten Mann um. Der Ruhm giebt nicht umsonst seine Kränze, er nimmt dafür die Unschuld, den Traum und die Liebe mit, alles Dinge, die man glaubt entbehren zu können, wenn man vierzig Jahre alt und berühmt ist.

Du bist reizend! rief Zerburo. Ich werde dich in Gesellschaft von schönen Frauen bringen und wenn du, wie vorauszusehn ist, ihren Lockungen nicht widerstehst, so werde ich den Triumph erleben, dich meinen schönen Himmelsbürger, als Sohn der Erde, an meiner Seite wandeln zu sehen.

O das wäre entsetzlich! rief der Engel und eine Todesblässe glitt schnell über sein Gesicht. Der bloße Gedanke schon, bei euch bleiben zu müssen, jahrelang diese Kerkerluft einathmen zu müssen, macht daß ich fast ersticke. Aber du scherzest wol nur; glaubst du, daß ich als Frau gesicherter sein werde?

Ich glaub' es fast; entgegnete der Student.

Das Wort war noch nicht gesprochen, als der junge Mann verschwand und statt seiner eine schlanke Blondine dastand, ein schönes, ätherisches Mädchen, dessen blendende Lieblichkeit und Jugendfrische durch einen verführerischen Schatten von Melancholie und sanftem

träumerischen Nachdenken gemildert wurde. Es war Corinne, Aspasie, Helene — alles in einer Person. Und dabei in einem Gewande, das so keusch war, wie das einer Muse, und doch dabei so verführerisch elegant wie das einer Opertänzerin. Ein Shawl von Gaze war mehrmals um den Hals geschlungen und ließ die vollen, wie aus Marmor gerundeten Schultern frei. Ein goldene Schlange bildete das Armband und eine ebensolche umspannte das Haupt und hielt und bändigte die Fülle der goldbraunen Locken.

Bin ich so gesichert? fragte der Engel schüchtern.

Vollkommen! rief der Student und warf sich in die Arme seines Gastes, um ihm einen Kuß zu rauben.

Welch ein Verrath! schrie der arme Tutu und sprang zur Seite, zitternd und erbleichend, daß ihm, gleich am Anfang seiner gefährlichen Laufbahn, das Verderben so nahe getreten war. Don Zerburo seinerseits erkannte mit Beschämung, wie frevelhaft er gehandelt. Er warf sich zu Füßen der schönen Erscheinung und bat sie den Sturm der Leidenschaft zu verzeihen, die ihn ohne Willen und Macht mit sich fortgerissen.

So folge mir denn, sagte der besänftigte Genius, der wieder die frühere Gestalt eines jungen Mannes angenommen hatte, wir wollen unsern Reiseflug zu einer jener großen Städte richten, die dir aus früherer Erinnerung noch bekannt sein wird. Fasse hier den Zipfel dieses weißen seidenen Tuches und schließe die Augen, denn die Schnelligkeit, mit der wir reisen, würde dir bei offenen Augen Schwindel erregen. Wenn sich ein Gegenstand darbietet, den wir betrachten wollen, so werde ich dir ein Zeichen geben und zu gleicher Zeit die Eile unsers Fluges mäßigen. Don Zerburo faßte die Zipfel des Tuches und es schien ihm, als wenn sich diese in weiche, große, milchweiße Flügel verwandelten, die über seinem Haupte zusammenschlugen und ein melodisches Klingen verursachten; zugleich wehte ein milder, aber zugleich starker Luftzug durch seine Locken.

Sieh hier den Traum eines Kindes! rief der Engel und hielt den Flug an. Die weißen Schleier entfalteten sich und ließen den Blick frei auf ein ärmliches Gemach, an dessen einer Wand ein Kin-

derbette stand, in welchem ein rothwangiges Mädchen von seltener Schönheit und mit einem rührenden kindlichen Ausdruck schlummerte. Sie hielt ihre Puppe im Arm, während ein himmlischer Zug von Glück, Unschuld und Frieden das rosige Gesichtchen umspielte.

Der Engel zeigte auf die gegenüberstehende Wand und Don Zerburo sah ein phantastisches Gemälde darauf erscheinen. Das Bild der Sonne, mit einem mächtigen blonden Barte geziert, stand am Himmel und ein langer Zug junger Mädchen stieg von der Erde auf, um die Sonne zu bewillkommnen und ihren schönen blonden Bart zu bewundern. Diese Vorstellung war phantastisch, aber kindlich und unschuldig zugleich. Im Traum hörte Don Zerburo die kleine hübsche Schläferin rufen: O sieh, Mutter! die Sonne hat sich in Vetter Emil verwandelt und ich und alle meine Freundinnen kommen, um ihm einen guten Morgen zu wünschen! Und mich sieht er besonders freundlich an! Ach, der hübsche Vetter Emil mit seinem großen, schönen Barte!

Der Student sah lächelnd auf das Bild und dann wieder auf die Kleine; beide schienen ihn auf gleiche Weise zu unterhalten und zu beschäftigen. Erst nachdem er seinen träumerischen Gedanken Gehör gegeben und die rührenden und zärtlichen Gegenstände, die ihm diese magische Zusammenstellung einflößte, an ihrer Lebendigkeit nachgelassen, wandte er sich zu seinem Begleiter und bat ihn einen Traum dieses seltenen Mädchens, aber zehn Jahre später zu zeigen.

Die Züge Tutu's nahmen den Ausdruck sanfter Schwermuth an, als er diesen Wunsch vernahm. Zögernd und fast mit Unwillen schien er an die Erfüllung desselben zu gehen. „Du birgst jene quälende Neugier in deiner Brust, sagte er, die allen Sterblichen, ausgenommen den wenigen Lieblingen des Himmels, eigen ist, und die da macht, daß jede Erdenfreude in ihrer kurzen Blüthe den Keim des Mißbehagens und der Unzufriedenheit für euch in sich schließt.

Warum willst du hier mehr wissen, als ich dir zeige? Freue dich an dem, was du siehst. Was da jetzt folget, wird vielleicht nicht so erfreulich sein."

Und dennoch will ich es sehn, rief Don Zerburo.



Ihr Erdenkinder seid unverbesserlich! entgegnete Tutu mit einem trüben Lächeln. So nehmt denn, ihr Jahre, dies süße kleine Geschöpf, nehmt es aus dem ärmlichen Lager, wo es dennoch so schön gebettet liegt, wie der Thautropfen im Schooß der Rose, nehmt es und legt statt seiner jene Gestalt hinein, die ich dort zusammengebrochen und mit den bleichen Zügen des herbesten Kummers stehen sehe. Hinweg Bild der Ruhe, der Unschuld und des Friedens! hinweg! O welche Fülle der Thränen, des bittersten Leids, der gramerfüllten Klage drängt sich aus dem sich gestalteten Bilde an mein Herz.

Don Zerburo hörte die zitternde Rede seines Führers mit Schrecken; noch heftiger wurde aber sein Mitgefühl erregt, als er auf dem ärmlichen Lager, das sich erweitert, aber nicht verschönert hatte, ein junges Mädchen ruhen sah, bleich wie der Tod und mit dem Ausdruck des Wahnsinns. Sie fuhr im Schlaf empor, streckte die magern Arme in die Luft und die Geberde machend, als zöge sie einen Gegenstand von der Höhe herab, rief sie mit einer Stimme, die das Blut in den Adern des jungen Mannes erstarren machte: „Ich ziehe dich zu mir herab! Du mußt, du mußt, Treuloser, mit mir zusammen im kalten Grabe liegen. Hab' ich dich in der hellen, schönen, gotterfüllten Welt nicht an meine Seite fesseln können, hier, im engen, dunkeln Grabe sollen dich meine Arme umstricken und dich nimmer frei lassen! hörst du!



Und das Bild, das an der Wand erschien, zeigte einen dunkeln, heimlichen Waldsee, in dessen Tiefe die arme Betrogene, wenige Tage

nach diesem Traumbild, sich und ihr Leid verbarg. Ein grausenvolles Gebilde erhebt sich aus den dunkeln Fluten und zieht den jungen Jägersmann in die Tiefe hinab.

O laß das Kind sterben! rief Don Zerburo, laß es von der Erde verschwinden, ehe es deren trostlosesten Jammer gekostet. Es schlummert dort so süß, so friedlich — so glücklich. Laß es so sterben!

Kann ich das? rief Tutu. Liegt dergleichen in meiner Macht? Du vergißt, daß ich ein Geist sehr untergeordneter Art bin, gegen die mächtigen Vollstrecker des göttlichen Willens gehalten, die in den obersten Regionen des Empyreums umherschweben. Komm. Vergiß die Kleine. Mach es, wie die glücklichen Menschen es machen, sie haben nur Sinne für die Freude. Ich seh' schon dort die Nebel der großen Stadt steigen. Wir müssen daran denken, wie wir uns präsentiren; ich möchte nicht gern etwas Auffälliges an mir haben. Nicht wahr, mein Rock kleidet mich ganz gut! Ich seh so unbedeutend aus, ganz wie ihr Alle ausseht. Oder guckt irgendwo ein Zipfelchen Glanz hervor? Ragt ein Bändchen meiner Engeltoilette noch unter dem schwarzen Rock hervor? Zeige mir, wie du deine Lorgnette ins Auge klemmst. So — nun sprich! Ist dir diese Stellung recht? Habe ich in vollem Maße jene Frechheit und Ungenirtheit an mir, die man jetzt guten Ton nennt? Bin ich gehörig unausstehlich, um liebenswürdig zu sein? —





# Siebentes Capitel.

Physiognomische Betrachtungen über das Aussterben einer Nase in einer Familie.



Diese Worte sprach Tutu, als er und sein Gefährte am Gitterthor eines großen Gartens standen. Im Hintergrunde breitete sich die Stadt aus. Der mit blühenden Hecken verzierte weitläufige Raum bildete eine Aufstellung fremder Thiere und als die beiden Wanderer eintraten, blieben sie vor einem der Käfige stehn, in denen Affen enthalten waren.

Mein Freund, sagte Tutu, ehe ich mich in die Leidenschaften vertiefe, die mir in den Salons eurer großen Stadt gewiß entgegentreten, will ich mich erst durch eine kleine Anschauung erheitern.

Ich philosophire gern über das, was ihr Schönheit nennt! Sieh hier jene Familie, die vor dem Behälter eines Affen steht. Es ist ein Vater, ein ehrlicher Pächter aus der Provinz, der seine Ehehälfte und die Sprößlinge seiner hoffnungsvollen Ehe hierhergeführt hat, um ihnen die Wunder und die seltsamen Launen der Natur zu zeigen.



Welch ein plumper Stolz drückt sich in ihren Zügen aus, mit welchem Hohnlächeln beschauen sie den armen gefangenen Affen im Käfig, der mit den Affen außerhalb des Käfigs eine frappante Aehnlichkeit hat. Aber die Familie hegt hiervon natürlich keine Ahnung; es ist kein Mitglied derselben, das sich nicht für schön hielt und vollkommen berechtigt über die Häßlichkeit des Affen zu spotten.

Nachdem sich Beide eine Weile belustigt hatten die Pächterfamilie zu betrachten, die voll Staunen und boshafter Freude über die Häßlichkeit des Affen sich in tausend läppischen Späßchen Luft machte, sagte Tutu: Mir wird bange, wenn ich eine gewisse Gattung häßlicher Gesichter bei euch auf der Erde betrachte. Nicht daß sie absolut häßlich wären, das was ihr häßlich zu nennen pflegt; nein, man kann sogar euren Begriff von Schönheit auf sie anwenden, und dennoch erregen sie mir den heftigsten moralischen Ekel, wenn ich sie ansehe. Ich kann begreifen, wie solch ein Gesicht allein, auch ohne Worte und absichtliche Mienen beleidigt; wie es feindliche Existenzen gibt, die lediglich durch ihr Dasein uns eine tödtliche Krankheit zufügen.

Du sprichst wie ein launenhaftes Mädchen oder wie ein Dichter, sagte Don Zerburo.

Darin ist nichts Launenhaftes, entgegnete Tutu. Es ist nur, wenn du willst, eine etwas feinere Sensibilität, als man sie an euern Physiognomen gewöhnlich findet. Ich spüre die Verstimmungen der Seele sogleich heraus, mir sagt eine unwahre Muskelbewegung sogleich, welch ein trübes Spiel im Innern vorgeht. Es gibt Augen, die sich wie Abendsonnenglanz an unser Herz legen, und andre, die wieder die Aufschrift der Dante'schen Hölle tragen sollten: „Ihr, die ihr durch diese Thore eingehet, lasset alle Hoffnung fahren."

Wie mag das Auge eines gefallenen Engels aussehen? fragte Don Zerburo.

Tutu zitterte zusammen wie eine Blume im Sturmwinde und sagte leise: Wunderbar schön! Gott hat, als er seine treulosen Diener verstieß, an ihr Auge nicht tasten mögen. O wüßtest du, wie jener dunkle Geist, den ihr unter so albernen Verzerrungen abbildet, wie schön er

ist! Aber laß mich hiervon schweigen! Es kommen sonst die Erinnerungen meiner schönen Jugend sehr zur Unzeit über mich. Wer ist jene junge Dame mit der großen Nase dort?

Sie gehört zum vorhin besprochenen Kapitel der physiognomischen Betrachtungen. In ihrer Familie hat sich ein architektonischer Fehler merkwürdig vergrößert fortgeerbt. Die Großmutter war eine schöne Frau, doch sagte man schon von ihr, daß sie eine etwas große Nase habe; dasselbe sagte man, nur um vieles lauter, von der Mutter, und die Tochter, wie du siehst, hat die Sünden ihres Geschlechts alle über sich genommen. Die Physiognomen hoffen jedoch, daß nächster Tage die Sache wieder ins Gleichgewicht kommen werde, denn die Schöne heirathet einen jungen Mann, der durch einen ähnlichen architektonischen Fluch in seiner Familie bis auf ein Minimum von Nase reducirt ist, mehr eine Skizze, eine geistreiche Abbreviatur, eine flüchtige Andeutung einer Nase, als eine Nase selbst. Ueber die Folgen der Vereinigung dieses liebenden Paares haben jedoch, den Physiognomen zum Trotz, die Frommen eine abweichende Meinung, denn sie führen den Spruch an: „Wer da hat, dem wird gegeben," und somit wäre für die junge Schöne und ihre Nachkommenschaft ein beängstigendes Resultat vorauszusehn.

Wir nähern uns der großen Stadt, rief Tutu, indem er sich das Tuch vor die Nase hielt, ich merke es an der Atmosphäre. Was bewohnt ihr doch so abscheuliche Sumpfstätten! Welch eine widrige Abnormität ist eine große Stadt! Wie ist's möglich, groß, frei und kühn zu denken in einer Luft von aufgelöstem Kohlenstaub?

Vor dem Thore erschrak der Engel heftig vor einem Trommelwirbel, der beim Vorbeifahren einer Prinzessin geschlagen wurde. Dieses in Musik gesetzte Prinzip der Legitimität verletzte seine zarten Nerven und er eilte vorbeizukommen. Wohin führst du mich? fragte er seinen Begleiter.

Wohin anders als in das Haus des Grafen Ossipp, entgegnete dieser.

Worin bestehn seine Verdienste? fragte Tutu.

Er hat eine sehr schöne Frau, antwortete Zerburo.

Gib mir eine kleine Schilderung von ihm; du weißt, ich liebe dergleichen. Ich habe nie von diesem Grafen Ossipp gehört.

Und du wirst auch, wenn du die Schwelle seines Hauses wieder überschritten haben wirst, nie wieder von ihm hören. Er will nicht, daß man von ihm spreche, weil er findet, daß man von Leuten spricht, von denen er nie sprechen würde. Nur einmal hat er's geduldet, und auch hier nur, weil er es nicht verhindern konnte, daß man seinen vollständigen Namen und Titel der Oeffentlichkeit übergab, nämlich bei der Einzeichnung ins Kirchenbuch, als er getauft wurde. Der Eindruck, den er auf den Fremden macht, ist ein günstiger: man kann ihn mit einer Zeitung vergleichen, für die seine Frau die „leitenden" Artikel schreibt. Niemand würde jenes unausstehlich conservative Blatt lesen, wenn nicht diese leitenden Artikel wären, die eine graziöse und geistvolle Opposition bilden. Das Feuilleton wird von einer allerliebsten kleinen Cousine besorgt, welche die Gesellschaftsdame im Hause ist und äußerst niedliche Fadaisen mit unermüdlicher Zunge plaudert. So hält sich denn die Zeitung, das heißt das Haus wird viel besucht. Wenn jedes dieser Elemente gesondert wäre, würden sie lange nicht diese Wirkung äußern.

Gut, gut! rief Tutu; ich abonnire auch auf diese Zeitung.

Noch eins, bemerkte Zerburo, der Graf ist eifersüchtig. Also nimm dich in Acht,

Mein Himmel! seh ich aus wie Einer, dem man solche Warnungen zurufen muß.

Nein, so siehst du in der That nicht aus. Aber auf unserer schlechten Erde ist man an Verstellung gewöhnt, und deine candide Miene von Unbefangenheit frappirt so sehr, wenn man sie zum erstenmal sieht, daß man sie unmöglich für Wahrheit halten kann.

Tutu richtete seine Blicke und Hände gen Himmel, indem er ausrief: o welch eine Welt! Zerburo hatte eben nur noch Zeit, diese leidenschaftliche Mimik zu mildern, als sie in den Salon traten. Der Graf empfing Tutu aus den Händen Zerburo's, um ihn seiner Gemahlin zuzuführen.



Er suchte sie in einem der Nebenzimmer auf, wo er sie in einem eifrigen Gespräch mit einem Diplomaten fand, der das Mißfallen seiner Regierung auf sich gelenkt und deshalb ein interessanter Gegenstand für die Frauen und Liberalen geworden war. Die Gräfin, die sich ungern unterbrochen sehen mochte, machte ihrem Gemahl ein Zeichen, das dieser verstand und eben an ihr vorüberlenken wollte, als ein neues Zeichen ihn bleiben hieß. Die Gräfin hatte einen flüchtigen Blick auf Tutu geworfen, und sogleich fand sie es passend, sich zu ihm hinzuwenden, und die Präsentation ging vor sich, wie immer Präsentationen vor sich gehn, das heißt mit den banalen Phrasen begleitet, die bei solchen Gelegenheiten freigebig gewechselt werden.

Als der Graf Tutu den Rücken wandte, flüsterte er zu einem Bekannten: „un bon diable!“ Der Engel erschrak und zitterte heftig, als er sich einen Teufel nennen hörte. Die Gräfin belustigte sich an seiner Miene von Verlegenheit, ohne von ferne zu ahnen, welch einen Grund sie hatte. Schöne Frauen sind nicht gewohnt, Engel in ihrer unmittelbaren Nähe zu haben. Als die Dame ihren Platz wieder unter den andern Frauen eingenommen, fand Tutu Muße, über sie Betrachtungen anzustellen. Sie war sehr schön, eine warme, weiche frische Gestalt, die in einfache aber reiche Stoffe gehüllt war. Ihre Bewegungen waren nachlässig, aber sie ermangelten nicht der Würde. Ihr schönes Gesicht konnte eine Miene von Gleichgültigkeit und Kälte annehmen, über die man erschrak; sie trug die ungeheure Anmaßung der Frauen des neunzehnten Jahrhunderts zur Schau, dieser Frauen, die man vernachlässigt und die dadurch gezwungen sind, sich selbst auf die hohe Stelle zu schwingen, auf die sie gehören. Für gewöhnlich wurde jedoch diese Anmaßung unter lauter kleinen, weichen, sanften Manieren versteckt; sie machte dem Schüchternsten Muth, sich ihr zu nähern, aber diese Hingebung war keine Schwäche; zur rechten Zeit besann sie sich darauf, daß sie geschaffen war die Männer zu beherrschen, nicht sie zu lieben. Für Tutu war diese Art von Frauen äußerst verführerisch; er empfand dies gleich am ersten Abend. Seine Ungeduld, zu erfassen, in wie weit Wahrheit und Liebe in dem Herzen einer solchen Frau Platz genommen, stieg auf

eine peinliche Höhe; er glaubte ihr irgendwo auf seinen Wanderungen schon begegnet zu sein; bald dachte er an jene griechische Helene, die eine ganze Welt von Männerstolz und Männertugend in den Staub trat, bald an jene Leonore, die fürstliche Freundin und despotische Gebieterin Tasso's; allein diese berühmten Urbilder glichen dem lebenvollen Wesen in seiner Nähe nur halb. Während er sich diesen Forschungen überließ und, zurückgedrängt von der Masse, die in dem überfüllten Salon zusammenströmte, unbeachtet im Winkel stand, suchte ihn das Auge der Dame. Auch auf sie hatte der blonde junge Mann mit der Miene himmlischer Unschuld einen mysteriösen Eindruck gemacht. Sie schickte ihre Gesellschafterin, die hübsche kleine Comteß Melusine, zu ihm ab, um ihn zum Tanze auffordern zu lassen. Himmel! wie sollte er tanzen! Er, der zum letztenmal auf den Wolken der Morgenröthe getanzt hatte, in dem Reigen himmlischer Engelknaben, die ihre Lockenköpfe im blauen schimmernden Aethermeer im berauschenden Entzücken schüttelten. Noch klangen die Harfenakkorde Samariel's in sein Ohr, dieses gefälligen Engels, der die Harmonie der Sphären in eine ganz artige Tanzmusik übertragen hatte, lediglich um die Feste der kleinen Jugend des Himmels zu beleben. Und jetzt dieser irdische Ballsaal! Statt der Morgenröthe — Lampenlicht, statt der rothen Morgenwolken — rothe Sammetturbane alter Damen, statt der goldnen Locken — Perrücken, statt des blauen klaren Lichtmeeres — eine tobende Atmosphäre von Staub und künstlichen Blumengerüchen. — Beschämt gestand er der schönen Versucherin, daß er nicht tanze. Sie verließ ihn, indem sie sehr graziös die Zürnende spielte.

Gräfin Iduna ließ ihren Gast einige Tage darauf nochmals zu sich rufen. Er fand sie auf einer Couchette liegend nahe am Kamin; in einer silbernen Vase duftete der Thee, die Vorhänge waren niedergelassen, auf dem weichen Teppich glitt geräuschlos der Schritt dahin; hell, warm und duftend machte das schöne, hohe Zimmer einen angenehmen Eindruck. Zum erstenmal athmete Tutu auf; es war kein Gesicht gegenwärtig, das ihm störend gewesen wäre. Der Graf saß im Nebenzimmer am Whisttische; die kleine Gräfin Melusine ging ab und zu.

Er nahm auf einem Tabouret Platz, zur Seite der Couchette.

Nicht dorthin! rief die Gräfin. Sie verdecken mir das Feuer. Ich liebe dies Element. Kommen Sie hierher. Lassen Sie uns zusammen in die Flamme sehn. Man hat die menschlichen Leidenschaften mit Flammen verglichen; es ist wahr: die Flamme reinigt, die Leidenschaft auch, die Flamme verzehrt, die Leidenschaft auch; es bleibt, wenn wir uns mit den Leidenschaften abgegeben, oder vielmehr sie sich mit uns, wenig von uns übrig, aber dieses Wenige ist rein, und fähig in den Himmel einzugehen. Wie aber wenn wir auf keine Leidenschaften treffen? wenn wir in einem langweiligen Frieden mit uns und der Welt leben? Wie dann?

Tutu schwieg, denn er lauschte dem Klange dieser Stimme, der für ihn etwas Bezauberndes hatte.

Zum Beispiel Sie, rief die Gräfin mit Lächeln, Sie scheinen noch keine Leidenschaft gefühlt, Sie scheinen unter andern noch nie geliebt zu haben.

Tutu schlug die Hände zusammen und sagte mit der Inbrunst eines Kindes in Ton und Geberde: Und wie liebe ich!

Wen? fragte die schöne Frau, indem sie sich neugierig etwas in die Höhe richtete.

Das Licht, die Tugend, Gott!

Und ich liebe Niemand! rief sie und sank in die Polster zurück. Mein ganzes Wesen sehnt sich nach der Flamme, aber sie weicht vor mir zurück. Das ist ohne Zweifel ein Unglück, das ich tragen muß. Wäre ich ein Mann, ich würde zur Pistole greifen und meinem Leben ein Ende machen.

So geben Sie mir vorher den Tod! rief Tutu und Thränen stürzten aus seinen Augen, indem er sich über die schönen Arme der Gräfin beugte.

Sie sind ein Kind! Wo haben Sie diese wundersame Erregbarkeit der Nerven her in unsrer Zeit, die über Alles spöttelt? Jetzt diese Röthe — und dieser Blick des Auges! ich weiß nicht, welch einen Namen ich allen dem beilegen soll. Diese letztere Worte sprach sie halb für sich und in sichtlicher Zerstreuung.

Der magische Zauber, der von der Person ihres Gastes ausging, hatte die Gräfin völlig eingenommen. Sie wurde nachdenkend und einsilbig.

Sie müssen unsere drei großen Dichterinnen kennen lernen, sagte die kleine Melusine, die sich mit der Theetasse näherte.

Wie glücklich wäre ich, wenn ich dazu gelangen könnte, entgegnete Tutu. Als Gott zum erstenmal einen dichterischen Gedanken in die Seele eines Menschen legte, träumte dieser so süß, daß Engel ihn um seinen Traum beneideten. Der erste Dichter war auch der erste schöne Mensch. Die gottbegeisterte Seele, die von Liedern trunken ist, sucht den Himmel und dieses gen Himmel geöffnete Auge ist das Auge des Dichters, das leuchtendste, das schönste Auge! —

Das ist hübsch gesagt, aber auf unsere Dichter und Dichterinnen paßt es nicht. Sie blicken nicht den Himmel an, sondern sehr genau die Erde; es wird sogar Mode, daß wir durch sie in die unsaubersten Winkel der Erde Blicke thun müssen.

Tutu ließ seinen Blick mit wehmüthiger Zärtlichkeit auf der Gräfin ruhen. Es lag in diesem Blick das Erbarmen eines himmlischen Geistes, der den Kummer und die Liebllosigkeit um jeden Preis von der Stirn und aus dem Herzen eines Nebengeschöpfes scheuchen möchte.

Der Graf trat herein. Er hatte gehört, daß man von den drei berühmten Frauen der Hauptstadt sprach. Ich will sie charakterisiren, sagte er. Wollen wir bei dem alten Gleichniß mit dem Pegasus bleiben, so reitet die Eine ihn als moderne Amazone mit der Reitgerte in der zierlich behandschuhten Rechten, mit Hut, Schleier und Reitkleid; die Zweite besteigt das fabelhafte Thier als mittelalterliche Schloßdame, die mit allem Anstand einen Ritt in den benachbarten Park thut, gefolgt vom Ceremonienmeister und zweien Heiducken; die Dritte sitzt mit affektirter Ungeschicklichkeit zu Pferde, indem sie die Manieren eines Seiltänzers, eines Jokey's und manchmal sogar eines betrunkenen Bauern nachahmt. Die Erste fällt nie vom Pferde, wirft sich aber selbst öfters hinab um Theilnahme und Schrecken beim Publikum zu erregen, die Zweite würde es gegen den Anstand halten, wenn sich auch nur eine Falte an ihrem Reitkleide verschöbe, die Dritte ver-

übt alle mögliche Keckheiten und Ungezogenheiten, allein sie kleiden ihr nicht, weil sie weder hübsch noch jung ist.

Ich möchte einen andern Vergleich wählen, sagte die Gräfin, indem sie aus ihren Träumen sich gewaltsam emporrichtete. Man gebe diesen drei Damen ein Thema; es soll in dem Kerne aller Romane in den einfachen drei Worten bestehen: „Hans heirathet Gretchen" — wie wird die Erste es behandeln? Sie macht vor allen Dingen Hans zu einem Grafen oder Baron, sie gibt ihm Augen, deren Iris goldbraun ist, sie gibt ihm ferner eine kleine Hand, einen kleinen Fuß; dann, wenn er alles besitzt, was ihm zukommt, läßt sie ihn sich in Gretchen verlieben. Gretchen ist verheirathet; sie hat einen dummen Mann; Hans ist zwar auch nicht gescheit, aber er ist einmal Hans, Hans der Liebhaber, Hans der Seducteur; Hans, der süperb reitet, der gute Toilette macht, der ein magnifiker Schütze ist und sich auf Schulden, Duelle und Tänzerinnen versteht. Alles das versteht Gretchens Mann nicht; darum ist er eben dumm. Die Sache geht vorwärts; sie kommt zum Schluß: Hans heirathet endlich Gretchen. Die Zweite dagegen hat irgend ein altes Schloß, ein chateau d'Espagne, dahinein setzt sie Gretchen, die bei ihr eine feudale Person ist, ein Geschöpf, das sich in Brokat kleidet, und dessen Füße so klein sind, daß sie nur in einer Sänfte vom Schloßberge herabgetragen werden kann. Hans ist ein Marquis mit einem sehr langen feudalen Titel. Irgend eine alte Familien-Confusion hat die beiden Schlösser von Gretchen und Hans in einander verwickelt. Es gibt Dokumente, Papiere, Wandschränke, geheime Fächer im Getäfel; ferner gibt es tugendhafte Grafen und unschuldige Kinder. Auch hier geht die Sache vorwärts, sie kommt zum Schluß: Hans heirathet Gretchen. Die Dritte findet es unter ihrer Würde, nichts als eine Geschichte zu schreiben: sie macht irgend einen großen Mann zu ihrem Hans und sich zu seinem Gretchen. Die Sache geht nicht vorwärts; sie kommt auch nicht zum Schluß, — Hans heirathet Gretchen nicht. Die Erste macht aus ihrem Roman zwei Theile, die Zweite drei und die Dritte einen. Die Erste benennt ihr Werk schlechtweg „Hans", die Zweite nennt es „John-Castle", die Dritte gibt ihm den Titel „Dies Buch gehört Hans."

Und ich werde sagen, rief der Graf: diese Kritik macht ein Gretchen, das ihren Hans ärgern will. Du weißt, mein Engel, wie sehr ich die Eine dieser Damen hochstelle und wie wenig ich es leiden kann, daß man von ihr nicht mit der allerhöchsten Ehrfurcht spricht.




Die Gräfin wandte sich lächelnd ab und das Gespräch nahm eine allgemeine Wendung. Mittlerweile waren einige Damen eingetreten,

von denen die Eine sich damit beschäftigte, für die nackten Beinchen der Hindukinder Strümpfe zu stricken, während die Andere durch Emissäre fromme Schriften an die Hottentotten vertheilen ließ.

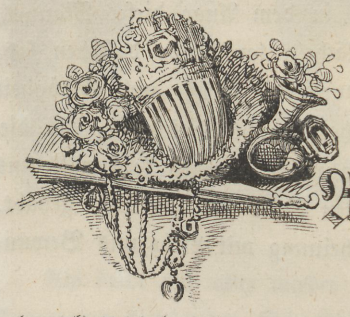
Tutu war in Träumereien versunken; er hatte sich alles Ernstes in die Gräfin verliebt, aber er liebte, wie ein Engel liebt, ihre Seele. Der Schmerz eines durch kleinlichen Jammer gepeinigten Wesens, eines Herzens, das in großen und kühnen Pulsschlägen sich heben wollte und nicht konnte, rief sein Erbarmen wach, und Erbarmen der Engel ist Liebe, glühende Liebe.





# Achtes Capitel.

Der Egoismus der Engel. Erfahrungen eines jungen Mannes, der sein Glück sucht. Der illustre ABC-Schütze.



Als einige Wochen vergangen waren und der Roman zwischen Tutu und Iduna noch nicht das Resultat gegeben hatte, das der boshafte Zerburo erwartete, sagte er eines Tages zu seinem himmlischen Gefährten: du liebst Iduna. Gewiß liebe ich sie, war die Antwort. Nun, und du kannst dich nicht ent-

schließen, ihr zu Liebe dich auf die Erde bannen zu lassen? Tutu erbleichte und rief, die Hände bittend emporgehoben: Aber bedenke — drei Menschenleben hindurch — drei lange, trockne, graue, jammervolle Menschenleben hindurch hier auf der Erde kriechen, den Staub eurer Atmosphäre schlürfen! — ach und dabei wissen, daß der große, weite, ewigschöne Himmel mein ist! daß oben die Gefährten Licht und Leben vom ewigquellenden Borne trinken! Hast du bedacht, welche zermalmende Geschicke in diesen wenigen Worten liegen! Ihr Engel seid Egoisten, wie wir es sind! rief Don Zerburo ärgerlich. Ich sehe, ich muß auf andere wirksamere Mittel sinnen, dich in die Falle zu locken. Besuche heut Abend mit mir eine kleine Gesellschaft lustiger Freunde, die bei Wein und Liedern zusammenkommen. Gern, sagte Tutu.

Versäume die Zeit nicht; ich erwarte dich um zehn Uhr im Hause der kleinen Tänzerin Aglaë. Er entfernte sich mit diesen Worten und der Graf Ossipp trat ein, um ihn bei Hofe vorzustellen. Er fand dort einen berühmten Dichter, dessen Physiognomie Interesse und dessen Schicksal Theilnahme erregte. Man machte ihm den Hof, weil er so glücklich gewesen war, die Strahlen der Sonne der Gunst auf sich zu lenken.

Wie gefällt Ihnen die äußere Erscheinung des Dichters? fragte der Graf.

Tutu zuckte zusammen. Er hatte in dem Auge dieses Mannes, den er gebückt und auf ein gütiges Lächeln lauschend, dastehen sah, nach jenem Feuer gesucht, das eine durch die Größe und Schönheit entzündete Seele ausströmt, und er hatte nichts gefunden, als die Selbstgenügsamkeit eines Mannes, der während eines langen Lebens sich selbst gedient und kein Wort, keinen Blick für das Volk gehabt, dem er angehörte, und das seine Erscheinung mit Liebe und Bewunderung hatte auftauchen sehen.

Mit Unwillen wandte sich Tutu weg und folgte seinem Führer durch die Säle, die mit Erinnerungen aus der Geschichte des Hauses und Reiches geschmückt waren.



Als beide sich aber wieder entfernen wollten, rauschte eine junge Dame von blendender Schönheit durch die Gemächer. Sie ging so schnell, daß der Schwarm ihrer Kammerherren und Damen ihr kaum folgen konnte. Tutu sah ihr erstaunt nach. Das ist der Stern

des Hofes, sagte der Graf und ein anbetender Gruß erstarb in einem ehrfurchtsvollen Gemurmel auf seinen Lippen.

Eine andere Scene eröffnete sich bei der Tänzerin Aglaë. Die Schöne, welche diesen Abend im Ballet getanzt hatte, lag noch in dem Kostüm der Sylphide auf dem Sopha. Sie war erschöpft und gewann erst einige Munterkeit wieder, als ein paar Gläser Champagner über ihre rosigen Lippen geglitten waren. Sie hielt den Fächer vor, angeblich gegen den Schein der Lampe, eigentlich aber um sich gegen die weit aufgerissenen Augen eines jungen Mannes zu schützen, der ihr gegenüber Platz genommen hatte. Das Haupt dieses Jünglings war von wildem „Haargelock" umrauscht und in seiner breiten Brust hatte eine ungeheure gothische Leidenschaft sich eingenistet. Er sprach kein Wort, trank unablässig und starrte dabei den Gegenstand seiner Flamme mit einer bis zur Ohnmacht bringenden Ausdauer an. Zur Seite dieses unzerstörbaren Liebhabers saß ein junger, bleicher Mann, der einen lebhaften Spottgeist auf seinen schmalen, zusammengekniffenen Lippen herbergte. Die Artigkeiten, die er der Sylphide sagte, waren versteckte boshafte Epigramme. Er war bei jedem Trinkgelage unentbehrlich, denn er nahm die Stelle desjenigen ein, über den „man sich ärgerte", eine Stelle, die nie unbesetzt bleiben muß, wenn ein Trinkgelage nicht fade sein soll. Der teutonische Jüngling und dieser Spötter waren zwei harte Gegensätze. Die übrigen jungen Männer bestanden aus jener Gesellschaft gemischten Schlages, die keine Zusammenkunft verderben, aber auch keiner einen besondern geistreichen oder poetischen Zauber verleihen. Es war Einer darunter, der von einer sehr langen italienischen Romanze nur immer eine Strophe sang, weil er die übrigen nicht wußte; aber diese eine Strophe mit stets wechselndem Ausdruck vortrug, bald schmeichelnd, bald zärtlich, bald drohend, bald in einem Grabeston dumpf vor sich hinmurmelnd, was einen wunderbaren Effekt hervorbrachte; der Andre, wenn man ihn zu Worte kommen ließ, was aber selten geschah, erzählte wundersame und unglaubliche Abenteuer. Die Sylphide, die, so wie Tutu eintrat, nur für diesen Augen hatte, ließ die Andern treiben und sprechen, was sie wollten.



Es scheint, daß du heute nicht bei Laune bist, warf Don Zerburo dem Timon, so nannte man den jungen Mann, der neben dem Teutonen saß, über den Tisch zu.

Und wann sahst du ihn jemals bei guter Laune? fragte ein Anderer. Wenn er es wäre, würde er sogleich unerträglich sein. Gib uns eine kleine Schilderung deines Lebens, Timon. Zeige uns, wie man in der Welt sein Glück sucht.

Habt ihr Muth, etwas Ernsthaftes zu hören? fragte Timon, indem er seine Lippen zusammenkniff und sein Glas mit einer unheilkündenden Miene auf den Tisch setzte.

Ich liebe den Ernst, sagte der Teutone. Der Witz ist eine Erfindung des Satans und der Franzosen; Gott und der Deutsche sind immerdar ernsthaft.

Ich habe mich mit der Civilisation überworfen, fing Timon an. Ich fand früh, daß die Welt, auf meine Zunge gelegt, einen Beigeschmack von Verbrechen und Elend erzeugte. Ich sah, daß zwei Dritttheile der civilisirten Erde mit einander in ewigem Krieg liegen, damit das letzte Drittel ruhig schlafen und verdauen könne. Das war es, was mir an der ganzen Einrichtung nicht gefiel.

Der Eingang ist tragisch und erhaben! rief Zerburo.

Meinen Eintritt in die Laufbahn des Staatsmanns machte ich in der Schule der „Diskreten". Hier war alles Geheimniß, Stille, Ordnung, altes geheiligtes Herkommen. Mein Chef war einer von den Männern, die einen Aktenstoß mit einer Art heiligen Schauers ansehen. Der Staat ist ihrer Ansicht nach eine türkische Moschee, in die man nur eindringen darf, wenn man die Fußbekleidung, mit der man die profanen Märkte und Straßen betreten hat, ablegt. Die Eingeweihten haben göttliche Würde und erkennen sich an mysteriösen Mienen und Zeichen. Wer Einen der Geringsten beleidigt, ist ein Feind Aller. Ein Fehler, den ich beging, fiel wie ein Staubatom in das Uhrwerk, und zum Zeichen, wie genau und scharf es gearbeitet war: es drohte durch dieses Staubatom in Unordnung und Stocken zu gerathen. Ich mußte mich entfernen, und der Zufall wollte, daß ich in die direkt entgegengesetzte Richtung verschlagen wurde, in die

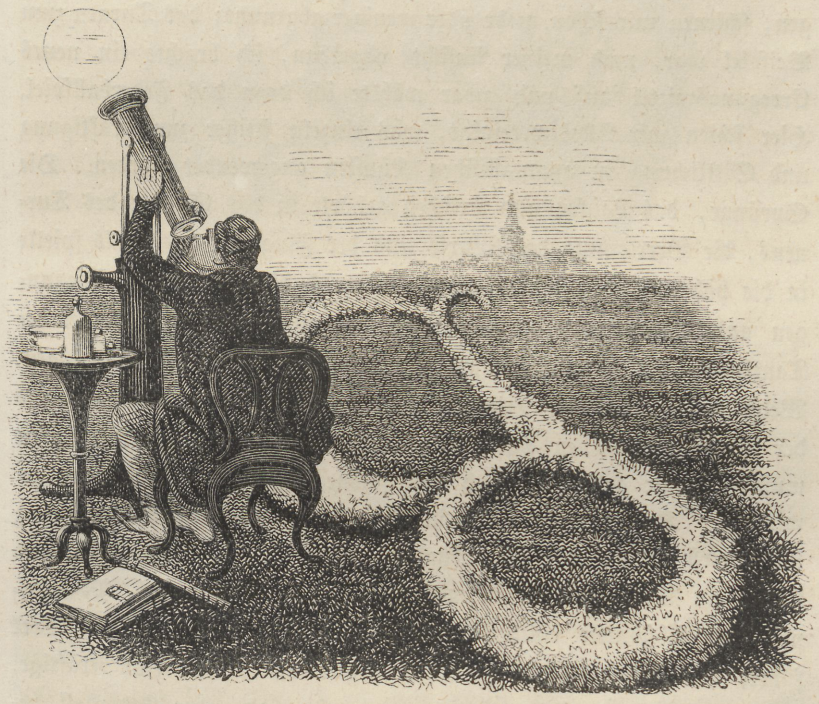
Schule der „Indiskreten". Diese arbeiteten öffentlich und geheim ihren Feinden, den „Diskreten" entgegen. Sie belustigten sich dabei Staub in Masse aufzuwirbeln, damit er in die feinen Uhrwerke und künstlichen Automate ihrer Gegner falle. Die Häupter dieser Schule sind gewöhnlich außer Thätigkeit gesetzte Geschäftsmänner, die ihre Mußestunden dazu anwenden, die Papierkörbe ihrer Vorgänger umzustürzen, um eine Unzahl kleiner Notizen daraus hervorzulangen, mit deren Hülfe die Welt erfährt, wie viele Beweise von Schwäche und Thorheit der Verstorbene hinterlassen und welche Zettelchen zweideutigen Inhalts er hierhin und dorthin geschrieben. Sie gehen aber auch zu künstlicheren Präparaten über. Sie legen ein historisches Faktum in Essig und ziehen es als pikant und gewürzhaft wieder heraus. Einige dieser Confitüren legen sie als Lockspeise den Diskreten vor, die sich öfters verleiten lassen anzubeißen, zum großen Gespött und Triumph der indiskreten Schule. Dann treiben sie einen ärgerlichen Kleinhandel mit diplomatischen Geheimnissen, die sie entkleiden und wieder bedecken, wie ein Kind seine Puppe. Mit einer Grausamkeit ohne Gleichen gehen sie oft einer schamhaften Anekdote zu Leibe, und zwingen sie sich bis auf einen unerlaubten Grad hin zu entblößen. Jeder Schirm, jede Tapetenwand, hinter dem ein Faktum Toilette macht, wird von ihnen indiskret angebohrt und durchlöchert, vor jedes Schlüsselloch der Geschichte legen sie ein großes lauschendes Ohr. Dabei befolgen sie eine unmoralische Politik; sie werfen sich mit der Miene des Enthusiasmus einem berühmten Manne an die Brust, nicht um ihn zu bewundern, sondern um die Zahl seiner Westenknöpfe, die Flecke auf seiner Halsbinde zu notiren. Sie haben vor allen Dingen die Jugendfreunde der berühmten Männer in ihrem Sold, denn eine boshafte Erfahrung hat sie gelehrt, daß Niemand besser die Schwächen und geheimen Gebrechen der Berühmten beobachtet und sie schadenfroh ins Publikum bringt, als gerade jene Schmarotzer, die sich in die Intimität einbohren, wie Insekten in das gesunde Fleisch, das sie vergiften. Ich fiel in Ungnade, weil ich einmal zur Unzeit indiskret war und dadurch die Geheimnisse der Zunft in Gefahr brachte. Da ich nun aus beiden Schulen ausgewiesen war, in denen sich die er-

laubte Thätigkeit des Staatslebens entwickelte, sah ich mich vor die Thüre des Tempels des Staatsbürgerthums gesetzt.

Hast du einen neuen Feldzug unter die Gelehrten unternommen? fragte Zerburo.

Allerdings beschäftigten mich die großen Probleme, entgegnete Timon, die sich unsere Wissenschaft heutzutage zur Lösung stellt; und ich gedachte alles Ernstes, von dem unbehaglichen Staatsleben in die weiten luftigen Hallen der Wissenschaft anmuthig einzugehen. Vor allen Dingen schwebte mir der Plan zu einer großartigen Correspondenz vor. Ich sah in einer hellen Nacht den Mond an mit jenem zärtlichen und väterlichen Auge, mit dem ein Erzeuger seinen noch wenig entwickelten, aber hoffnungsvollen Sprossen anblickt. Weit entfernt, mit diesem stillen Freunde nach Weise früherer Zeiten sentimental zu schwärmen, sah ich ihn mir darauf an, ob er wol einer gründlichen, wissenschaftlichen Ausbildung fähig sei. Ich dachte daran, ihn mit den Segnungen unseres ABC bekannt zu machen; vorher aber wollte ich wissen, ob der Gute vielleicht schon eine Ahnung hatte von diesen kostbaren Symbolen unserer Weisheit. Ich entschloß mich, bei ihm anzufragen. Auf meinem väterlichen Gute angelangt, vernichtete ich eine Ernte, die eben in voller Blüte stand, und benutzte das leergewordene Feld, um mit Rübsamen die Gestalt eines kolossalen A hinzuzeichnen. Als das geniale Bild fertig war, sah ich aufmerksam mit einem kostbaren Fernrohr hinauf: nichts — keine Antwort! Ich war nicht verstanden worden; es gab kein „A" auf dem Monde. Ich zeichne ein B, ein C! immer dieselbe Effektlosigkeit, immer dieselbe krause, unverständliche, todte Fläche dort oben. Ich schreite rasch weiter und gelange bis zum „J", da regt sich's oben. Ich sehe mehre Nächte hintereinander ein Häuflein im Monde, einen dunkeln, schwarzen, runden Gegenstand, der unverrückt stehen bleibt. Ich sinne nach: was kann es sein? Endlich, o welch ein Entzücken! ich betrachte mein „J", es fehlt der Punkt darauf; im Monde war der Punkt. Ich sah mich verstanden! Der Mond kannte das ganze ABC; er war stillschweigend gefolgt, so lange ich richtig zeichnete, beim „J" bemerkte er, daß ich den unerläßlichen Punkt vergessen hatte, und er setzte ihn zu.

Himmel, welch ein Entzücken! Eine innige, eine unableugbare Verständigung mit einem achtbaren Satelliten, einem ehrenvollen und mächtigen Himmelskörper war zu Stande gekommen! Im vollen Rausche des Entzückens buchstabirten wir uns nun Beide durch's ganze ABC durch. Ich hatte mein ganzes Vermögen für Rübsamen ausgegeben, ich hatte die Ernten von mehren Jahren zu Grunde gerichtet, aber was waren dies für elende Bagatellen in Vergleich mit den



Erfolgen, die ich mit meinem großen illüstern ABC-Schützen davongetragen.

Ich weinte Thränen der innigsten Befriedigung; die Wissenschaft hatte großmüthig die Wunden geheilt, die der Staat mir geschlagen.

Hoffentlich bliebst du jetzt bei der Wissenschaft, da sie sich dir so freundlich bewiesen? fragte Zerburo.

Ich verließ sie, entgegnete Timon; ja, ich war undankbar genug, nach diesen glänzenden Resultaten, die sie mir hatte erzielen helfen, sie dennoch zu verlassen und zwar aus Interesse für die Menschheit. Ich hegte moralisch-patriotisch-humanistische Zwecke. Eine große Idee reifte in meinem Hirnschädel; ich wollte für die Erziehung der Jugend wirken, für ihre Heranbildung zu einer kräftigen Generation, die dem Zerwürfniß und dem Elend unserer Tage nicht mehr ausgesetzt sein sollte. Die Mittel, die man wählte, um zu diesem Zwecke zu gelangen, schienen mir schon mehr oder weniger abgenutzt; das Turnen zum Beispiel war, nach meiner Ansicht, abgethan, ich brachte ein neues Erregungsmittel auf und zwar wählte ich dazu das Federballspiel. Hier schien mir Alles vereinigt, was einzeln früher zur Kräftigung und Sittlichung in gymnastischen Künsten angewendet worden. Die Sprünge, das Laufen und Haschen gehörte in das System des Turnens, die Berechnung des Wurfs und der Flugkraft des Balls spielte in die höhern Wissenschaften über, während die anmuthigen Biegungen und Stellungen, die die Spielenden annehmen, ins Gebiet der Tanzkunst, der Schauspielkunst und überhaupt der Kunst übergingen. Welch einen mächtigen Vortheil hatte ich da vor den plumpen, aus der Mode gekommenen Turnern voraus! Mit wie großer Leichtigkeit mußte es mir gelingen, auch das schöne Geschlecht für mich zu gewinnen. Da ich wußte, daß in Deutschland jede neue Lebensregung sich vorerst durch ein Buch ankündigt, setzte ich mich sogleich hin und schrieb ein Werk, das ich in mehrere Capitel, Untercapitel, Paragraphe und Abschnitte eintheilte und mit Noten versah. Das Werk führte den Titel: „Das Federball-Spiel als Mittel eine kräftige, patriotisch-gesinnte Generation hervorzurufen, oder der Federball betrachtet von religiöser, politischer, kosmopolitischer, humanistischer, patriotischer Seite; ferner der Federball, betrachtet in seinem Zusammenhange mit der Muskel- und Knochenlehre; dann der Federball in seinen diätetischen und pathologischen Beziehungen, und endlich der Federball, betrachtet in seinen generellen Verhältnissen zum allgemeinen Fortschritt der Menschheit." Ein kleiner Anhang, der wieder seinerseits einen Anhang mit sich führte, gab die Geschichte des Federballs

von uranfänglichen Zeiten an, mit gelehrten Citaten und Abbildungen alter Monumente, auf welchem einen aus der Periode der hundertundsiebenten Dynastie Aegyptens der König Memnon mit der Amazonenkönigin Thalestris Federball spielend dargestellt ist.



Ein höchst seltenes und merkwürdiges Monument. Das Werk, als es erschien, machte ungeheures Aufsehen und erlebte schnell nach einander siebenzehn Auflagen, zum Beweis, wie trotz der Ueberfluthung der Literatur ein Buch, das große Ideen und eine erhabene Gesinnung zur Schau trägt, dennoch sein Publikum findet. Eine Gesellschaft trat zusammen, die mir ein Monument garantirte, natürlich erst nach meinem Tode. Es war in einem einfachen, doch grandiosen Style erfunden. Auf diese Weise entschädigte mich auch der Patriotismus für die Wunde, die mir der Staat geschlagen. Ich konnte zufrieden sein, doch, wie ihr seht, bin ich es noch immer nicht, und ich bin jeden Augenblick bereit, ein Feld zu entdecken, wo endlich einmal die für mich und zwar für mich ganz allein bestimmten Lorbeeren wachsen.

Die Aufmerksamkeit Aller wurde hier durch einen Schrei unterbrochen, den Tutu ausstieß. Die Sylphide hatte, unter dem Vorwand, ihm etwas ins Ohr zu flüstern, seine Wange mit einem Kusse gestreift. Zum Glück war dieser ominöse Kuß so flüchtig gewesen, daß er ohne Erfolg für den armen Himmelsbürger blieb.

Aber er machte Anstalten zu entfliehen; nur mit Mühe hielt ihn Zerburo zurück.

Wenn ihr mir vergönnt, so werde ich euch ein Jagdabenteuer erzählen, rief der junge Mann, der die unwahrscheinlichen Geschichten liebte. Man stimmte diesem Vorschlag bei, und die in Aufruhr gerathene Gesellschaft gruppirte sich wieder ruhig um den Tisch.





# Neuntes Capitel.

Zum ersten Mal ans Licht gestellte, einzig wahrhafte und authentische Historie von der schlafenden Schönen im bezauberten Walde.



Die Sonne neigte sich schon zum Untergange, als ich auf meinem müden Jagdklepper durch den Forst irrte, immer weiter mich von den bewohnten Gegenden entfernend, und meine Gefährten, die ich aufsuchen wollte, immer mehr aus meiner Nähe verlierend. Endlich gelangte ich in eine mir völlig unbekannte Gegend, die, als ich mich schärfer umsah, ein unheimliches und wunderbares Gepräge an sich trug. Ich kann euch nicht beschreiben, wie mir zu Muthe ward.

Von Natur nicht sehr zur Furchtsamkeit geneigt, überkam mich dennoch ein kleines Grauen, als ich das Licht der Abendsonne, die bis jetzt friedlich durch die Baumstämme geschimmert hatte, urplötzlich sich in ein falbes und unerklärliches Mondlicht verwandeln sah. Es flog ein blasser, graubläulicher Schein durch den Wald und unter diesem mystischen Geflimmer bezogen sich die Bäume rund um mich her mit langen, häßlichen Spinngeweben. Ich sah die Schöpferinnen dieser fahlen Draperien, Spinnen von enormer Corpulenz, über meinen Weg hinlaufen und mein armes müdes Thier scheu machen. Ich stieg ab und trat unter einen Baum; sogleich fielen mir, durch die Bewegung aufgeschüttelt, große Staubklümpchen auf Haupt und Schultern. Jetzt sah ich, daß alle Blätter mit dickem Staub bedeckt waren; ich entdeckte auch Vögel, aber sie schienen einen Grabesschlaf zu schlafen. Alles war still, nur die Spinnen arbeiteten. Aufgeregt und staunend that ich einige Schritte durchs Dickicht vorwärts und entdeckte jetzt die Thürme eines Schlosses, das seine dunkelfarbigen Zinnen über die entfernten Baumgipfel emporsteigen ließ. Mein Entschluß war gefaßt; ich ging auf dieses Schloß zu. Aber es war nicht so leicht den Eingang zu erlangen. Ich mußte mich durch ein Gitter dichtverflochtener Baumstämme und Zweige durchschlagen und dazu die verwünschten Spinnen, die hier in Unzahl sich zusammengerottet hatten, mit meinem Jagdmesser mir vom Leibe halten. Endlich bestieg ich das Portal des Schlosses und klopfte an dessen geheimnißvolle Pforte. Sie ward geöffnet, aber ich sah Niemanden, der dabei thätig war. Tiefe Stille überall, kein Laut, kein Anzeichen, daß Menschen hier weilten. Das Schloß war in gothischem Styl gebaut, ich sah dies flüchtig, denn mir fehlte die Ruhe, hierüber aufmerksame und erschöpfende Betrachtungen anzustellen. Durch einen dunkeln Flur trat ich in eine Halle, wo ich eine zahlreiche Dienerschaft versammelt fand, sämmtlich aber, und in den verschiedenartigsten Stellungen in tiefem Schlaf begraben. Diese träge Schaar erregte in mir Unwillen und Staunen. Ich rüttelte einen dieser pflichtvergessenen Trabanten am Arm, aber es war mir nicht möglich, ihn wach zu machen. So ging ich denn unangemeldet in die innern Gemächer, die von fürstlichem Glanze strahlten.

Kerzen brannten überall und vervielfältigten ihren Glanz in hohen bis auf den Fußboden reichenden Spiegeln; Blumenvasen standen auf marmornen Consolen vertheilt und schöne Statuen erhoben, durch die rothdamastenen Tapeten günstig herausgestellt, ihre alabasternen Leiber im Glanz und Pracht dieser Atmosphäre. Weiche Teppige deckten den Boden und machten den Tritt unhörbar. Eine lange Galerie, die voll Bilder prangte, durchschritt ich eilig und kam in ein Gemach, das mir einen seltenen Anblick bot. Es war gefüllt durch eine Menge Personen, welche, wie es schien, zu einer Assemblée hier versammelt waren, aber sämmtlich auch im Schlafe lagen. Aber im höchsten Grade mußte es auffallen, wie diese geputzten Herren und Damen friedlich Einer an der Schulter des Andern ruhten. Es blieb mir nicht Zeit, alle Einzelheiten zu beobachten, ich strebte weiter. Als ich eine Seitenthür öffnete, kam ich in eine Art Boudoir, in welcher ich eine Schläferin von großer Schönheit fand. Sie lag hier allein und abgesondert, wahrscheinlich weil ihr Schlaf etwas zarter Natur war, und sie gefürchtet hatte, von den Andern gestört zu werden.

Ich trat zu ihr heran und, indem ich den Schleier lüften will, der ihre Gestalt umhüllt, stoße ich ungeschickter Weise eine kleine Kristallglocke herab, die auf dem Tischchen neben dem Sopha steht. Die Schöne erwacht und sieht mich staunend und fragend an. Unter tausend Entschuldigungen will ich mich entfernen, aber die Dame winkt mir zu bleiben. Wir gerathen in ein Gespräch, meine Verlegenheit schwindet und ich erfahre, was ich in den schönen Tagen der Jugend nur für ein Kindermärchen gehalten hatte, daß die berühmte schlafende Schöne im bezauberten Walde wirklich existire, ja daß ich sogar sie jetzt vor mir sähe. Ihr könnt euch denken, welch eine Freude mir diese Entdeckung machte. Es gelang mir sie zum Erzählen zu bringen, und sie theilte mir mit:

Mein Vater ist ein sehr reicher und sehr mächtiger Herr und ich bin seine einzige Tochter. Von Kindheit an hatte ich eine unbezwingliche Lebhaftigkeit, die so groß war, daß ich nie zum Schlafen zu bringen war.

Die Aerzte behaupteten, wenn es so fortginge, würde ich mich nothwendig gleichsam in meinem eignen Feuer verzehren. Sie riethen daher an, daß man mir keine Zerstreuung böte, vielmehr den Versuch machte, mich auf alle Weise zu langweilen.

Mein guter Vater wußte es so einzurichten, daß er nach und nach alle Personen aus meiner Nähe entfernte, die irgend wie belustigen oder auch nur lebhaft interessiren konnten, und bald hatte er es auch glücklich dahingebracht, daß sein Hof der langweiligste war, den man nur irgend finden konnte. Es gab an demselben keine schöne Frauen, mein Vater hatte keinen Sinn und keinen Geschmack dafür, demzufolge fehlten alle Intriguen, aller Wetteifer unter den Männern, sich in Kühnheit, Galanterie und Geist auszuzeichnen. Dabei hatte mein theurer Vater von jeher das Talent gehabt, unter den schönen Künsten gerade diejenigen herauszufinden, die Langeweile, Pedanterie und Trockenheit mit sich führen. Seine Schmeichler schoben diese unbeliebige Resultate auf den Zeitgeist, die Wahrheit aber ist, daß die Neigung meines Vaters selbst dahin ausschlug. Für mich konnte das nur vortheilhaft sein. Kaum war ich in die Hofzirkel eingeführt, als ich schon eine wohlthätige Neigung zum Schlaf verspürte. Mein edler Vater, den es unbeschreiblich freute, daß seine eigenthümliche Weise, sich mit Kunst, Wissenschaft und Leben zu beschäftigen, gerade mit der mir vorgezeichneten Heilungsmethode zusammentraf, beschloß in der Freude seines Herzens noch ein Uebriges zu thun. Er trat mit einem benachbarten Könige in Unterhandlung und kaufte ihm für schweres Geld drei sehr kunstvoll verfertigte Automaten ab, die das Ansehn chinesischer Pagoden hatten, aber von menschlicher Größe waren und durch ein Uhrwerk in Stand gesetzt wurden, sich wie wirklich lebende Geschöpfe zu bewegen und zu geberden. Von diesen Dreien war eine Figur ganz besonders abscheulich. Sie stellt einen Dichter vor mit einem widerlich klingenden einsilbigen Namen und aus irgend einer alten längst untergegangenen chinesischen Schule stammend. Wenn man das Uhrwerk aufzog, so las diese Figur. Sie las immer dieselben Stückchen und immer mit denselben albernen Grimassen und Geberden.



Meinen Vater ergötzte dies. Er setzte diesen Automat allen Dichtern seines Hofes als Muster und Beispiel vor und bald sah man in der Literatur und auf der Bühne ein unendlich langweiliges Genre matter, trockner und absurder Possen entstehen, die unter dem Namen von Kindermärchen ausgeboten wurden.

Wenn ich bedachte, wie lustig und wild meine Kindheit gewesen, so erschrak ich doppelt vor diesen von dem alten Automaten ausgehenden Kindermärchen. Unser Theater wurde jetzt „altchinesisch". Die andern beiden Figuren übten durch ihre Leistungen zwar auch eine einschläfernde Wirkung, aber sie berührten mich nicht so unmittelbar, als der Lese-Automat. Ich schlief nun schon nicht allein regelmäßig die Nächte, sondern auch schon sogar einige Stunden am Tage. Mein Vater aber wollte eine vollkommene Besserung bewirken und da geschah das Unglück. Er verdarb etwas an dem Uhrwerk, dies ließ sich jetzt nicht mehr regieren, und nun ereignete sich das Entsetzliche, daß die Figuren in ununterbrochner Thätigkeit sich bewegten. Es war keine Rettung. Der Lese-Automat wüthete gleichsam; er schnurrte und knurrte ohne alle Unterbrechung und zwar siebzig Tragödien hinter einander. Wir sanken Alle in Schlaf. Mein Vater schlief ein, ich, der ganze Hof, die Dienerschaft im Vorsaal schlief ein, die Katzen und Vögel auf dem Dache schliefen ein, die Hunde und das Geflügel auf dem Hofe. Zuletzt war es im ganzen Schlosse todesstill und nur die unglückselige Figur wüthete fort, bis die Räder alle abgelaufen waren und das Uhrwerk stille stand. Nun wuchsen die Bäume ums Schloß herum zu riesiger Höhe und die Spinnengewebe und der Staub legte sich über die ganze Gegend Ach, ich habe das alles im Voraus kommen sehen!

Die Prinzessin hielt hier inne und sah mich mit einem jammervollen Blick an, der mein Herz in Mitleid schmolz. Ach, meine Schöne, rief ich, wie läßt sich hier helfen und retten?

Nur dadurch, entgegnete sie, daß Einer den Muth hat, die bösen drei Figuren auf die Schultern zu laden und sie dahin zurückzubringen, woher sie gekommen. Dann wird Alles im Schloß wieder erwachen und aufathmen. Mein Vater, der in seinen Liebhabereien zum Glück sehr veränderlich ist, wird sich, durch dieses Beispiel gewarnt, dem frischen Leben der Gegenwart, dem jungen und kühnen Talente, das belehrt, belustigt und erhebt zugleich, zuwenden, und der Zauber, den das Alte, Bestaubte, Langweilige bis jetzt auf ihn geübt, wird gebrochen sein.

Ich werde nicht mehr zu schlafen brauchen, das ganze Land wird nicht mehr zu schlafen brauchen. O Himmel, welch ein Glück!

Gehorsamer Diener, meine Schöne, entgegnete ich. Wer soll denn dies Wunderwerk vollbringen? Wer soll die Automaten hinausschaffen?

Sie, mein edler Ritter, sagte die schöne Siebenschläferin mit bezaubernder Stimme.

Ich werde mich hüten, antwortete ich. Die Figuren stehen mit irgend einem mächtigen Zauber im Bunde, und ich bin nur ein schwacher sterblicher Mensch und zwar auch einer, der eben keinen Ueberfluß an Courage hat

Armseliger! rief sie. Dann gehen Sie und lassen Sie mich schlafen.

Und ich ging und ließ sie schlafen. —





# Zehntes Capitel.



Geschichte einer Hand.

Da Tutu's Leidenschaft zu Iduna immer lebhafter wurde, fanden sich er und Zerburo sehr oft bei der schönen Gräfin Abends beim Kamin ein, wo in der Regel nur eine sehr kleine Gesellschaft versammelt war. Man saß und plauderte, und die Stunden vergingen sehr schnell. Eines Abends kam das Gespräch auf die Galanterie der Herren gegenüber dem schönen Geschlecht. Ich beneide die Zeiten, sagte die Gräfin, die den Fanatismus der Artigkeit noch kannten, unsere Zeit hat nur noch dunkle Traditionen über diesen Gegenstand.

Wir haben in unsern Salons keine junge Herren mehr, sondern nur eine Anzahl langweiliger Automaten, mit ewig dampfender Cigarre im Munde.

Sehr wahr, entgegnete der Graf, aber zur Entschuldigung für mein Geschlecht muß ich anführen, daß bei den Frauen zu keiner Zeit die böse Sitte so überhand genommen hat, Epigramme zu machen, als bei den Frauen unsrer Tage. Man findet fast keine wohlwollende und gutmüthige Frau mehr, sie sind alle boshaft, einige mit mehr, andre mit weniger Geist.

Sollte darin nicht ein schmeichelhaftes Zugeständniß unsres Werthes liegen? fragte Zerburo, indem er einen spähenden Blick auf die Damen warf. Man findet es der Mühe werth, uns zu beobachten, zu strafen. Ist dem nicht so?

Es kann sein, entgegnete Iduna zerstreut, denn ihr Blick war eben in die tiefe dunkle Bläue des Engelsauges gefallen, und konnte sich nicht sogleich wieder daraus hinausretten.

Ich weiß über die Galantrie eine alte spanische Geschichte, hub der Graf an, und wenn man Lust hat mir zuzuhören, so will ich hier erzählen. Ich hoffe, daß Ihre Geschichte kurz sein wird, setzte die Gräfin hinzu.

Sie wird Ihre Geduld nicht ermüden, antwortete der Graf.

Was mich betrifft, sagte die alte Dame, die die Strümpfe für die kleinen Hottentotten strickte, so kann man mich zu allem bringen, wenn man mir spanische Geschichten erzählt. Schon die Namen Don Galcor, Don Ruys, Don Almansor üben einen unbeschreiblichen Zauber auf meine Phantasie aus.

An dem Hofe Blanca's von Castilien, hub der Graf an, lebte eine junge Dame von untadelhaften Sitten und von einer viel mehr als gewöhnlichen Schönheit. Sie war die Witwe des Großadmirals und eine Nichte des Kardinals Santaflores, eines in den Wissenschaften und den Künsten hochgebildeten Mannes, der sich des schmeichelhaften Titels eines „Orakels der Höhe" zu erfreuen hatte. Die junge Dame, deren Wonne Innozentia war, lebte einen Theil des Jahres auf dem Landgute ihres Oheims, den andern Theil brachte sie in Madrid zu

am Hofe der Königin, die sie zu ihrer Juwelenbewahrerin erhoben hatte, ein Amt, das zugleich mit der Intendantur über das königliche Waschbecken und die Parfümeriesachen verbunden war. Die Geschäfte ihrer interessanten Stellung brachten sie oft in die unmittelbarste Nähe der Königin, und diese Prinzessin, die selbst schön und jung, und grade damals zu einer unglücklichen Leidenschaft für den französischen Gesandten an ihrem Hofe entbrannt war, fand Trost in den Armen der schönen Innozentia, die es verstand wie keine Andre mit Anmuth zu trösten, mit Lebendigkeit und ohne Ermüdung zu erregen zu plaudern, und die, wenn die Königin stundenlang von ihrer Liebe sprach, nie sich zur Seite wandte, um ein Gähnen zu verstecken.

Eines Tags warf die Königin die Frage auf, welcher Nation Innozentia den Vorzug gäbe, der französischen oder der spanischen? Natürlich war hier nur von Liebhabern die Rede, denn was sonst an männlichen Talenten und Würden bei beiden Nationen zu finden sein mochte, kümmerte die beiden schönen Frauen sehr wenig, die in einer heißen Nachmittagsstunde auf den Polstern einer Ottomanne beisammenlagen und mit ihren Fächern aus indischen Paradiesvögelschweifen sich Kühlung zuwehten.

Wenn Ihre Majestät mir erlauben, sagte mit einem bescheidenen Erröthen die Intendantin, so gebe ich der spanischen Nation den Vorzug.

Die Königin schien befremdet und sah ihre Vertraute mit einem langen und strafenden Blick an, indem sie zugleich mit zitternder Stimme fragte: Also glaubst du, Innozentia, daß ein Franzose treulos sein, daß ich von einem Franzosen verlassen werden könnte?

O was Ihro Majestät betrifft, so werden Sie und unter keiner Bedingung verlassen. Keine Nation der Erde birgt in ihrem Schooße ein Individuum armselig oder feig genug, das nicht in jedem Augenblick zu Ihren Füßen zu sterben bereit sein würde.

Sie schmeicheln, Madame. Ich wüßte in der That nicht, was ich vor andern Frauen voraus hätte.

Die Empfindlichkeit der Königin zu ersticken, warf sich ihr die schöne Innozentia zu Füßen und rief mit einem Tone voll Zerknirschung und

Reue: Ich habe Unrecht — ich habe Unrecht. Die Franzosen verdienen den Preis. Ach, ich dachte in diesem Augenblick nicht an Hippolyte von St. Dalmatien.

Still, sagte die schöne Blanca mit Erröthen, dieser Name darf nur von mir in dieser vertraulichen Weise ausgesprochen werden. Sie seufzte und senkte ihr Haupt tief, dann seufzte sie noch einmal, zerknickte eine der Federn ihres Fächers, lächelte dann schmerzlich und düster, und sagte endlich: Worauf gründet sich deine Vorliebe für die Spanier, arme Innozentia? Hast du ein Abenteuer mit irgend Einem von meinen Unterthanen gehabt? Aber, wie kann ich so fragen! Du — und ein Abenteuer! Ich werde das Gesetz an meinem Hofe geben, daß jeder Mann, wenn er deinen Namen nennt, sein Haupt entblöße, wie bei dem Gruße der allerheiligsten Mutter, denn sicherlich kennt Spanien kein untadelhafteres Weib, wie dich.

Als die Königin so sprach, löste Innozentia ihre langen schwarzen, seidenweichen Locken und ließ sie wie einen Schleier über ihr Gesicht fallen. Hinter diesem Schleier erröthete sie, gleichwie der rothe Schein des Abendhimmels hinter dunkeln Wolken lieblich hervorbricht.

Was ist das? fragte die Königin und neigte sich lächelnd und neugierig zu ihrer Hofdame. Soll es ein Bekenntniß der Schuld sein? Du wärst also nicht so unberührt von zärtlichen Begegnungen geblieben, als ich wähnte? Ach, ich athme wieder auf. Deine Nähe war mir oft lästig, so wie uns armen Frauen oft das Gewissen und die Tugend lästig werden. Erzähle, schöne, bunte Schlange, erzähle.

Innozentia neigte sich zur Hand der Königin, küßte sie und sagte respektvoll: Was ich habe und weiß, ist zugleich das Eigenthum Ihrer Majestät. Ein Geheimniß, das ich vor aller Welt und selbst vor meinem Beichtvater verschließen würde, könnte ich nicht zurückhalten, wenn ein graziöser Wink aus den allmächtigen Augen meiner Gebieterin es herzugeben mir befähle. So erfahret denn, hohe Frau, daß ich Don Gusman de Samosata liebe.

Ah, den jungen Kavalier, den ich in diesen Tagen an den Hof von Neapel sandte, der das Unglück hatte, seine rechte Hand einzubüßen, als er an Bord einer maurischen Galeere sprang?

Derselbe. Aber nicht der Säbel des Barbaresken, die Liebe, die Ehre, der Frauendienst raubte ihm die Hand. Mit einem Worte, diese Hand ist in meinem Verwahrsam; sie ist mein kostbarster Schatz.

Die Königin drang mit neugierigen Blicken in ihre Vertraute, und diese fuhr erröthend fort:

Ich hatte kaum, auf Zureden meiner Verwandten, dem Admiral meine Hand gereicht, als ich Don Gusman kennen lernte. Auf dem Turnier zu Sevilla sah ich ihn zum erstenmal; er erhielt als Sieger den Preis aus Ihrer Majestät Händen.

O, ich weiß es. Ichsaß neben meiner Muhme, der Aebtissin von Calatrava, die ihre dicke schwitzende Hand auf meinen Arm legte, und fortwährend mir ins Ohr flüsterte: bei St. Jago, es ist ein hübscher Knabe, der dort mit dem gelben Schildüberhang, das sind Lippen zum Küssen, bei der heiligen Therese! Diesen jungen Ritter, der eben in die Schranken reitet, muß ich kennen — u. s. w. u. s. w. Nie hat wol die Sonne Spaniens eine würdigere Calatrava-Nonne beschienen. Doch fahre fort in deiner Erzählung.

Tief in den Gebirgen von Estremadura versteckt, weit gesondert von den Eitelkeiten der Welt und dem Verderbniß der Höfe lebte der alte Comthur Don Manuel d'Olonna. Er sammelte um sich eine Schule, wo er Jünglinge in den Grundsätzen der Tapferkeit, der Ehre und des edeln Frauendienstes unterwies. Spaniens Größe, seine idealen Gesetze, seine illustre Tugend und seine schöne Sitte wohnten hier noch ursprünglich rein und unangetastet, und der alte greise Ritter erzog die Knaben in abgöttischer Verehrung für die Tugend und Reinheit des Weibes. Aus dieser Schule war Gusman hervorgegangen. Seine junge Seele war ein Juwel, der nur im Strahl der Ehrensonne leuchtete. Ich — o meine Königin! — ich war seine erste Liebe. Wahrlich, wenn bei diesem Begegnen von Reinheit in Gedanken und That die Rede ist, auf meiner Seite war sie wahrlich nicht. Noch denk ich daran, wie zum erstenmal er zitternd meine Hand berührte, es war, als wenn eine Flamme über eine Lilie dahinführe. Er war der Ohnmacht nahe, dieser starke und wilde Sohn der Natur und der Einsamkeit, so durchschütterte ihn das plötzlich kundgewordene Geheim-

niß seines Herzens. Ich ertrug es leichter; eine Romanze im Mondschein gesungen, ein Seufzer in ein volles Nelkenbouquet gehaucht, ein bischen Lachen, ein bischen Weinen, eine Thräne bei Nacht und ein Liedchen am Tage halfen mich hinweg über das tiefe Weh der Liebe. Dennoch füllte er mein Denken und Träumen. In dieser Zeit eröffnete auf Befehl Ihrer Majestät mein Gemahl den Krieg gegen die Barbareskenstaaten.

Ja, ja, ich befahl es, sagte die junge Königin lachend. Drei Wochen später erfuhr ich zufällig von einem meiner Minister, daß ich es war, die dich zur Strohwitwe gemacht hatte.

Ihro Majestät hatten den Befehl zu meinem Untergang gegeben. Nicht mein Gemahl, der Admiral, scheiterte, sondern ich. Während ganz Spanien meine erhabene Tugend vergötterte, war Don Gusman der Gefährte meiner einsamen Stunden. O, ich werde diesen Himmel, in dem ich einst wandeln durfte, nie wieder in seinem Glanze betreten, in meiner Erinnerung wird er aber ewig leben.

Ah, man sehe die Verbrecherin! rief die Königin, indem sie mit beiden Händen ihr Antlitz bedeckte. Das hätte ich nicht einmal gewagt.

Zu meinem Glücke, setzte Innozentia rasch hinzu, erwachte keine der Lästerzungen, bis ein unglücklicher Zufall uns dicht an den Rand des Verderbens brachte. Wir hatten ausgemacht, daß Gusman mich besuchen sollte, verhüllt in die dürftige und unscheinbare Kleidung eines Holzhauers oder Kohlenbrenners. Eines Abends hatte er die erstere gewählt. Wir trennten uns erst spät; der Morgen graute schon, als er von mir ging. Das Gitterthor meines Parks war angelehnt, als er es wieder schloß, klemmte er unglücklicher Weise seine Rechte ins Gitter. Keine Bemühung, keine noch so zwangvolle Anstrengung machte die gefangene Hand wieder los. Er hätte rufen müssen, Hülfe in Anspruch nehmen und unser Geheimniß wäre verrathen worden. Er zauderte keinen Augenblick; mit der Axt, die er über die Schulter geworfen hatte —

Entsetzlich! entsetzlich! rief die Königin erbleichend. Vollende nicht; schone meiner — ich sehe das Grausenvolle vor meinen Augen geschehen! O welch ein Mann war dieser Don Gusman! —

Die Freundinnen schwiegen eine Weile, während jede mit den Gefühlen, die ihren Busen durchbebten, zu kämpfen hatte, dann sagte Innozentia: Die Hand brachte man mir wenige Stunden darauf, man hielt sie für die Hand eines Diebes, obgleich ihre Weiße nnd Schönheit diese Meinung hätte widerlegen sollen. Mein Schloßarzt, ein geschickter Araber, balsamirte dieses theure Unterpfand aufs köstlichste ein, so daß es jetzt täuschend einer Hand von Alabaster ähnlich sieht. Das bald darauf stattfindende Gefecht mit den Piratenschiffen, bei dem Gusman zugegen war, machte das Gerücht, das er selbst aussprengte, glaublich, als sei er durch den Säbel der Ungläubigen verstümmelt worden. Jetzt, da meine Bekenntnisse zu Ende sind, werden Ihro Majestät mir vergeben, daß ich für die spanische Frauenverehrung und Galanterie einige Vorliebe hege.

Die Geschichte schweigt von dem, was die Königin Blanca hierauf erwiederte.

Als der Graf seine Erzählung geendet hatte, sah er sich im Kreise um und bemerkte mit Freude, wie manches schöne Auge von einer verstohlenen Thräne feucht wurde. Manchen Herzen mochten die Worte entklingen: Ach, würdest du doch auch so geliebt!

Wissen Sie, was mir eben in den Sinn kommt? fragte plötzlich der Graf die schöne Melanie? Ich sah Sie eines schwülen Sommernachmittags in unserm alten Schloßgarten eingeschlummert.

Mich? rief Melanie.

Es war ein reizendes Bild, setzte der Graf verbindlich lächelnd hinzu; aber dennoch war dieses Bild ein Epigramm auf unsere Zeit. Sie lehnten ihr Haupt an eine Statue des Amors, und ruhten in dieser gefährlichen Nähe so sanft, als lägen sie im Schooße Abrahams. Ich muß gestehen, nie habe ich ein rührenderes aber auch für mein Geschlecht beleidigenderes Bild gesehen. Wie! rief ich entrüstet, da liegt eine junge Schöne; sie hält dich und dein ganzes Geschlecht für so langweilig und für so wenig gefährlich, daß sie dicht in der Nähe des furchtbaren Gottes, der unsere Interessen vertritt, zu schlummern wagt! O wenn das die Frauen des Alterthums sähen! Wenn Glycere, wenn Julia, wenn Laura, oder auch nur Corinne und Valerie hier zugegen wären! Was würden sie sagen?



Das sind sehr sonderbare Betrachtungen, sagte die junge Dame erröthend. Was haben sie mit der eben vorgetragenen Geschichte zu thun?

Ach, seufzte der Graf, sie stehen mit ihr in einem leider nur zu nahen Verband. Der Amor hatte seinen Arm und mit diesem seine Waffe verloren. In der Nähe eines solchen Amors kann man allerdings nichts besseres thun, als schlummern. — Wir sind keine Don Gusmans mehr.

Die Nutzanwendung ist artig, bemerkte Iduna. Was uns Frauen betrifft, wenn man aufrichtige Reue zeigt, so werden wir immer bereit sein, zu vergeben und zu vergessen.





# Elftes Capitel.

Caricaturen aus der Gesellschaft.



Geben Sie uns Ihre Mappe her, sagte die Gräfin zu einem jungen Künstler, der an einem dieser Abende am Kamin mit zu der Gesellschaft gezogen worden war. Sie nahm die Blätter, legte einige lächelnd bei Seite, andere, die sie für minder verfänglich hielt, gab sie ihrer Umgebung hin und ließ sie von Hand zu Hand gehen.

Soll ich den Commentar machen? fragte der Graf.

Es bedarf dessen nicht, entgegnete Iduna. Wir wissen so ziemlich, wen wir vor uns haben. Bei dieser Art Bildern ist das Errathen und Dechiffriren der hauptsächlichste Genuß.

Das ist ein amüsantes Bildchen; es stellt den Prinzen Johann ohne Land vor. Wir sehen ihn, wie er seine erste Wanderung antritt.



Er besucht das Land der rothhaarigen Barbaren.



Die rothhaarigen Barbaren, die einige Epigramme des Prinzen Johann ohne Land übel genommen, weisen ihm die Thür.

Der Prinz begibt sich in ein heißes Klima, um sich von dem Besuche bei den rothhaarigen Barbaren zu erholen.



Er schließt eine innige Freundschaft mit einem dicken Pascha.



Er orientirt sich aller Wege, und scheut keine Gefahren, denen ein Prinz in dem heißen Klima ausgesetzt sein kann.



Ein Krokodil entführt dem berühmten Reisenden ein Convolut Manuscripte.



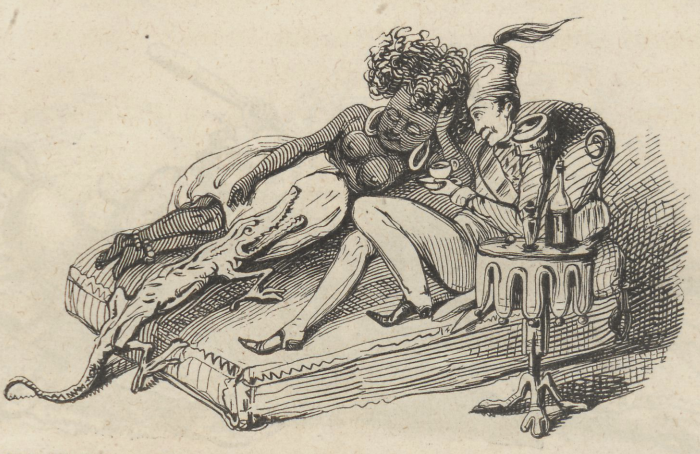
Abyssinisches Ballet. Der Prinz, der Pascha und die schöne Sklavin.



Rückkehr des Prinzen in die Heimath und heftiger Kampf daselbst mit einem kleinen boshaften Demagogen.



Der Prinz begibt sich abermals in ein heißes Klima. Zärtliche Scene des Wiedersehens mit dem Pascha. Wachsende Neigung der schönen Sklavin.



Abyſſiniſches Stillleben.



Zuſammentreffen des Prinzen ohne Land mit einer Lady ohne Land.



Abermalige Rückkehr des Prinzen in seine Heimath.



Ein Versuch, die schöne Sklavin mit den Segnungen unsrer Civilisation bekannt zu machen.

Als man diese Bilder bei Seite gelegt hatte, sagte Tutu: ich denke dabei an einen Spruch des Seneca, der da lautet: Wenn die Zeit uns klein machen will, so hat sie dazu tausend Mittel; die gefährlichsten sind, wenn sie uns Stelzen gibt, durch deren Hülfe wir aus der Menge emporragen und riesengroß erscheinen. Diese augenblickliche übertriebene Größe macht es uns für immer unmöglich, durch unsere Person und ohne künstliche Mittel einst groß zu sein.

Der Satz ist etwas zu lang für mein Fassungsvermögen, bemerkte die Dame, die für die Bekleidung der jungen Hottentotten sorgte.

Wie gerne möchte ich Seneca gekannt haben, hub die Gräfin an. Ob er wol einige Aehnlichkeit mit unserm Philosophen im schwarzen Frack und der weißen Halsbinde hatte?

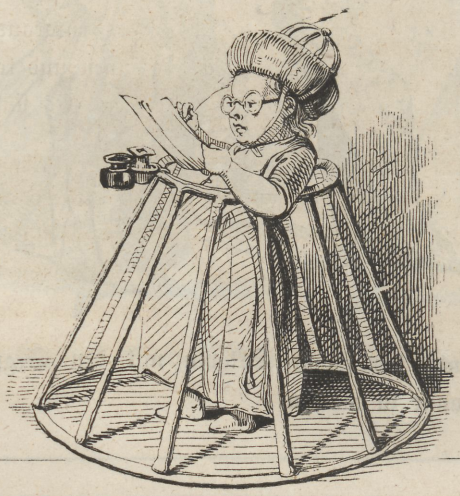
Ich hab' ihn gekannt, sagte Tutu ernsthaft.

Eine artige Phantasie! rief die Gräfin. Nun, so schildern sie uns den Hof Nero's. Es muß ein seltsamer und phantastischer Hof gewesen sein.

Ich habe diesen Tyrannen in Wirklichkeit und Wahrheit gesehen, rief Tutu lebhaft und durch die ungläubige Mienen Iduna's gereizt. Es ereignete sich dies auf meiner zweiten Wanderung auf der Erde.

Nun denn! — rief Iduna. Wir wollen unsere kleine Zeit vergessen und uns an den Contouren der Gestalten einer Heldenperiode weiden.

Die dicke Dame warf ihr Strickzeug hin: Bei diesen Bildern und diesen Gesprächen, rief sie, langweile ich mich so, wie sich nur Jemand langweilen kann, der die Werke einer gewissen genialen Schriftstellerin liest.





# Zwölftes Capitel.

Der Leser wird an den Hof Nero's geführt.



propos, Tyrannen! fuhr der Graf auf. Warum haben wir keine Tyrannen mehr?

Ohne Zweifel aus dem nämlichen Grunde, entgegnete Don Zerburo, weshalb wir keine leichtfertigen Primadonnen und keine im Mansardenstübchen verhungernden Poeten mehr haben. Es sind drei untergegangene Spezies unsers socialen Lebens.

Ich werde als ein vorsichtiger Mann, der für die Zukunft sorgt, rief der Graf, diese drei Alterthümer in Essig legen und aufbewahren: den letzten Tyrannen, die letzte leichtfertige Primadonna, den letzten verhungerten Dichter. Es scheint mir, daß dies nöthig ist, um der Nachwelt zu zeigen, wie wir milde und leutselig beherrscht worden, wie wir die Tugend und Keuschheit da suchten, wo sie kein anderes

Jahrhundert gesucht hatte, nämlich hinter den Lampen des Prosceniums, und wie endlich unsere Dichter es verstanden haben, ihre schlechten Verse sich besser bezahlen zu lassen, als irgend eine Zeit die guten Verse bezahlte.

Ich wünsche nun, daß man weiter erzähle; rief Iduna.

In der Umgegend von Rom, hub Tutu an, nach den Albanergebirgen hin, lebte ein Gemüse- und Blumenhändler, Pätus mit Namen, der drei schöne Töchter hatte, die er wöchentlich einmal in die Stadt schickte, um auf irgend einem kleinen, den Blumen und den Gartenfrüchten geweihten Marktplatz ihre Waare feil zu bieten. Auf diesem Platze stand eine Bildsäule des Vertumnus, nicht gerade schlecht gearbeitet, aber auch nicht von einem griechischen Meißel ins Dasein gerufen. Um das Bild des Gottes herum gruppirten sich die Verkäufer und Verkäuferinnen und zwar so, daß die schönsten Mädchen und die schönsten Blumen am sichtbarsten ihren Platz auf dem Fußgestell der Bildsäule fanden. Dazu gehörte aber Dreistigkeit oder einflußreiche Gönnerschaft; die drei Töchter des Pätus besaßen weder das eine noch das andere Mittel der Beförderung und somit sah man weder Glycerion, die älteste, noch Elope, die mittlere, noch Metella, die jüngste Schwester, auf den Stufen des Piedestals des Vertumnus: sie hätten alle drei dahin gehört. Glycerion zeigte in ihren ländlichen Formen und verhüllt in dürftige Gewänder die stolze Gliederpracht einer Juno, Elope machte ein Bild des Crates wahr, welcher die Muse Urania in die keusche aber ärmliche Hülle einer Schäferin auf dem Berge Athos gekleidet und sie so dem Blicke Apolls freigestellt hatte. Ihr schönes, in wellenförmige Locken gewundenes Haar entbehrte auch des Kranzes nicht; es war gewöhnlich ein dichtes Gewinde von Epheu und Myrthe, das die junge Stirn beschattete und die Stelle eines Fächers vertrat und Kühlung und Schatten gewährte, wenn die junge Blumenhändlerin sich dem Vertrieb ihrer Waaren oft noch in der sengenden Mittagshitze widmete. Metella war nicht so stolz wie Glycerion, nicht so schön wie Elope, aber sie war lieblicher und gewinnender wie beide. Ueber ihr Haupt, das sechszehn Lenze mit dem frischesten Reiz geschmückt hatten, war von Dianen

der reinste und süßeste jungfräuliche Segen ausgesprochen worden. Die holdeste Schüchternheit paarte sich in ihr mit der anmuthigsten Keckheit. Ihr Körper war zierlich, aber zugleich kräftig gebaut; ewig beweglich, verloren ihre Züge doch nie den Charakter der Schönheit; ihre kühnsten Stellungen, ihre wildesten Sprünge ordnete die Anmuth.



Sie wurde mit der flüchtigen jungen Ziege, die dem Pan geweiht ist, verglichen, so aller Gefahr spottend sah man sie die Abhänge und Schluchten im Gebirge durchklettern und ihrem Vater folgen, wenn er Kräuter suchte oder jungen Vögeln nachstellte.

So saßen denn die Schwestern eines Morgens ziemlich weit ab von der Bildsäule des Vertumnus auf einem bescheidnen Plätzchen, lange Zeit völlig unbeachtet und von keinem Käufer angesprochen. Glycerion, indem sie ihr großes Auge mit einem Feuer und einer Majestät, die Niemand unter dem alten vergilbten Strohhut gesucht hätte, umhergehen ließ, begann das Gespräch, indem sie zu ihrer Schwester sagte: der Markt ist heute ungewöhnlich leer. Mir scheint, als wenn er alle Tage unbesuchter würde. Was mag hiervon die Ursache sein?

Du findest ihn unbesucht, entgegnete die Schwester, weil Cléon ihn nicht mehr besucht. Gesteh' es nur, daß nach dem jungen Hirten allein deine Blicke ausgehen.

Wenn ich's auch leugnen wollte, sagte Glycerion mit einem leichten Erröthen des Unwillens, du würdest doch glauben Recht zu haben.

Lucina bessere dich, du armes Mädchen! rief Elope, seufzend. Ich fand noch kein Herz, das so schwer sich zu Bekenntnissen hergegeben hätte, als das deine. Warum nur nicht der Schwester gestehen, daß du liebst? Welch eine Verstocktheit ist das! Welch ein Mißtrauen! Ich begreife es nicht. Metella, höre, Kind, würdest du mir verschweigen, wenn du liebtest?

Sicherlich nicht! rief die Kleine lachend. Verlaß dich darauf, wenn ich mich in den Kaiser verliebe, da sollst du die Erste sein, die es erfährt.

Die drei Mädchen lachten.

Du bist in der That nicht bescheiden, sagte Glycerion.

Und weßhalb sollt' ich's sein? sagte das Mädchen. Wenn es dann doch einmal geliebt sein soll, so muß man nur geschwind das Allergrößeste und Allerschönste wählen. Das kleine miserable Mannsvolk, das keine Krone trägt und nicht über eine Welt gebietet, überlaß ich euch. Metella und Nero — Nero und Metella! O, wie das schön klingt!

Schweig, Unbesonnene! Willst du durch dein Geschwätz die Vorübergehenden stutzig machen? der Marktaufseher ist uns ohnedies nicht günstig, weil wir die Miethe für die Bank, auf der wir sitzen, schuldig blieben.

Pfui! der alte schmutzige Petron!

Und wie gerne würde ich diesen alten schmutzigen Geizhals heirathen, seufzte Elope, wenn ich durch ihn dazu gelangen könnte, dem Vater ein sorgenfreies Alter zu bereiten. Aber wem Diana zürnt, dem gibt sie ein Haus voll Töchter und versagt seinen greisen Tagen den muthvollen Sohn, der ihn mit kräftiger Schulter stützt, wenn er in der Morgenfrühe zum Gebet dem Altar der Götter naht.

O, ich stütze den Vater! rief Metella. Daß mir Niemand sage, meine Schulter und mein Arm seien weniger kräftig, als die eines Jünglings.

Bei diesen Worten näherte sich Cléon und Glycerions Antlitz wurde über und über von einer lieblichen Purpurröthe übergossen. Der Hirte handelte um einige Fruchtbündel, um unter diesem Vorwand unbemerkt mit seinem Mädchen plaudern zu können. Ein Soldat der Leibwache trat auf Elope zu, lüftete ihren Kranz, schaute ihr ins Antlitz und lächelte ihr zu. Auch sie plauderten bald vertraulich mit einander; Metella saß allein und müßig. Sie blickte ihre Schwestern an und seufzte lächelnd, indem sie vor sich hinmurmelte: Nun, nun, laßt nur erst meinen Schatz kommen; der schlägt euch Alle in die Flucht! —

Heute hat Nero drei fremde Feldherren, die ihm seine Schlachten haben verlieren machen, vor den versammelten Legionen niederstechen lassen, sagte der Soldat; unter diesen Dreien war auch ein griechischer Prinz, der von einer uralten Königsfamilie abstammt. Aber was fragt unser Herr nach den andern Herren der Erde, gegen ihn sind sie Alle klein.

Es bleibt dabei: Nero oder Keiner! rief Metella.

Fort von der Bank, Gesindel! schrie Petron, der sich mit einer Geißel bewaffnet herbeidrängte. Sitzen die drei Bettlerinnen wieder da! Fort, sag ich!

Die Mädchen sprangen auf, um dem wüthenden Unholde auszuweichen, Metella allein hatte den Muth, ihm eine kleine geballte Faust entgegenzuhalten, wodurch sie seinen Zorn jedoch nur noch vermehrte, und schon schwebte die geschwungene Geißel über ihrem Haupte, als sich ein Marktbesucher von stattlichem Ansehen und gehüllt in einen blauen kostbaren Mantel der Gruppe näherte. Er beabsichtigte Blumen zu kaufen und schritt auf Metella zu, die ihm, noch mit der Röthe des Zorns in ihrem hübschen Gesichtchen, rasch den Blumenkorb hinhielt. Hier, Gebieter, hier hast du für deine Frau oder deine Geliebte einen Strauß von Anemonen, oder gefällt dir dieses Kränzchen besser, in welches meine Hand die ungefügige Nelke mit der duldsamen, gefälligen Rose zusammengeschlungen? Sprich, Väterchen, welches meiner Kunstwerke hat deinen aufrichtigen Beifall? denn Kunstwerke sind sie alle. Die gewöhnlichen Kranzwinderinnen dürfen sich vor mir nicht sehen lassen.

So plauderte sie, während der Philosoph sein dunkles, forschendes Auge auf der lieblichen Gestalt weilen ließ. Endlich warf er den Zipfel seines Mantels über die linke Schulter und sagte mürrisch: Zu welchem Zwecke brauch' ich Kränze? Hab' ich ein geliebtes Haupt, das ich mit ihnen schmücken möchte? Ich habe keins. Ich bin alt, ich bin Philosoph — ich habe meine Bücher. Kind, mich trieb nur die Neugier zu dir heran: vor wenig Minuten hörte ich den Namen des Kaisers ausrufen. Bedarfst du seiner? Wirst du verfolgt und fühlst du, daß deine Stimme zu machtlos ist, um bis zu dem erhabenen Beschützer zu dringen? Vertraue dich mir an. Du bist jung, du bist schuldlos — zu was sind wir alte Männer mit den grauen Bärten da, wenn wir nicht die Jugend und Unschuld beschirmen wollen.

Der berühmte Seneca konnte sehr liebenswürdig sein, und er war es auch in diesem Augenblicke. Das Herz der jungen Blumenverkäuferin gab sich ihm ganz zu eigen. Der Philosoph versäumte die Versammlung der Gelehrten im Tempel der Minerva; er versäumte eine pomphafte Anrede der Senatoren, die sich in diesem Moment in seiner Wohnung einfanden, um dem Liebling des Kaisers ihre Hul-

digung darzubringen; er versäumte endlich sogar die Stunde, wo er bei der großen Versammlung des Hofes beim Lever des Kaisers seinen Platz zwischen der sechsten und siebenten Säule des Portikus einzunehmen pflegte — er plauderte mit Metella. Er ließ sich von ihr alle die kleinen Vorfälle, die ein Landmädchen im Kreise ihrer geringen Erfahrung erlebt, erzählen, das Zerbrechen eines Eimers, die unbegreifliche Erblindung einer Lieblingsziege und das Baufälligwerden des Hüttendachs. Alle diese Dinge, mit dem Accent der Natur vorgetragen, über die blühendsten Lippen quellend, mit dem Lächeln zweier großen Augensterne begleitet, welche die Tiefe des nächtlichen Himmels mit der Alabasterfrische einer eben aufbrechenden Lilienknospe vereinigten, machten, daß der Weltweise auf wenige Stunden vergaß, daß er in der Nähe eines Throns lebte, der die Welt beherrschte, aber sie zugleich zum Schauplatz von Verbrechen machte. Der edle Philosoph hatte nicht aufgehört Mensch zu sein, und während er die Weisheit verehrte, liebte er die Tugend.

Komm, folge mir, Mädchen, sagte er zu Metella. Vielleicht gelingt es mir, für deinen Vater, für dich und deine Schwestern ein besseres Loos zu ziehen. Schon manchen Undankbaren hab' ich zum Glücke verholfen; es soll mich freuen, wenn ich diesmal ein Herz mir verbinde, das, wie das deine, des Undanks nicht fähig zu sein scheint. Komm, meine alte Haushälterin Livia wird dir eine Kammer einräumen, dir und deinen Schwestern. Ihr sollt das goldne Haus Nero's sehen, die Wunder der Stadt, und sollt dann heimkehren, wann und wie es euch gefällt.

Glycerion und Elope waren freudig lauschend näher getreten und erklärten sich willig sogleich mitzugehen, doch Metella rief: Ei, wie könnt ihr doch so leichtfertig sein. Beim Gürtel der Diana, wer soll denn beim Vater bleiben, wenn wir alle drei die Einladung dieses guten Alten annehmen? Habt ihr das nicht bedacht? Nun, macht keine bösen Mienen; ich sehe schon, es schwebt euch auf der Zunge, zu rufen: Metella, du bist die jüngste, du bleibst zu Hause! Gut denn, Metella bleibt. Sie nahm ihren Korb, winkte Seneca lächelnd aber unter Thränen und sagte: ein andermal, Alterchen! ein andermal!

Wie sie weggehen wollte, hielt sie der Philosoph; nach langem Hin- und Herstreiten ging Elope nach Hause und Glycerion und Metella folgten ihrem neuen Freunde.

Er führte sie durch mehre Straßen, bis sie endlich an einem Platze anlangten, der mit einer unabsehbaren Menschenmenge angefüllt war. Alle richteten ihre Blicke auf eine hochgelegene offene Galerie, die ihre kolossalen Säulen in der Morgensonne glänzen ließ. Was gibt's hier? sagten die Mädchen; auf wen wartet man? Auf den Kaiser, entgegnete Seneca; er wird die Galerie hinabkommen, um sich aus den Gemächern der Kaiserin Poppäa in den Tempel des Jupiter zu begeben. Kommt her; besteigt hier den Sockel der Statue des Aesculap, ihr könnt dann über die Köpfe der Menge hinwegsehn.

Ein tausendstimmiger Schrei durchschnitt jetzt die Lüfte; es war halb Fluch, halb Bewunderung, halb Gruß. Der Kaiser kommt! schrien die Wachen und siebenzig Musikchöre machten mit ihren Blechen und Pfeifen einen Lärm, als wollte der Schooß der Erde auseinanderklaffen. Dann plötzlich Grabesstille: man sah eine Flucht weißer Tauben hoch oben durch die wolkenlose Bläue schiffen — dann wieder ohrenzerreißender Schrei. Aus dem Tempel der Vesta stürzte sich der Chor der Vestalinnen in ihren weißen Schleiern; ähnlich einem Gießbach, der von dunkeln Felsen sich in die Tiefe stürzt, so verloren sich die weißen Frauen in dem tobenden Gewühle. Neue Stille, neuer Schrei und Tumult der Instrumente. Da kommt er! rief Glycerion. Eine in einen Goldpanzer gekleidete Gestalt wurde oben sichtbar.

Alterchen, ich sehe nichts, rief Metella; erlaube, daß ich mich auf deine Schulter setze. Und sie schwang sich auf den Nacken des Philosophen, der sich an der Bildsäule des Aesculap angeklammert hielt, um seine schöne Bürde nicht herabstürzen zu sehen. Nie war die Apotheose der Philosophie lieblicher und treffender bezeichnet worden als hier, wo sie sich darstellte als Stütze und Trägerin der Reinheit, Schönheit und Jugend.

Sieh! rief ein Anhänger der Stoa zu einem Pythogoräer an seiner Seite, die beide unten in der Menge ihre Blicke auf die Gruppe oben richteten, ist das nicht Seneca mit einem hübschen Mädchen auf den Schultern.

Er ist's, entgegnete der finstre Schüler des Pythagoras. Der Höfling und Geck blamirt die Würde der Philosophie. Er spielt den Socrates, der mit Weibern und Kindern tändelt.

Häßlich genug ist er, um Socrates zu sein, entgegnete der Stoiker, und beide magere, von Neid und Bosheit verunstaltete Männer lachten. Seneca hörte, was sie sagten, doch es trübte nicht die Ruhe und das Glück, das in seiner ehrwürdigen Miene ausgeprägt lag. Er belehrte Glycerion, daß der Goldbepanzerte nicht der Kaiser, sondern nur der Führer der Leibwache sei.

Jetzt kam Nero. Ein weißer flatternder Mantel umgab seine Gestalt, die kräftig und gedrungen in ihren Formen den Eindruck des Kolossalen und Steinernen machte. Er erschien wie eine von ihrem Sockel herabgestiegene Statue Jupiter's. Langsam schritt er vorüber, indem er einen kalten, satten Blick auf die Menge richtete und voll Ueberdruß mit der Hand winkte, wenn ein neuer Beifallsschrei mit fanatischem Lärm emporschallte. Er trug keine Krone, ein goldner schmaler Reif hielt die Schwere der braunen Locken zusammen, die einen Nacken beschatteten, der die Weiße, aber auch die starre Unbeugsamkeit des Marmors in sich vereinigte. Man sah diesem Nacken an, er hatte sich nie gebeugt, selbst nicht vor Göttern. Hinter Nero folgten in langer unabsehbarer Reihe die überwundenen Herrscher, deren Throne er gestürzt. Einigen dieser illustren Gefangenen hatte der hohnlächelnde Tyrann die goldnen Kronen und blitzenden Diademe gelassen, damit sie einen höhnenden Contrast bildeten zu den Ketten, die Hand und Fuß beschwerten. Als Nero sich dem Tempel des Jupiter näherte, blieb er in affectirter Stellung stehen und warf der Bildsäule des Gottes einen vertrauten Gruß zu, wie etwa ein Bruder dem andern, dann verlor er sich hinter den Säulenhallen, während die überwundenen Herrscher im Vorhofe blieben und sich mit den Stirnen zur Erde auf den Marmorboden niederwarfen.

Wie gefällt dir dein Liebster? fragte der Philosoph lächelnd zu dem schönen Mädchen hinauf, das ihre Arme um sein Haupt geschlungen hatte, ein seltsamer aber nicht häßlicher Hauptschmuck.

Ganz gut; ein wenig hochmüthig, entgegnete sie. Wenn ich ihn in meine Schule nehme, soll er sich schon bessern.

Nur wenige Monate waren vergangen und die Kaiserin Poppäa war gestürzt und an ihren Platz — Metella erhoben. Wir übergehen, um unserer Erzählung keine zu große Ausdehnung zu geben, die Umstände, welche diesen Wechsel bewirkten, und fügen nur hinzu, daß Seneca, stets bemüht seinen allmächtigen Zögling in bessere Umgebung zu bringen, dazu beigetragen hatte, das Kind der Natur, das tugendhafte und edle Mädchen aus der Hütte auf den mächtigsten Thron der Welt zu setzen. Aber er hatte das Glück der Armen nicht befördert. Metella verlor ihre gute Laune im goldnen Hause des Nero, sie wurde trübsinnig und sie sehnte sich zurück in ihre niedere Hütte, wie sie ehemals bestand, aber die Hütte war in einen kostbaren Palast umgewandelt worden. Es geziemte sich nicht, daß der Schwiegervater des Kaisers eine so anspruchlose Wohnung inne hatte. Glycerion und Elope waren Damen bei Hofe geworden, neugeschaffene Fürstinnen, die Königreiche ihren Bewerbern als Mitgift zubrachten. Metella war von allen Mitgliedern ihrer Familie die mindest Glückliche. Die heitersten Tage brachte sie zu, wenn der Kaiser abwesend war und ihr vergönnte, den Palast zu bewohnen, der auf dem Platz ihrer Geburtsstätte gebaut war, und den mit den reizendsten Symbolen der Schönheit, der Liebe und der Macht auszuschmücken die berühmtesten Künstler Griechenlands und Roms gewetteifert hatten. Hier saß auf einem Altane die junge Frau träumerisch und einsam oft Tage lang und schaute in die Schluchten des Gebirges, in die malerischen Abhänge und Thalgründe, die sich ihrem Blicke aus den Nebeln der Ferne nach und nach beim Beginn des Tages entschleierten. Sie dachte dabei ihrer Kindheit, der schuldlosen und fröhlichen Tage, wo sie baarfuß, auf den Hirtenstab gelehnt, an den kühlen Brunnen der Ebene stand, oder mit dem Vater den Gebirgsabhang erkletterte.

In den Stunden, wo die junge Kaiserin so melancholisch träumte, traf es sich, daß ein schöner, schlanker Jäger öfters dicht an den Stufen des Palastes vorbeiging. Sein Auge, dunkel und feurig, hatte bald hinter dem Gitter der blühenden Stauden den Weg gefunden zu der Bewohnerin des Altans. Er hielt sie für eine Kammerfrau irgend einer vornehmen Römerin, und seine Kühnheit wurde darum immer herausfordernder, seine Blicke und zuletzt die Worte, die er ihr zurief, immer dreister und unverhüllter. Endlich ergriffen ihn die Wachen und er sollte in Fesseln geschlagen werden, als ein Wink Metella's ihn befreite. Metella blieb auf wenige Augenblicke mit ihrem Schützling allein.

Wer bist Du, schöne Frau, fragte dieser dreist, indem er sich mit einem kecken Lächeln vor sie hinstellte. Ich laß mich nicht gerne von Weibern befreien, und möchte Niemanden, und auch Dir nicht, Dank schuldig sein. Unbeugsam und trotzig stamm ich noch von den alten freien Republikanern her, die sich und ihre starre Selbstgenügsamkeit vor den neuen Tyrannen, die Rom beherrschen, in die Tiefe jenes Gebirges, dessen Zacken Du ferne am Horizont schimmern siehst, zurückgezogen haben. Dort lebt mein Erzeuger und erzieht seine Söhne im strengen Dienste der Diana, fern von den Wollüsten der entarteten Stadt und fern von ihren Tyrannen. Wir, zwölf Brüder an der Zahl, sind sämmtlich Söhne der Freiheit. Ich, der jüngste, heiße Germanus. Ohne Willen und Wissen der Meinigen hab ich mich so weit von unsern alten heimathlichen Felsenschlössern entfernt, und Diana straft mich auch sofort, indem sie mich in Deine arglistigen Netze fallen läßt, schöne, buhlerische Hofnymphe. Nun sage mir, unter welchem Namen gebietest Du hier? Bist Du die Magd der Römerin, die dieses Haus bewohnt oder die Geliebte ihres Mannes? Erröthe nicht, Du bist nicht schlimmer als Deine Schwestern, ich weiß, daß ihr Weiber in Rom alle verderbt seid, daß Tugend und Unschuld nur in unsern Gebirgen wohnen. Also nenne mir Deinen Namen, damit ich weiß, wem ich den Schimpf meiner Rettung zuzuschreiben habe.

Nenne mich Metella, sagte die junge Kaiserin mit düsterm Ernste.

Wer ich bin und mit welchem Rechte ich gebiete, was kümmerts Dich? Entferne Dich jetzt und laß Dich nie wieder in dieser Gegend blicken, denn Gefahr ist verknüpft mit Deinem Wiedererscheinen.

Dieser Warnung spottete Germanus, der keine Furcht kannte. Er kam jetzt öfterer als sonst und einmal als gerade ein glänzendes Fest den kaiserlichen Hof und eine große Anzahl der Vornehmen Roms in dem Palaste versammelt hielt. Weithin in die Nacht des Gebirges leuchteten die Flammenkessel und kolossalen Feuerbecken, die, rund um den Palast gestellt, die Nacht zum Tage machten. Die große Vorhalle war geöffnet und Tänzer und Sänger trieben hier ihr Wesen; man sah purpurne Gewänder flattern und hörte den dumpfen brüllenden Ton der tragischen Masken, vermischt mit dem gellenden komischen Schrei der Lustigmacher. Der Zug der Gladiatoren bewegte sich langsam vorwärts, und die ungeheuern ehernen Gestalten, mit einem Gliederbau, der in seiner stolzen Festigkeit dem Gesetze der Sterblichkeit Hohn zu sprechen schien, bildeten einen wirksamen Gegensatz zu den leichten biegsamen Körpern der Tänzer und Tänzerinnen, die wie vom Stiel gelöste Blumen in die Luft hinflatterten.

Eine plötzliche athemlose Stille gab kund, daß der Kaiser im Saal erschienen. Germanus drängte sich vor und heftete trotzige Blicke auf den Gebieter der Welt; aber mit welchem Erstaunen erblickte er zur Seite dieses Ungeheuers die schlanke Gestalt seiner unbekannten Geliebten.

Also die Kaiserin! zuckte es durch seinen Sinn, und eine wilde Röthe überflog die gebräunten Wangen und färbte die stolze Stirn. Nun sei es! Ich sehe nicht ein, warum ich nicht die Kaiserin lieben soll; wenigstens hab ich mich jetzt meiner Befreierin nicht zu schämen.

Das Ballet nahm seinen Anfang; aber der Kaiser war nicht gelaunt, eine Lustbarkeit, die sich schon viel zu oft vor seinen Blicken erneuert hatte, nochmals durch seine Aufmerksamkeit zu ehren. Verhaßt waren ihm die blühenden Gesichter der jungen Nymphen, ihre Blumenkränze, ihre enthüllten Schultern, ihre alabasternen Kniee. Das Reizendste, was Italien und die Provinzen hatten beisteuern können, war hier versammelt, allein grade das Reizende hatte für

Nero's Sinne einen unüberwindlichen Beigeschmack von Ekel. Er winkte und die tanzenden Gruppen verschwanden hinter die Säulen des Portikus, wie Blumenblätter, die ein kalter Nachtsturm hinwegweht. Der Blick des Tyrannen war auf eine Anzahl auffallend gekleideter und mit Bizarrerie in Stellung und Miene sich kundgebender Männer gefallen.

Es waren Philosophen der verschiedenen Schulen.

Sie standen da und sahen mit hochmüthigen Blicken auf die Schauspieler, Tänzer und Sänger herab. In der That waren sie selber komische Masken. Die Stoa hatte einen Repräsentanten aufgestellt in der pfahldünnen Figur eines schmächtigen, gallsüchtigen Hypochonders, dem der Groll über das mehr glückmachende System seines Mitbruders aus den tiefliegenden, feuersprühenden kleinen Augen leuchtete. Die Sekte Epicurs war durch einen tonnendicken kleinen übelgestalteten Bacchus vertreten, dessen schmutziger Mantel nur noch durch das fetttriefende schmutzige Antlitz an ekelerregendem Eindruck übertroffen wurde. An die Seite dieses Cynikers schmiegte sich der salbenduftende Priester von der Lehre des Aristipp; dieser unglückliche Zögling stellte in elender Affectation den Weltmann mit dem Denker zusammen, die Salbe jedoch, mit der er seine ergrauten Locken befeuchtet hatte, war eben so übelduftend, als seine Manieren und Worte vom schlechtesten Geschmacke zeugten. Die erhabene Lehre Plato's wurde entwürdigt, indem ein Lustigmacher im grauen Philosophenbarte mit den Insignien alter egyptischer Priester sich mit der dreifachen Kopfbinde zierte und Plato's philosophische Stichworte der Menge zurief.

Der Blick Nero's weilte lange und mit einem höhnenden Lächeln auf dieser lächerlichen und ärgerlichen Gruppe, dann rief er sie hervor und befahl ihnen statt der Tänzer einen Tanz aufzuführen. Man kann sich die Entrüstung und den Schrecken der hochmüthigen Jünger der Weisheit denken, aber gewöhnt sich vor der Macht tief in den Staub zu beugen, warfen sie sich auch hier, nachdem der Befehl ergangen, vor Nero nieder, küßten die Sohlen seiner Sandalen und stellten sich zum Tanze auf.

Nie sah die Welt einen groteskern Tanz!



Alles, was Plumpheit Widriges, verfehlte Grazie Lächerliches, Ungeschicklichkeit Belustigendes und dummer Stolz, linkische Pedanterie Ergötzliches haben kann, war hier vereinigt, und zum ersten Male zuckte ein leises Lächeln über die Lippen Nero's; doch auch selbst dieser grausame Scherz war, kaum aufgetaucht, auch schon wieder abgenutzt für den nie ruhenden, nie einem Genusse, sei er auch der seltenste und köstlichste, sich willig hingebenden Geist.

Nero's Auge hatte den jungen Germanus bemerkt und zugleich das Einverständniß geahndet, das zwischen diesem kecken Eindringling in den Palast und der Frau an seiner Seite stattfand.

Seine Seele dürstete schon lange nach Blut.

Die Todeskämpfe und Zuckungen der Gladiatoren waren für ihn schon zu einem feigen und abgenutzten Schauspiel geworden, der Mord hatte nur noch einen Reiz für ihn, wenn er ihn begangen sah an demjenigen Leben, das seinem Throne oder seinem Herzen am nächsten stand, an Weib, Mutter, Bruder oder Schwester. Der Verwandtenmord war der einzige, der auf Nero noch einigen Kitzel hatte; das Blut seines Weibes, seiner Mutter fließen zu sehen, das Erstarren und Brechen eines Auges zu beobachten, in dem der Strahl der Liebe für ihn geglänzt, das allein machte den schläfrigen Wunsch in ihm wach und ließ ihn den müden Arm nach dem Dolche ausstrecken. Metella hatte schon zu lange Poppäa's Stelle eingenommen; an diesem Abende, mitten unter dem Gewühl der Tänzer, unter dem Beifallsturm der Menge beschloß Nero den Tod der jungen Kaiserin.

Seneca, der dieses Geschick herannahn sah und den tödtenden Strahl vom Haupt seines Lieblings nicht abzuwenden mächtig genug war, that, was in seinen Kräften stand, die junge edle Seele seiner Schülerin auf ihr herbes Loos vorzubereiten.

In stillen Nächten — so wie einst Socrates die schöne Aspasia — so unterrichtete er Metella in der Kunst, irdische Größe um himmlische zu vertauschen; den Tod einem ehrlosen und schmachvollen Leben vorzuziehen. Metella errieth ihn; sie sog begierig die erhabenen Lehren von seinen Lippen, und ihr Herz, das noch



vor wenig Augenblicken unter den Tiegerklauen Nero's gezittert hatte, wurde ruhig und ſtark, jetzt da der entſcheidende Moment herannahte. Sie bekannte offen in dem kurzen Verhör, das man mit ihr anſtellte, die von ihr begünſtigte Annäherung des jungen Germanus. Auf dieſes Geſtändniß hin ließ ſie der Tyrann im Bade erwürgen. Er hielt ihre Leiche in den Armen, legte ſie mit kaltem Lächeln hin, indem er ſagte: Eine ſchöne Statue! baut ihr einen Tempel; in Marmor gemeißelt werde ich ſie wieder liebgewinnen.

Dies war das Ende der ſchönen Metella.

Entsetzlich! rief Iduna, indem sie ihr Antlitz verhüllte, hat es wol jemals solche Ungeheuer gegeben wie dieser Nero! Und Sie wollen ihn selbst gekannt haben?

Allerdings, entgegnete Tutu.

Unbegreiflich, aber Ihre eigne Geschichte muß noch merkwürdiger sein als die Geschichte Derer, von denen Sie erzählen. Darf ich nicht fragen, wer Sie sind, wo Sie herkommen und was Sie unter uns wollen?

Zu viel der Fragen, rief der Graf mit Lachen. Unser Gast, meine Theuere, mag her sein wo er will, er ist uns immer willkommen und wenn ihn auch direkt die Hölle zu uns emporgesendet.

Tutu fuhr entsetzt zusammen: O nein, nein! rief er, die Hölle nicht — die Hölle nicht!

Zerburo und die Gräfin sahen sich mit einem bedeutungsvollen Blicke an. Melanie befragte Tutu genau um die Physiognomie Nero's und er zeichnete ihr dieselbe mit wenigen leichten Strichen aufs Papier.







## Dreizehntes Capitel.

Ein Besuch beim König Tindarus.

Ich kann mich noch lebhaft besinnen, welchen angenehmen Eindruck die Bekanntschaft Leda's auf mich machte, hub der Graf an.

Wie, Sie haben Leda gekannt? fragte Iduna.

Und weßhalb soll ich sie nicht gekannt haben? entgegnete der Graf. Ich denke mit demselben Rechte, wie unser Gast eben von dem Hofe Nero's erzählte, kann ich mich mit der Bekanntschaft einer Geliebten Jupiter's brüsten.

Freilich wohl, bemerkte die Gräfin achselzuckend. Sie müssen uns nur aber auch mit eben der Ausführlichkeit von Ihrer Bekanntschaft erzählen, als es eben in Betreff des tyrannischen Kaisers geschehen ist, und wo möglich müssen Sie uns durch Ihren Bericht ebenso sanfte Thränen der Rührung entlocken, wie es das tragische Schicksal der armen Metella vermocht hat.

Das zu thun werde ich nicht im Stande sein, entgegnete der Graf, um so weniger, da mein Zusammentreffen mit der schönen Prinzessin, die durch ihr Talent, Eier zu legen, so berühmt geworden, nur heiterer Natur war. Ich traf die interessante Dame, als ich ihr einen Morgenbesuch abstattete, gerade beim Geschäfte des Eierausbrütens.

Ich hoffe, daß dabei nichts vorfiel, was gegen den Anstand verstieß, sagte die dicke Dame, die für die Bekleidung der Hottentotten sorgte.

Durchaus nichts, meine Gnädigste. Die Prinzessin saß auf einer Art offenen Tabouret, in dessen Vertiefung man das auszubrütende Ei gelegt hatte. Sie trug einen leichten Morgenrock von Seide mit Falbeln besetzt, Glaceehandschuh, Armbänder, eine weiße Rose im Haar und las in einem Roman, der ungefähr in der Tendenz und dem Geschmack des Paul de Kock geschrieben war.

Eine sehr übelgewählte Lectüre für eine Prinzessin, bemerkte die dicke Dame.

Ohne Zweifel; aber was thut man nicht, wenn man vier Stunden ununterbrochen Langeweile vor sich hat und gezwungen ist, sich nicht auf einen Moment vom Platze zu rühren?

In dem Fall muß man die arme Frau entschuldigen; aber wovon sprachen Sie mit ihr? unmöglich doch vom Eierlegen?

Ich berührte nur obenhin dieses merkwürdige Naturspiel, im Uebrigen sprach ich mit ihr von Dingen, von denen man gewöhnlich zu Frauen spricht, die keine Eier legen. Nebenbei besah ich mir die Anordnung ihres Ameublements. Es war da ein Sopha von den Grazien gestickt, eine Mundtasse von Minerva bemalt und ein Ofenschirm mit einem sehr schülerhaft gemalten Rosenbouquet von der Hand der

Venus. Die Prinzessin lobte alles, denn sie liebte ihre illüstern Verwandten leidenschaftlich, und in ihren Augen schadete es einer Göttin nichts, daß sie elende Tapisserie machte oder noch elender malte.

Während Sie sie sprachen, fragte die dicke Dame, stellten Sie nicht Untersuchungen an über die Form und Farbe des Eies? Es würde mich unbeschreiblich gereizt haben zu sehen, ob es vollkommen weiß und fehlerlos gewesen. In einem naturhistorischen Cabinete hat man mir einmal ein Ei gezeigt, das blaßgelb mit rothen Punkten war, ein solches würde ich mir gewählt haben, wenn ich in der Lage der Prinzessin gewesen und mir die Wahl frei gestellt worden wäre.

Wie kann man die Eitelkeit bis zu dem Punkte treiben? sagte die Gräfin, indem sie der dicken Dame mit dem Finger drohte. Wenn man Ihnen heutigestags erlaubte, Eier zu legen, würde es nicht eine geziemende Demuth von Ihrer Seite verrathen, wenn Sie sich begnügten, nur einfach weiße zur Welt zu bringen?

Ich weiß nicht, entgegnete die Dame; in gewissen Dingen bin ich gerne luxuriös. Ich liebe die Pracht in Kleinigkeiten. Doch fahren Sie nur fort in Ihrer Erzählung, lieber Graf.

Ich habe noch vergessen zu bemerken, sagte dieser, daß bei der Verzierung der Wände in Leda's Wohnung sich Jupiters Portrait bemerkbar machte, und zwar in zweifacher Auffassung. Auf dem einen Bilde war er als Schwan dargestellt mit dem grand cordon des Olympischen Hausordens, in dem andern war die Schwanenmetamorphose nur angedeutet, man hatte ihm einen langen dünnen Hals gegeben, eine hohe weiße Cravate à la Talleyrand und ein weißes gepudertes Toupé. Er sah darin wie ein Diplomat aus der alten Schule aus.

Es war eine häßliche Diplomatie, bemerkte die dicke Dame, ein junges Mädchen zu einem Fehltritt zu verleiten, der sie in die Naturgeschichte der Vögel hinüber versetzte. Aber diese alten Diplomaten waren zu jeder Schändlichkeit aufgelegt und bereit.

Es ist jetzt nicht von den alten Diplomaten die Rede, sondern von den Göttern, sagte die Gräfin, und Sie werden gut thun, meine Liebe, die Erzählung nicht weiter zu unterbrechen.

Meinethalben, entgegnete die dicke Dame und setzte sich in ihren Stuhl zurecht, um ruhig fortzuarbeiten.

Es ist nicht zu sagen, fuhr der Graf in seinem Berichte fort, welche Verwirrung dieses fremdartige Ereigniß in der ganzen Familie Leda's hervorbrachte. Die kleinen Familienskandale unserer Tage sind äußerst dürftige und armselige Klatschereien, gegen diesen großartigen Stoff gehalten, der unerschöpfbar schien. Aber die Sache hatte ihre Privatunannehmlichkeit. Leda's Vater war der König Tindarus, und dessen Vater war der König Glaukos. Dieser ehrliche Mann aß ungemein gern Eierspeise. Er aß die Eier als Omelettes, als Eierkuchen, er aß sie in Pasteten und in Törtchen, kurz in allerlei Gestalten.



Seitdem aber seine Enkelin das Glück oder das Unglück gehabt, mit einem Ei niederzukommen, wurden in der Küche des Königs Glaukos alle Eierspeisen untersagt, weil man nicht wissen konnte, ob die Eier eines natürlichen oder unnatürlichen Ursprungs waren.

Selbst das eine Ei zum Frühstück erlaubte sich der alte Mann nur mit großer Vorsicht, immer mit dem Gedanken beschäftigt, daß, indem er den Löffel aufhob, um die Eierschale zu zertrümmern, er seiner Nachkommenschaft zu nahe treten könne. Wahrlich es war auch recht wohlgethan, dem alten Mann sein Frühstück zu verderben! Nicht genug, daß Einen ein liederlicher Sohn in tausend Verlegenheiten stürzt, nein, er kann auch so weit gehen uns in eine Verwandtschaft mit einer omelette aux fines herbes zu bringen!

Das ist eine anstößige Geschichte, sagte die dicke Dame seufzend, und es wäre besser, man hätte sie uns nicht erzählt.

Indessen, setzte der Graf seine Erzählung fort, blieb ich so lange im Palaste der Prinzessin, bis das erste Paar Eier ausgebrütet war und Kastor und die schöne Helena das Licht erblickten. Dem zufolge



ordnete man eine Art Familienfeierlichkeit an, zu der die Götter und Göttinnen des Olymps sich versammelten, ausgenommen der Papa, der, ich weiß nicht aus welchem Grunde, wegblieb. Er erschien weder als Schwan mit dem grand cordon, noch als alter Diplomat mit einer Halsbinde à la Talleyrand; er kam gar nicht. Wahrscheinlich schämte er sich und scheute die Spöttereien Minerva's.

Aber kein Umstand der Welt konnte die Grazien abhalten, zu erscheinen.

Sie machten sich mit Merkur auf den Weg und langten im Palaste des Königs Tindarus an, ziemlich ermüdet und in derangirter Toilette.



Bei dieser Gelegenheit lernte ich diese berühmten drei Mädchen kennen, die einst auf der Theetasse meiner Großmutter ich mich erinnere abgebildet gesehen zu haben und die damals schon meine volle Bewunderung sich erwarben.

Die dicke Dame konnte es hier nicht lassen, in einen Ausruf der Freude auszubrechen. Wie wundervoll, sagte sie, mit den Grazien gesprochen, sie von Angesicht zu Angesicht geschaut zu haben! Wie fanden Sie diese allerliebsten kleinen mythologischen Närrinnen?

Ich muß gestehen, entgegnete der Graf, daß ich ziemlich alltägliche Geschöpfe vor mir sah, und ich bekenne, daß die jungen Damen unsrer Salons viel eher verdienten, in die Mythologie aufgenommen zu werden, als diese drei berühmten Schönheiten.

Bei diesen Worten sah der Erzähler Melanie an, die lebhaft erröthete und ihren Blick senkte. Tutu hatte sein Auge auf die Gräfin gewendet und Don Zerburo, der die Wahl hatte, entweder mit der dicken Dame zu liebäugeln oder in den Kamin zu starren, wählte das Letztere.

Es ist unerträglich, murmelte er vor sich hin, wie langweilig die Verliebten sind.

Die Eröffnung des Balls, setzte der Graf seine Erzählung fort, fand statt, indem Juno dem König Tindarus die Hand reichte und mit ihm eine Menuet begann.

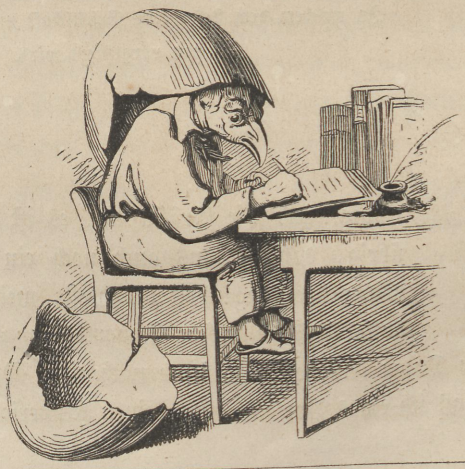


Man muß gestehen, daß eine Frau, der ihr Mann eine so arge und anstößige Untreue gespielt hatte, sich nicht besser in die Umstände fügen konnte, als es die stolze Beherrscherin des Olymps that.

Nicht allein, daß sie es edelmüthig verschmähte, sich an ihrer eierlegenden Nebenbuhlerin zu rächen, sie tanzte sogar auf der Taufe der Bastarde. Diesem Beispiele folgten alle Göttinnen, und ich erhielt die Ehre, mit Minerva zu tanzen, die mir auf die Füße trat. Beim Souper wurde Nektar in Fülle getrunken, und als man sich erhob, tanzten Merkur und die Grazien die Polka auf eine so muthwillige Weise, daß einige mißbilligende Blicke und Reden laut wurden. Der alte König Glaukos hielt auf Anstand.

Als ich mich verabschiedete, fand ich die junge Wöchnerin leidend; sie winkte mich an ihr Bette heran und gab mir ein Stück Eierschale, die ich zum Andenken in meine Brieftasche legte. Die Naturforscherversammlung, der ich unglücklicher Weise dies merkwürdige Fragment mittheilte, um darüber Forschungen anzustellen, hat es verschwinden gemacht. Ein unwürdiges Mitglied, entflammt von einer allzuheftigen Begierde, die Natur zu erforschen, hat mir meinen Schatz entwendet, um ihn einer chemischen Analyse zu unterwerfen. Ich gerieth außer mir, als ich diesen Raub inne ward, und habe dem Räuber lange, wiewohl vergeblich, nachgesetzt.

Nach den neuesten Nachrichten hat Leda noch viele, doch nicht mehr so berühmte Eier gelegt. Die meisten dieser Knäbchen kamen auf die Welt und wurden Virtuosen und Gelehrte, daher es auch in unsern Tagen nichts Ungewöhnliches ist, Bübchen, denen die Eierschale noch auf dem Kopfe klebt, das Piano spielen oder über Kunst und Literatur, über Staat und öffentliches Leben aburtheilen zu hören.





# Vierzehntes Capitel.



In welchem dem Leser eine Gesellschaft ungewöhnlicher Personen vorgeführt wird.

Melanie! hub die Gräfin an, es ist jetzt nur noch übrig, daß du uns auch noch ein Erlebniß aus deiner Vergangenheit berichtest, mein Engel. Ich hoffe, daß du unsere Erwartungen nicht täuschest.

Die junge Dame erröthete und sagte nach einer Pause: Wird es erlaubt sein, daß ich eines Vorfalls aus meinen Kinderjahren erwähne?

Gewiß ist's erlaubt, entgegnete der Graf. Sie werden uns erzählen, wie Sie mit Ihrer Puppe in Streit geriethen, wie Sie sich wieder aussöhnten und einen ewigen Bund mit ihr schlossen. Nicht wahr?

Nicht ganz so. Aber ich gestehe, daß meine Erlebnisse etwas kindischer Natur sind. Es handelt sich um nichts Geringeres, als um eine Reise, die ich einmal mit einer wundervollen Puppe aus Holz machte. Es war der General Nußknacker.

Ah, der General Nußknacker! rief die dicke Dame. Das wird also ein Kindermährchen.

Man lasse sie erzählen, sagte die Gräfin.

Ich bin in einer Pensionsanstalt aufgewachsen, hub Melanie an, die man für die beste in der ganzen Stadt hielt. Sie war, was die wundersame Einrichtung ihrer Ferien betraf, die zwei Drittel des Jahres hinwegnahmen, und den ungeheuern Umfang unserer Pensionshalterin gewiß einzig in ihrer Art. Madame Zephyrine Niedlich hatte einmal, so sagten die alten Urkunden unserer Anstalt, ihren Namen mit Recht geführt, allein diese „Jahre des Frühlings" waren sogar bis auf die Möglichkeit, sich an sie zu erinnern, vorüber. Jetzt war der Name ein boshaftes Epigramm auf seine Trägerin geworden. Sie ließ uns öfters die Unbill der Jahre entgelten, und wir hatten nur dann auch auf gutes Pensionswetter zu rechnen, wenn Monsieur Adolph die Anstalt besuchte. Dieser Monsieur Adolph, den wir den Moustache invisible nannten, weil er nur einige mit großer Mühe und vermittelst einer zähen Pomade zusammengehaltene schwarzgefärbte Härchen auf der eingesunkenen Oberlippe vorwies, war ein alter „junger Mann", der durch seine Koketterien, Manieren und Stellungen uns belustigte und Madame Niedlich Herzklopfen erregte. Sein Erscheinen machte Epoche. Die Cousine ging mit dem Cousin spazieren, und während der Abwesenheit der Katze sprangen die Mäuse über Tisch und Bänke. Leider wurde jedoch im Winter das Wetter so schlecht und die Wege so glatt, daß Madame Niedlich ihre Spaziergänge einstellte und ihren Courmacher in ihrem Cabinet empfing, wo wir nicht mehr so sicher vor Ueberraschungen waren. Der Moustache invisible, um seiner Dame zu gefallen, machte den Spion, und wir hatten nun zwei

Wächter, statt eines. Was mich betraf, so tröstete ich mich mit der Weihnachtszeit, eine glanzvolle, herrliche Zeit für eine kleine, von ihren Vorgesetzen tyrannisirte Pensionärin. Ich kam zu den Ferien zu meiner Tante, und diese Tante — o wie liebte ich sie! Es ist auch unmöglich, liebenswerther zu sein. Sie war eben so vortrefflich, was den Geist betrifft, als untadelhaft in den Eigenschaften des Herzens. Eine Atmosphäre geistiger und gemüthlicher Gesundheit umgab sie, die Jedem, der sich ihr näherte, das Athmen in dieser himmlischen Luft leicht machte.



Als ich noch Kind war, veranstaltete meine Tante ein Fest ganz eigenthümlicher Art. Sie ließ an einem Winterabende — es war gerade ein Abend, an dem recht zahlreich die weißen Flocken vom Him-

mel fielen — eine Gesellschaft bei sich eintreten, die sie mit einiger Mühe und durch einen beschwerlichen Briefwechsel zusammengebracht hatte, da einige dieser Herren und Damen an Orten wohnten, wohin keine Post so leicht die Wege fand. Es waren nämlich alle Mährchenfiguren, die nur irgend der Phantasie eines Kindes bekannt geworden, eingeladen. Welch ein phantastisches Fest! Wie ganz gemacht, ein Kinderherz zu entzücken, es vor Schauer und Freude beben zu machen. Und das Alles an einem Winterabend, der so dunkel war, wo die weißen Flocken so feierlich vom nächtlichen Himmel fielen, und der Wanderer auf der Landstraße sich beeilte, die Herberge zu erreichen, deren Fenster durch die Nebel ihm winkten. Unser großes Zimmer war mit Kerzen erhellt, und noch weiß ich, wie ich die Augen aufsperrte und aus dem Winkel am Sopha, wohin ich mich verkrochen hatte, hervorstarrte, als die Flügelthüren sich öffneten und etwas so Wundersames und Geheimnißvolles hereinrauschte und von der Tante, die ein langes, schleppendes seidnes Kleid angezogen hatte, feierlich begrüßt wurde. Es war Frau Holle, die merkwürdige Frau Holle, von der es heißt, daß sie von Zeit zu Zeit ihr Bettpfühl umwende und durchklopfe, wobei die Federn herumflögen meilenweit in der Luft, und dies dann von uns „es schneit" genannt würde. Wie interessant war es mir, die Bekanntschaft dieser Frau zu machen. Sie war klein, war in einen bauschigen Rock von silbergrauem Atlas gekleidet und hatte ein kleines, weißes Flortüchelchen um den Kopf gebunden. In ihren grauen Haarlocken hafteten Schneeflocken. Als ich dies sah, stürzte ich aus meinem Versteck hervor und rief: Ah, Frau Holle, Frau Holle! Sie haben eben Ihr Bette ausgeklopft! Man sieht's! — Sie nahm mich in ihre Arme, hob mich in die Höh und küßte mich. Als dies geschah, trat der General Nußknacker ein, der die Fee Fanferlüsch am Arme führte, eine alte Person, ganz in Goldbrokat gekleidet, mit Blumen geschmückt und ewig Französisch parlirend. Dann kam das allerliebste Rothkäppchen, ein herziges Geschöpf, mit dem ich sogleich Freundschaft schloß. Es erzählte mir die ewigdenkwürdige Geschichte von der Großmutter und dem Wolf so genau, so genau, daß kein Titelchen mehr daran fehlte. Ich wußte nun Alles und mehr noch, als die Welt erfahren hat. Dann der

Däumling, dann der Blaubart, dann die Prinzessin mit dem Schweinerüssel, dann der Mann mit dem Schlapphut, dann der Zauberer Merlin, und dann, und dann — o wer zählt alle die Namen und Personen, Jeder eine Welt von Erinnerungen und Freuden in den Kinderherzen erregend, die hier zusammenkamen; Alle aus der finstern Nacht und dem Flockengewimmel in unsere helle Stube eintretend.



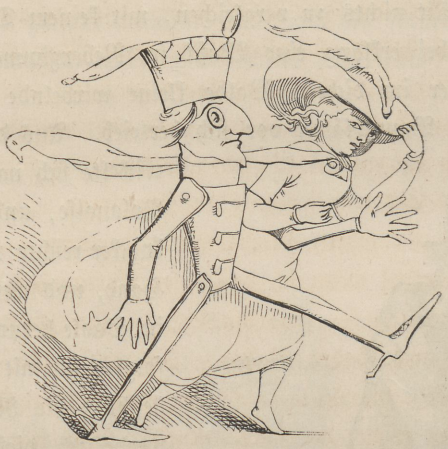
Wie das zusammenrauschte, klappte, plapperte, piepte und hoppte, schniegte und schnappte, kippte und kappte! Unverständliche Laute, unverständliche Mienen — und alles das, wenn man näher hinsah, doch von undenklichen Zeiten her wohlbekannt und wohlverständlich. Wundersam! wundersam! Mit nichts zu vergleichen, mit keinem Dinge zusammenzustellen! Dabei erklang eine Musik im Nebenzimmer, die wie ein Vogelgezwitscher im dichten Walde kleine wirbelnde Töne, wie zusammengerollte Baumblätter vor sich hertrieb. Aus dieser Musik entwickelte sich nach und nach eine Polonaise, und General Nußknacker reichte meiner Tante die Hand, und nun ging's feierlich im Saale herum, der ganze Zug folgte, ich mit dem Däumling beschloß die Reihe. Nie, nie werde ich diesen überirdischen Abend vergessen.



Als ich endlich zu Bette gebracht wurde, erschien mir im Traum — oder nein, es war kein Traum — oder war es doch ein Traum? — der General Nußknacker und rief mir zu: Steh auf, mein Kind, steh auf: wir wollen miteinander eine Reise machen. Eine Reise? rief ich. Ja, eine Reise! entgegnete er, eine Reise! Wir wollen wie dein Oheim flüchtige Bemerkungen eines flüchtig Reisenden anstellen. Komm, mein Kind, komm!

Ich warf mein Tuch über, setzte meinen großen neuen Strohhut auf — ich dachte gar nicht daran, daß es Winter war — und husch, husch ging es durch die Luft mit dem General Nußknacker.

Wir zogen über die Erde hin — fort, fort — der Himmel weiß wohin. Mir war gar nicht bange. Wenn ich auch hier und da etwas zittern wollte, gleich blickte ich in die großen, blauen Augen meines Begleiters, und mir wurde wieder wohl.



Zuerst kamen wir auf der Handschuh-Insel an. Diese Insel ist ganz von Handschuhen bewohnt. Weiße, gelbe, lilafarbige, hellgrüne, braune, schwarze, feine, groblederne, Pelzhandschuh — kurz, nichts als Handschuh. Aber nicht neue Handschuh, sondern solche, die schon einmal einen Herrn oder eine Herrin gehabt hatten, also eine Lebensgeschichte aufweisen konnten. Auf meiner flüchtigen Durchreise konnte ich nur flüchtige Bemerkungen machen, und ich will deshalb mich begnügen, einen alten Pelzhandschuh, der mir seine Schicksale erzählte, statt meiner redend einzuführen.

Der Pelzhandschuh erzählte:

Ich bin an den Ufern der Newa geboren. Meine Constitution ist derb, aber trotz meines starken Leders wahre ich im Innern ein gefühlvolles, allem Edeln und Schönen zugängliches Herz. Schon frühe ward ich verwaist; denn mein Herr verlor seinen linken Arm in einem ruhmwürdigen Kampf, und somit hatte er nur einen Gott, einen Kaiser und einen Pelzhandschuh. Ich warf mich frühzeitig in die rauschenden Vergnügungen der Hauptstadt. Mein Leder litt, mein Pelzhaar ergraute vor der Zeit; ich wurde ein junger Greis.

Frühzeitig blasirt, hatte ich noch nichts gefunden, was mein Herz ansprach. Ich hatte den Durst nach Thaten; ewiger Himmel! es gab keine. Die Jugend der Handschuhe unserer Tage geht in parfumirten Ballsälen, in Unthätigkeit und ekler Muße jämmerlich zu Grunde. Das stärkste und beste Leder verträgt diese welke Ruhe, diesen ewigen Frieden nicht. Wie ganz anders hatten es unsere Voreltern! Mein Urgroßvater war ein Eisenhandschuh. Sein ganzes Leben war ein ewiger Kampf, er verlor Nägel und Schienen, allein er wich nicht im Dienste der Ehre; er vermählte sich mit einer Freiin von Hirschleder, ebenfalls einer derben Natur, und ihre Ehe war gesegnet an Handschuhen, wie sie nie ihres Gleichen hatten. Es waren Pelzhandschuh darunter — den Hut vom Kopfe, meine Herren! wenn ich von diesen Ehrenmännern spreche. So waren meine Voreltern — was bin ich! — Der Arzt verordnete mir die Heilquellen von Baden-Baden. Ich reiste hin. Ueberall wo ich durchfuhr, liefen die Leute zusammen und riefen: Seht! da fährt der vornehme, der reiche, der schöne Russe! Mich kümmerte es nicht; ich war blasirt. Wozu lebt man, wenn man nur lebt für die Bewunderung des Pöbels? Und Pöbel ist heutzutage Alles. Der Pöbel trägt Kronen, der Pöbel trägt Orden, der Pöbel schreibt Bücher, der Pöbel regiert die Staaten, der Pöbel vertheilt und ordnet die Religionen.

Eines Abends lag ich im Schatten einer breitblättrigen Kastanie; ich träumte — da — o Millmill, göttliche Millmill, vergib, wenn ich



hier deinen Namen laut vor der kalten Welt ausspreche! — da ging ein reizendes Schwesterpaar an meinen Blicken vorüber. Es waren ein Paar hellgelbe Handschuhe von dem zarteſten Leder, zwei Schweſtern, die Eine Hillhill mit Namen, die andere Millmill. Ich liebte Millmill; denn ſie ſehen und ſie lieben mußte bei jedem gefühlempfänglichen Handſchuh Eines und daſſelbe ſein. Ha, wie lieblich gingen die Schweſtern dahin! wie lieblich! Sie hielten ſich umſchlungen wie zwei Göttinnen. Zarte Hellgelbe! rief ich — wohin? Darf ich euer Begleiter ſein? Sie wieſen ſchüchtern und voll holder Scham mein Anerbieten zurück. Ich fühlte das heftigſte Herzklopfen. Schon fürchtete ich ſie nie wiederzuſehen, da, bei der nächſten Handſchuh-Soirée, führte mich mein Glück wieder mit ihnen zuſammen. Die Schweſtern kamen begleitet von zwei ehrwürdigen Matronen, zwei kaffeebraunen Handſchuhen von däniſchem Leder. In dieſer Soirée fiel manches Ungeziemende vor. Sämmtliche Damenhandſchuhe machten ſich lächerlich durch einen ridikülen Enthuſiasmus, den ſie an den Tag legten, und deſſen Gegenſtand der Handſchuh eines berühmten Clavier-Virtuoſen war, der ſich gerade am Badeorte eingefunden hatte. Nie ſah ich einen Virtuoſen-Handſchuh, dem ſo viel Weihrauch geſtreut wurde, und der dieſen Weihrauch mit einer ſo impertinenten Gleichgültigkeit aufnahm. Es gab weibliche Handſchuhe, die ſich ſo tief herabwürdigten, dieſem Handſchuh die geleerte Theetaſſe abzunehmen, um den darin befindlichen Reſt ſelbſt auszutrinken. Hillhill und Millmill thaten nicht dergleichen: ſie blieben immer würdevoll und weiblich: ich beobachtete ſie ſcharf. Ein Aventurier, ein widerlicher, zerlumpter ſeidner Handſchuh, hatte die Frechheit, ſich an ſie zu drängen. Ich forderte dieſen Lump. Eine allgemeine Aufregung entſtand unter allen Handſchuhen am Badeorte. Ich lächelte; nur Millmill's Thränen hatten für mich einigen Werth. Wir ſchoſſen uns: der Franzoſe fiel. Ich verließ den Badeort, nachdem ich Millmill geſchrieben, daß ich, des Lebens überdrüſſig, mich in die Gebirgsſchluchten des Kaukaſus vergraben wolle. Das war zu viel für ein weibliches Herz, für einen Handſchuh von ſo zartem Leder, wie Millmill es war. Sie ſtarb, und mit ihr ſtarb ihre Zwillingsſchweſter; ich hatte zwei edle Weſen gemordet. Elender der

ich war und der ich bin! Ein alter Eremit-Handschuh, ein abgestorbener Lüstling, der jetzt Reue fühlte und, weil die Welt ihn verlassen hatte, den Weltmüden spielte, brachte mich hierher auf die Handschuh-Insel, wo ich ein warnendes Beispiel der aufwachsenden Handschuh-Jugend lebe und wirke.

Diesen Bericht des Pelzhandschuhs hatte ich mit einigem Vergnügen angehört, allein ich verbat mir die Ehre, die er mir erzeigen wollte, indem er mir seinen Freund Semilasso vorzustellen den Wunsch äußerte. Ich reiste mit dem General Nußknacker eiligst weiter. Wir kamen auf dem Monde an. Wir waren sehr schnell geflogen und traten deshalb in eine Schenke ein, ich glaube, sie hieß „Zur silbernen Erde", und ließen uns einige Erfrischungen reichen. Diese waren erbärmlich, und es war ein Glück für meinen Gefährten, daß er noch einige Nüsse in seiner linken Rocktasche fand, die er aufknackte, und die wir gemeinschaftlich verspeisten. Nach diesem frugalen Mittagsmahle sahen wir uns nach der Gesellschaft um, die mit uns in demselben Raume sich befand, und entdeckten Furcht und Abscheu erregende Gestalten, die in einer Ecke saßen und ungewöhnlich dicke und lange Cigarren schmauchten.



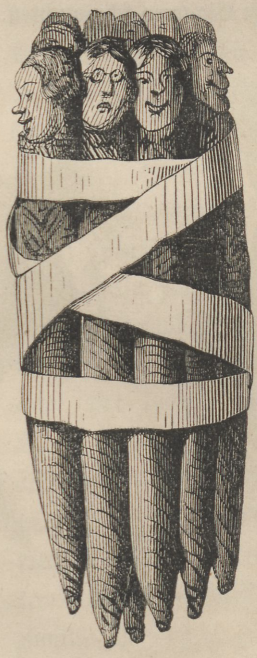
Alles an diesen ekelhaften Rauchern flößte Widerwillen ein, ihre alten, faltigen und haarlosen Köpfe, ihre vorquellenden Augen, ihre Entblößtheit. Einige dieser Ungeheuer zeigten vollständige Thierköpfe.

Wer sind diese Abscheulichen? fragte ich meinen Begleiter.

Es sind die Elegants im Monde, die Lions, entgegnete er. Es sind die Hübschesten ihres Geschlechts, die den Luxus treiben dürfen, diese besondere Gattung Rauchstengel zu consumiren. Du wirst bemerken, Kleine, setzte der General mit einer besonders freundlichen Miene hinzu, daß dies keine gewöhnlichen Cigarren sind; es sind vielmehr Frauen, jung und alt, die in Cigarren verwandelt worden sind zur Strafe ihrer Thorheiten, die sie auf unserer Erde verübt.

Entsetzlich! rief ich. Und welches sind jene Thorheiten?

Sie haben selbst auf Erden geraucht, entgegnete mein Begleiter sehr ernsthaft, deshalb werden sie jetzt wieder geraucht. Es sind mit Einem Worte die unweiblichen emancipirten Weiber, die sich jede Ungeschicklichkeit und Roheit erlaubt haben, unter dem Vorwande, genial und unabhängig zu erscheinen.



Wenn du das Bündel Cigarren, das dort auf dem Tische liegt, näher untersuchen willst, so kannst du manche Berühmte dieses Geschlechts darunter entdecken, die ihrem Schicksal entgegengeht, wahrlich nicht mit freiem Willen, sondern gezwungen. Es mag auch in der That nicht angenehm sein, von Lippen umschlossen zu werden, die saugend an uns hangen, wie jener glatzköpfige alte Knabe sie hat, der eben eine deutsche Schriftstellerin gemüthlich in den Mund geschoben hat, um an ihr zu schmauchen. Wenn unsere Emancipirten dort unten das wüßten — oh — oh! —

Hierbei riß der General seine Augen weit auf und seufzte tief.

Laß uns weiter gehen! rief ich. Der Dampf dieser unglückseligen Cigarren betäubt mich, jetzt, da ich weiß, aus welchem Stoffe sie bestehen.

Du hast Recht, mein Kind, sagte der General; laß uns unsre Wanderung weiter fortsetzen. Auch ich liebe den Tabaksqualm nicht.

Die armen Emancipirten! seufzte ich. Wahrlich, wahrlich, ich will mich hüten, eine zu werden. Es fehlte wenig und ich hätte Thränen vergossen.

Unsere Reise ging weiter. Wir kamen in ein Thal, in welchem eine große Anzahl seltsamer Stauden und stacheliger Gewächse sich verbreitet hatte. An den Zweigen derselben hingen theils sehr komisch, theils sehr beklagenswerth aufgehängt eine Menge junger und alter Männer und Frauen, auch Kinder fehlten nicht. Sie Alle zappelten und konnten nicht von der Stelle, weil ein boshafter Dorn sie entweder am Kragen gefaßt, oder ein Zweig sich um ihren Arm geschlungen hatte. Einige hingen in der Luft und machten vergebliche Anstrengungen, den Boden zu erreichen oder einen benachbarten Zweig zu erfassen, um sich an diesem herabzulassen. Wieder Andere schienen sich in ihr Schicksal ergeben zu haben und saßen trübselig, aber gefaßt unter den überhängenden Dornenzweigen.



Was bedeutet das? rief ich.

Hast du nie von dem Pfefferlande gehört? fragte mein Begleiter.

Daß ich nicht wüßte, entgegnete ich. Was hat es mit diesem Lande für eine Bewandtniß?

Kleine Heuchlerin! rief der General. Sieh hier deine Lieblingspuppe. Dort hängt sie an dem Zweige. Ich blickte hin, und in der That, Afanasia hing da — wehmüthig die Ärmchen und Beinchen ausgestreckt, das Haar zerzaust, die Kleider wie vom Regen durchnäßt. Ich war den Thränen nahe. Afanasia! rief ich — was hat dich hierher geführt? Du selbst, entgegnete mir Afanasia, indem sie ihr graziöses Puppenmäulchen zornwüthig so weit aufriß, als es ihr nur irgend möglich war — Du selbst, grausame, unnatürliche Puppenmutter! Hast du nicht vor wenig Tagen mir zugerufen, als ich — nein eigentlich du, einen Chokoladenfleck auf mein neues rosenrothes Polkaröckchen machtest — „so wollte ich, daß du wärest, wo der Pfeffer wächst!"

Ah, rief ich — und jetzt bist du, wo der Pfeffer wächst! Das ist also das Pfefferland.

So ist's, sagte der General gravitätisch. Hier hängen und sitzen alle die liebenswürdigen Geschöpfe, die von ihren Angehörigen, aus irgend einem Grunde, manchesmal auch ohne allen Grund, in das Land gewünscht worden „wo der Pfeffer wächst." Dieser Pfeffer, den du hier siehst, ist ein diabolischer Pfeffer, unter den Pflanzen die Gensdarmpflanze, der Büttelbaum, die Executionsblume. Man braucht nur zu wünschen, so fliegt der unglückliche Gegenstand, den wir hierher verbannt wissen wollen, diesen Polizeidornen in die Arme und hängt so lange hier, bis sich unsere Wuth kühlt und wir andern Sinnes werden. Einige unglückliche Individuen bleiben ewig hier hängen, weil fortwährend von ihren lieben Angehörigen der Wunsch wiederholt wird, daß sie hier bis ans Ende der Tage zappeln möchten. So kenne ich gewisse schuldenmachende Neffen, die von ihren Oheimen und Vormündern auf beständige zärtliche Wünsche nie von hier frei kommen, hypochondrische, geizige Väter, denen die Kinder dieses Plätzchen bereiten, alternde Mütter, die ihre jungen, blühenden Töchter hierher wünschen, weil sie ihnen hinderlich sind, selbst noch Eroberungen

zu machen, kokette Weiber, die von ihren geplagten Ehemännern in dieses liebliche Thal gesendet werden, Schriftsteller von ihren minder begabten Nebenbuhlern, reiche Aerzte von ihren ärmern Collegen, aber am öftersten wünschen sich die Frommen einander hierher, und ein gewisser Theil dieses anmuthigen Parkes hängt, wie ein Birnbaum voll Birnen, so voll Betbrüder und Betschwestern.

Das ist sehr wunderbar! rief ich.

Es giebt Vieles zwischen Erd und Himmel, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt, entgegnete mein Gefährte salbungsvoll. Doch wollen wir nun unsere Reise fortsetzen. —

Die Erzählerin wurde hier unterbrochen, indem der Graf lebhaft fragte: Halt, meine Schöne, haben Sie keine Familienportraits an den Bäumen hängen sehn? Gestehen Sie offen, ist Ihnen nicht das Bild eines Mannes vorgekommen — hm, hm eines Mannes — der mit einem Manne, der mir glich — einige entfernte Aehnlichkeit hatte?

Iduna lachte und rief: Ganz Recht, Dich hab ich ins Pfefferland gewünscht, und dies nicht einmal, sondern oft.

O, Du nicht allein, mein Schatz, entgegnete der Graf; Du thatest es mit großem Unrecht, allein als ich einst den jungen Damen unseres Kreises den Hof machte, jede ungewiß lassend, welche ich wählen würde, und als ich nun Dich wählte, bin ich wenigstens von zwanzig Frauen zugleich in das verwünschte Thal gesendet worden.

Dies ist ein Geständniß, rief Iduna, an dem die Eitelkeit mehr als die Wahrheit Theil hat.

Sie haben Beide gleichen Theil daran, entgegnete der Graf. Aber nun, meine Dame, fahren sie fort.

Als wir uns genug an dem komischen Unglück der Verwünschten belustigt hatten, fuhr die Erzählerin in ihrem Reisebericht fort, setzten wir unsern Wanderstab weiter.

Wir wollen nicht immer auf dem Monde bleiben, sagte mein Gefährte — da ist ja auch der Uranus, oder der Jupiter, oder der Mars. — Wir besuchten den Mars. Hier gelangten wir in eine Ebene, in der mehre schöne Tempel und Gebäude sich erhoben.

Wir traten in einen der ersteren. Er war angefüllt mit Statuen, aber sie schienen nicht eben von der besten Art. Einige dieser Götterbilder waren in verzerrten oder gar unmöglichen Stellungen angebracht,



andere zeigten ein so dummes und nichtssagendes Wesen, daß man nicht wußte, sollte man über sie lachen oder sich über sie ärgern.

Auch Gemälde standen an den Wänden des Saales aufgestellt, sie waren gleichfalls schlecht. Landschaften mit ganz unmöglichen Abend- und Morgenbeleuchtungen, Mondscheingegenden, in denen Effekte angebracht waren, wie sie bei einer Feuersbrunst stattfinden, dann historische Gemälde, in denen eben so Sinn und Verstand, wie Geschmack und Kunst fehlten. Dieser Saal mit diesen Kostbarkeiten war völlig leer. Die schlechten Statuen und die schlechten Bilder hatten Niemand, der sie bewunderte oder belachte — plötzlich auf den Klang eines Instruments, das halb wie eine Glocke, halb wie ein Harfenakkord tönte, gingen die Thüren auf und eine Anzahl Männer trat ein, in die verschiedenartigsten Kostüme gekleidet. Einige davon waren aus dem siebzehnten, Andere aus dem achtzehnten Jahrhundert, die Meisten aber trugen unsere Kleidertracht; Alle hatten entweder Pinsel und Palette, oder Hammer und Meißel in den Händen. So wie diese Gestalten, die alle sehr klein gegen die kolossalen Statuen sich ausnahmen, eintraten, sprangen die letzten von ihren Piedestalen herab, und jede Statue haschte den, der sie gemacht hatte. Es war wunderlich anzuschauen, wie die riesigen weißen Leiber durch einander sprangen und die kleinen schwarzen Männlein haschten, die sich ängstlich und in alle Winkel des Saals flüchtend vor ihnen verbargen, wie Mäuse sich vor der Katze zu retten suchen. Doch vergebens, jede Statue hatte bald glücklich ihren Schöpfer eingefangen und drückte und preßte ihn nun in ihren Händen, so daß den Armen, die laut vor Schmerz brüllten, die Seele aus dem Leibe zu fahren drohte. Aber die Steinbilder fühlten kein Mitleid. Eine Venus zeichnete sich besonders durch Grausamkeit aus; sie hatte ihren Schöpfer Bernini in der kolossalen Hand, preßte ihm hohnlachend den Leib zusammen, indem sie dazu rief: Hab ich dich endlich, Armseliger! Jetzt stirb in meinen Händen! Warum hast du mich so häßlich geschaffen! Unglücklicher, ich kann auf meinen Beinen nicht stehen, mit meinen Armen mich nicht regen; so wie ich da bin, kann ich nicht existiren! Und ich soll eine Venus sein, und ich bin häßlich, daß sich Gott erbarm! — Ein mißgestalteter Hercules schlug statt auf die Hyder auf seinen unglücklichen Schöpfer los, der sich zu seinen Füßen krümmte und mit den dünnen Beinchen in der Luft herum-

focht. Eine Minerva hatte ganz kaltblütig den Meister, der sie geschaffen, wie einen Frosch auf ihre Lanze gespießt. Es war ein Grauen und ein Entsetzen anzusehen. Ich zitterte an allen Gliedern.

Mit den Gemälden ging es nicht besser. Eine Judith hob ihr Schwert, streckte es aus dem Bilde heraus und machte sich bereit, dem Maler, der sie gemalt, den Kopf abzuschlagen. Eine übelgerathene Büste des Sokrates hüpfte wie ein großer Frosch auf dem Boden und sprang endlich dem Unglücklichen, der sie geschaffen, auf den Leib, indem sie wie ein Alp ihm die Kehle zuschnürte. Es war ein Anblick zum Erbarmen, aber auch zum Lachen. Den Saal füllte überall Geschrei und Hülferuf. Aber die Statuen, die Bilder, die Büsten waren unerbittlich; selbst die Farbenblasen und die Crayonstifte wurden aufrührisch und jagten wie dicke Spinnen und lange, schmale Käfer den jammervollen Künstlern nach, um ihnen einen Rippenstoß zu versetzen oder Farbe ins Gesicht zu spritzen.

Ums Himmels willen! rief hier Don Zerburo, welch' eine Hölle ist auf dem Planeten Mars für die armen Künstler bereitet! Es ist gut, daß ich nie ein Bild gemalt, eine Statue gemeißelt, oder eine Büste geformt habe; ich könnte keine ruhige Nacht mehr haben.

Aber vielleicht haben Sie ein Buch geschrieben? fragte der Graf den Studenten.

Allerdings, entgegnete dieser erröthend. Wer würde wol in unserm schreibseligen Jahrhundert zwanzig Jahr alt und hätte noch keinen Band drucken lassen, wenn es auch nur ein Band Gedichte wäre?

So bedaure ich, hub Melanie wieder an, Ihnen die Ruhe Ihrer Nächte doch noch rauben zu müssen.

Sie machen mich zittern, rief Don Zerburo, und Tutu und die Gräfin sahen ihn lachend an.

Nicht weit von dem Tempel der Künste, sprach die Erzählerin weiter, wo ich jene Executionen hatte mit ansehen müssen, befand sich ein kleiner Hain von Lorbeern und Myrthen. Nie sind diese poetischen Stauden zu einem prosaischern Zwecke gebraucht worden; hier nämlich wurden aus ihnen Ruthenbündel gemacht, mit denen die Bücher sich

bewaffneten, um die schlechten Autoren, welche an ihrem Dasein schuld waren, zu züchtigen. Ich kann Euch versichern, diese verwünschten Bücher waren unerbittlich, und bei ihnen fand ebensowenig Gnade statt wie bei den Statuen und Gemälden. Ich sah schlechte Romane über ihre Autoren herfallen und sie fast zu Tode zu schlagen. Wenn der eine Theil müde war, so kam der zweite daran, der dritte, der vierte, und jemehr Bände der arme Autor fabrizirt hatte, desto mehr Peiniger erwuchsen ihm gleichsam aus seinem eignen Fleisch und Blut. Ihr könnt Euch denken, wie Sue und Dumas litten.



Der ewige Jude mit seinen zwölf Bänden, die Mysterien mit ihren funfzehn, stürzten wie rasend auf den zu Boden Geworfenen hin. Auch Frauen wurden nicht verschont, und ich kam eben zur rechten Zeit, um eine deutsche Dame vor ihren eignen Kindern in Sicherheit zu bringen. Am meisten litten die Herausgeber von Gedichtsammlungen, sie wurden mit ganz dünn geschälten Myrthenzweigen geschlagen, während die andern Autoren mit Lorbeerzweigen gezüchtigt wurden. Es lag darin ein sehr boshafter Hohn.

Don Zerburo senkte das Haupt und sagte leise: Meine Hoffnung besteht darin, daß meine Gedichtsammlung gewiß nicht so rachsüchtig



sein wird. Freilich wäre die Dame, an die ich meine Seufzer richtete, im Stande gewesen, so grausam an mir zu handeln. Die Frauen reizen uns zu zärtlichen Gefühlen, aber sie erwiedern sie nie.

Tutu und Iduna wechselten bei diesen Worten scheue und flüchtige Blicke. Wer in diesem Augenblick in die Seele des Engels hätte schauen können, hätte sie voll Tumult und Empörung gefunden. Der unglückliche Himmelsbürger fand sich schon fast gänzlich an die Erde gefesselt; er träumte nur von der Liebe Iduna's, von dem Glücke, ihr ganz anzugehören. Nichts fehlte, als der ominöse Kuß, um ihn auf immer in Fesseln zu schlagen. Don Zerburo sah dies mit Lächeln.

Wird nun die Reise nicht bald vorwärts gehen? fragte der Graf.

Sogleich, entgegnete Melanie. Vom Mars kamen wir auf der Venus an.

Ah, auf die Venus, auf die dicke Dame! Sie fanden daselbst gewiß Verliebte und Liebespaare?

Ich entdeckte diesen Planeten, sagte Melanie, angefüllt mit großen Spinnegeweben, in denen häßliche, dickleibige Spinnen saßen, aber mit hübschen Gesichtern, mit Bart und Lorgnette geziert. Die Fliegen, die diesen Spinnen zu nahe kamen, waren bejammernswerthe Opfer der Lüsternheit, junge Mädchen, die nicht wußten, daß das räuberische Insekt, das so hübsche Blicke zuwarf, das so zärtliche Romanzen sang und einen so verführerischen Knoten in die Cravate geschlagen hatte, ein blutdürstiges Ungeheuer war.

Zuletzt, als ich schon etwas müde war, schlug mir der General, mein Begleiter, vor, einen Standpunkt außerhalb unsres Sonnensystems zu wählen, um mir das Ganze einmal aus der Ferne anzusehen. Wir flogen demnach in die Milchstraße und setzten uns irgendwo nieder, und da wurde mir nun ein ganz besonders reizendes und liebliches Bild. Ich sah die Sonne, und um sie herum tanzten und wirbelten alle Planeten. Aber die Sonne war Liszt, und er spielte als Sphärenmusik die Aufforderung zum Tanz von Weber, und nach diesen himmlischen, rollenden Tönen, nach diesem Läufer, der genial auf der Tonleiter hinabglitt,

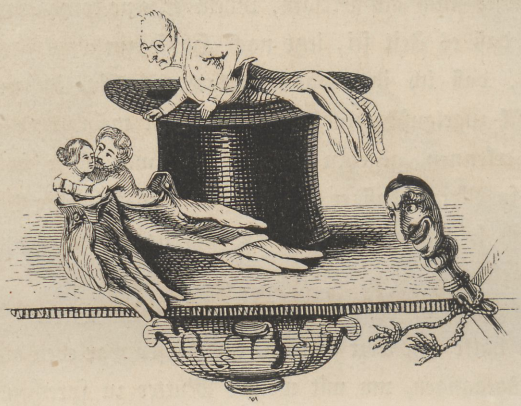


walzten die Welten immer rascher und wilder umeinander her. Es war wundersam anzusehen, wie diese Kugeln sich wonniglich umfaßt hielten und mit einander walzten. Die Erde lag in Jupiters Armen, Venus tanzte mit Mars, der alte Saturn in einem blauen Frack mit goldnen Knöpfen hielt Pallas im Arm und drehte sich mit ihr schwerfällig. Die Sonne aber spielte immer drauf los, stets rascher und genialer, und die Welten flogen zuletzt, daß es nur durch den Himmel stäubte. Nie hab ich einen lustigern Tanz gesehen. Ich klatschte in die Hände und hätte gar gern selbst mitgetanzt. Mein Begleiter, der General, machte mich aufmerksam, indem er eine tombackne Uhr aus der Tasche zog, daß es Zeit sei, jetzt nach Hause zurückzukehren. Ich war so gehorsam, daß ich ihm sogleich folgte, obgleich ich noch gern der Sphärenmusik zugelauscht und der Sonne Liszt mein allerhöchstes Wohlwollen zu erkennen gegeben hätte. Es war aber nicht möglich: Liszt spielte so eifrig, daß er nichts hörte und sah; die Welten tanzten ihrerseits auch so leidenschaftlich, daß auch sie auf nichts merkten, was um sie her geschah.

So erwachte ich denn plötzlich in meinem Bette. Ich lag im Fieber; man hatte den Arzt gerufen, und dieser war eben auf eine kleine Weile hinausgegangen, um mit meiner Mutter zu sprechen. Ich hörte sie leise flüstern im Nebenzimmer; aber auch andre Stimmen hörte ich, ganz in meiner Nähe. Ich blickte auf, und in dem Hut des Arztes lagen seine Handschuh. Ein blaßgelber Handschuh, vielleicht der meiner Mutter, befand sich ebenfalls auf dem Tische. Einer der groben braunen Handschuhe des Arztes machte dem Handschuh meiner Mutter den Hof, auf eine so zudringliche und so wenig zartfühlende Weise, daß der Zwillingsbruder, der oben vom Hute herablauschte, wie ein Ritter von der Warte, ihm ernste Vorwürfe über sein Betragen machte. Der Stock des Arztes lachte boshaft.

Ich dachte an die unglückliche Liebesgeschichte zwischen dem Pelzhandschuh und der zarten Millmill. Jetzt kam der Arzt, und schnell schwiegen die zarten Stimmen um mich her. Als alle diese schönen Träume verschwunden waren, sagte mir meine Mutter: Nun bist du endlich gesund; jetzt wirst du wieder in die Schule gehen können. Ich

werde mich wohl hüten, wieder eine solche Gesellschaft zusammenzubitten, du könntest vor lauter Aufregung wieder das Fieber bekommen! — Ach, dachte ich bei mir selbst, ich will lieber das Fieber und solche Träume, als das in die Schulegehen und die langweilige Gesundheit.





# Funfzehntes Capitel.

Eine Parabel.



Wenn es hier erlaubt ist, alles zu erzählen, was Einem eben durch den Kopf läuft, hub der Graf an, nachdem Melanie geendet hatte, so sehe ich nicht ein, weshalb ich nicht auch meine Parabel an den Mann bringen soll, die ich mir zu Nutz und Frommen der Liebhaber für dergleichen ausgedacht habe. Hier ist sie:

Der Sonne kamen die Klagen der Menschen zu Ohren, und sie war erstaunt zu hören, daß sie beschuldigt wurde, nicht so zu regieren, wie man es von ihr zu verlangen das Recht, wie sie es selbst bei ihrer Thronbesteigung versprochen hatte, und vor allen Dingen behauptete man, daß sie es nicht verstehe, die Jahreszeiten gehörig in Respekt und Ordnung zu halten, und daß eine Jahrszeit sich über die andre ungebührliche Dinge erlaube, wodurch denn entstehe, daß die Menschen frören, wenn sie gehofft hätten, zu schwitzen, und daß manche Kräuter und Bäume, die entweder den Menschen nützlich oder ihnen angenehm wären, verdorrten. Man wollte sogar behaupten, es entstehe eine Hungersnoth und ein allgemeines Leidwesen, weil die Sonne nicht zu regieren verstände. Die Sonne in ihrer Milde und Güte nahm sich den Vorwurf zu Herzen und beschloß, die Jahrszeiten streng zur Rechenschaft zu ziehen, um ihnen vorzuhalten, warum sie nicht ihre Pflicht thäten. Die Jahrszeiten machten es wie faule Schulbuben, sie schoben die Schuld eine immer auf die andere, und immer war die grade abwesende Jahreszeit die einzig schuldige. Kamen die Jahreszeiten aber zusammen, so sagten sie hinter dem Rücken der Sonne: nicht wir sind schuld, sondern die Sonne. Das ging so eine lange Zeit fort; eine allgemeine Unzufriedenheit nahm Platz. Der Mensch litt unter diesem Zerwürfniß unsäglich; die Klagen häuften sich wieder so arg und der Lärm wurde so groß, daß endlich die Sonne beschloß:

einen vereinigten Landtag aller Jahreszeiten

anzubeordern. Wie die Menschen sich da freuten, als sie diesen Entschluß der Sonne erfuhren, ist gar nicht zu beschreiben. Sehr viele riefen: Nun werden wir immer Frühling haben; Andere sagten: nun wird der Winter nicht mehr so mächtig und so streng sein dürfen; wieder Andere, die da gern Wasser tranken und den Wein nicht liebten, riefen: nun wird man dem Herbste den Übermuth nehmen, und wieder Andere, die das heiße Beisammensitzen und das Schwitzen liebten, riefen: jetzt werden wir in unserm schönen Lande voll heißen Sandes immer Sommer haben. Die Sonne hatte aber gar nicht die Absicht, eine Jahreszeit vor der anderen zu begünstigen; sie wollte, daß Alles sollte beim Alten bleiben, allein, um den Menschen zu gefallen und

sich einige erlaubte Schmeicheleien, wie sogar die Sonnen sie lieben, sagen zu lassen, gab sie sich die Miene, als ginge sie damit um, Alles von Grund aus zu ändern.

Es kam nun der Tag des vereinigten Landtags heran, und in einem prächtigen Zuge erschienen die Jahreszeiten, alle in Person. Auf der Bank der Standesherren und des hohen Adels nahm der Winter Platz. Es war ein großer, starker Mann, mit unzähligen Sternen auf der breiten Brust und mit dem grand cordon des Polarstern-Ordens. Diese imposante Gestalt machte einen herrlichen und nicht zu beschreibenden Eindruck. Die Sonne empfing den Fürsten sehr achtungsvoll, obgleich sie heimlich mit ihm grollte und es ganz gern hatte, daß die andern Jahreszeiten ihm die Herrschaft streitig machten. Der Fürst war nicht ehrerbietig genug und trotzte manchmal der Sonne; wenigstens die Vorfahren des Fürsten hatten einmal behauptet, wenn er und die Seinigen es darauf anlegen wollten, könnten sie das Reich ganz für sich nehmen, und die Sonne könnte dann, wo es ihr beliebte, anderswohin promeniren. Diese aristokratische Rede hatte die Sonne nicht vergessen. Neben dem Fürsten Winter auf der Standesherrenbank nahm der hohe Adel Platz, der Sommer. Es war ein freundlicher, schwitzender Herr, der mit dem Winter sehr vertraulich that, obgleich sie sich einander nicht leiden konnten. Auf der Bank des dritten Standes saß ein kluger, vorsichtiger Herr, mit verständigen Augen, die er überall hinrichtete, und der ein mächtiges Feuer in Rede und Gedanken kund gab, wenn ihm das Wort vergönnt wurde. Er sah nicht mehr ganz jung aus, allein er hatte grade die nöthige Reife, die ihn tüchtig machte über viele, wo nicht über alle Dinge im Staat klug zu sprechen und weise zu urtheilen. Es war der Herbst, und er war an einem großen, schönen Flusse zu Hause, wo die Menschen viel munterer und lebhafter sich geberden, als anderswo. Der schöne Fluß, an dem er wohnte, war von oben bis unten hin mit den allerköstlichsten Weinreben bepflanzt. Sein Anzug zeigte an, daß er ein einfacher, schlichter Mann war, aber, wenn man genauer hinsah, sah man an seiner Weste Purpur und Gold flimmern, etwa wie reife Reben, die man dem Strahl der Sonne aussetzt; dann war in seinem Auge ein Leuchten und Flimmern,

als spielte der Mondstrahl durch Laubengrün. Kurz, es war ein Mann, dem man gerne in's Auge sah, und dessen verständigem Worte man willig lauschte; aber freilich, so prächtig als der Winter war er nicht, und solch ein freundliches Lächeln, wie der Sommer hatte er auch nicht. Er war still und ernst, aber dabei doch heimlich freudig, wie Einer, der da denkt: Nun, meine Zeit wird auch schon kommen. Der Frühling saß auf der allerletzten Bank, und sein Erscheinen auf einem so ernsthaften Landtage war nicht günstig. Er wußte von Politik eigentlich nichts, verstand auch nicht recht, was die Menschen von ihm wollten; er war ein noch ganz junger Mann, und belustigte sich ächt kindisch an tausend lustigen, muthwilligen Streichen, und fand ein Vergnügen daran, alles Bestehende umzuwerfen und allen andern Jahreszeiten einen Possen zu spielen. Er schwatzte unaufhörlich, doch Niemand wurde klug aus seiner Rede: er wollte heute dies, morgen jenes, und übermorgen wollte er weder dieses noch jenes. Alle andern Jahreszeiten konnten ihn nicht leiden, am meisten war er aber dem Herbst zuwider, weil er oft dessen Sprache annahm und auch gegen den Winter und Sommer opponirte, aber rein aus Possen und um sich einen Spaß zu machen. Ernst um die Sache war es ihm in keinem Dinge. Er war in jener Provinz des Reiches zu Hause, wo eine schöne, heitre Natur herrscht, und viele herrliche Gebirge und reizende Thäler die Menschen poetisch und jugendlich erhalten, aber zugleich flüchtig, träg und wenig zum Nachdenken geneigt, mehr zur Liebe, zum Lachen, zum Genuß. Sein Anzug bestand in einem hellfarbigen Rock, mit einer Rose im Knopfloche, die er „die jüngste Rose der Freiheit" nannte. In der Rechten schwenkte er eine Reitpeitsche und Sporen trug er an den Füßen. Er trank Champagner und wenn er recht viel getrunken hatte, so wurde er gar fade und läppisch. Weil es aber doch der Frühling war, so liebten ihn die Menschen, allein es wäre die größte Thorheit gewesen, wenn die Sonne ihn zum Herrscher über die andern Jahreszeiten gemacht hätte. Aber auch der Herbst sollte nicht herrschen, auch der Winter nicht, und nicht der Sommer. Die sollten alle in ihre gehörigen Grenzen zurückversetzt werden: dies beabsichtigte die Sonne, die ganz allein Selbstherrscherin bleiben wollte, wie es ihr auch zukam.

Fürst Winter sprach auf der Versammlung zur Sonne: Alle Uebelstände kommen nur, weil du meine Macht über das Land geschmälert hast. Bedenke, daß ich eine der wichtigsten Provinzen des Reiches inne habe und daß ich in nächster Nähe des mächtigen Königs vom Nordpol wohne; daß dieser König die Grundsätze, die ich hier vortrage, vertritt, und daß du aufhören müßtest, ihn als deinen Bundesgenossen zu betrachten, wenn du die uralten Rechte meiner Legitimität zu schmälern beabsichtigtest. Gibst du aber mir vergrößerte Macht, so will ich alle jene aufrührerischen Kräfte zu Boden halten, die die andern Jahreszeiten, meine Feinde, den Sommer ausgenommen, gegen dich loslassen. Glaube mir, die Menschen werden nur glücklich sein, wenn sie die eisernen Gesetze meiner consequenten Regierungsweise auf ihrem Nacken fühlen. Willst du aber den Maximen und Irrlehren des Herbstes Beifall klatschen, mit dem unreifen Prahler und Spaßmacher Frühling kokettiren und zugleich dir die Miene geben, mein Freund zu sein: das geht nicht! Ich bin immer in deinem Lande herrschend gewesen, bedenke es wohl; der Herbst und der Frühling haben hier von jeher wenig zu sagen gehabt! Gib keinen Neuerungen Raum; ändere nicht, was frühere Zeiten weise eingerichtet haben.

Der Sommer sagte so ziemlich dasselbe, was der Winter sagte; nur war er so klug, dem Herbst und dem Frühling einige Schmeicheleien zuzuwenden, weil er wohl voraus sah, daß diese doch noch einige Gewalt erhalten würden; er wollte es darum mit ihnen nicht verderben. Er setzte nur noch hinzu: bedenke, daß in meiner Provinz deine Hauptstadt liegt; daß in meinem schönen heißen Sande deine große schöne, heiße, gradlinige Residenz sich befindet. Ich bin nicht so übermüthig, wie Fürst Winter, den ich übrigens meinen Freund und Gönner nenne, um zu wünschen, daß ich allein herrsche, nein, ich will gern dich als obersten Herrn anerkennen; aber du mußt, nach wie vor, mich und meine Kinder beschützen und auch bevorzugen; denn ich bin besser als die andern Jahreszeiten, den Winter etwa ausgenommen, und meine Kinder sind besser als andrer Leute Kinder.

Der Herbst sagte: Es kommt hier nicht darauf an, o Fürst, wer von uns Jahreszeiten herrsche, es kommt nur darauf an, welche Jahreszeit den meisten Segen und wahres Gedeihen der Menschheit bringe;

denn der Menschheit dienst du sowohl, o Fürst, als wir ihr dienen. Um das Wohl der Menschen sind wir da — sie nicht unsertwegen. Was mich betrifft, so bin ich zufrieden mit dem Theil Herrschaft, das mir zugewiesen, wenn es mir nur gelingt, die andern Jahreszeiten zu guten Werken zu veranlassen, und daß ich dann die Summe dieser guten Werke den Menschen ungetrübt übergeben kann. Weiter will ich nichts. Nicht mir will ich dienen — auch nicht dir allein, o Fürst — sondern den Menschen. Innige, und feurige Liebe zu ihrem Wohl erfüllt mich, und wenn ich aufbrause und zürne, so geschieht es wahrlich nicht, weil ich leide, sondern weil ich die Welt leiden sehe, die es besser haben könnte. Aus dieser Quelle fließt auch mein Eifer und meine Opposition. Wenn du uns nur recht in unsrer Treue und Wahrheit erkenntest, o Fürst, du würdest uns nicht zürnen!

Der Frühling schwatzte eine ungeheure Menge dummes Zeug. Nur so viel war davon verständlich, daß er allein herrschen wolle und Niemand anders neben ihm. Der Landtagsmarschall mußte klingeln und dem Frühling das Wort verbieten. Er rannte hinaus, indem er die Tische in der Versammlung umwarf und den Königsmantel der Sonne mit Tintenflecken besprengte.

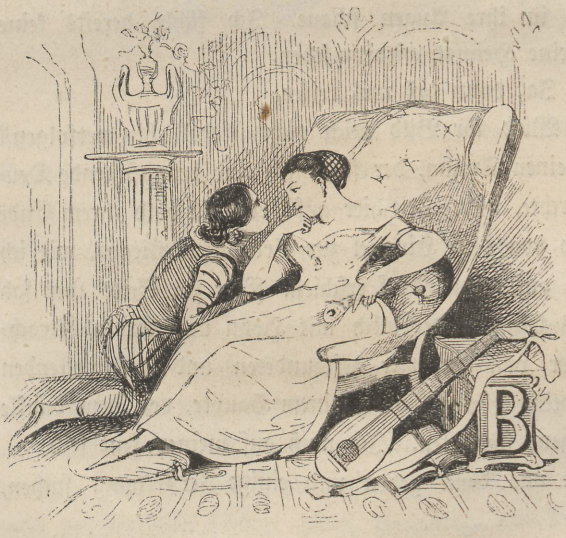
Der Schluß der Versammlung war: daß Alles beim Alten blieb. Die Sonne ging zu Bette.





# Sechszehntes Capitel.

Tutu entschließt sich, die Gesellschaft der Gräfin zu meiden, und begibt sich mit Don Zerburo von neuem auf die Wanderschaft.



Berenize, Herzogin v. Tarent, die schönste Frau ihrer Zeit und

die treueste Gattin, unterlag den Fallstricken, die die Liebe den allzukühnen und allzuunbesorgten Herzen legt, indem sie den Erzählungen ihres Pagen lauschte und sich durch diese die langen Winterabende in ihrem Schlosse verkürzen ließ. — Diese Bemerkung machte Don Zerburo, als er mit Tutu sich zufällig einmal allein befand.

Weshalb sagst Du mir das? fragte der Engel bestürzt.

Um Dir anzudeuten, wie gefährlich die Erzählungen sind, und wie die unsrigen hier in diesem Hause schon viel zu lange gewährt haben.

Du hast Recht — bemerkte Tutu zögernd. Aber man erzählt hier in der That sehr hübsch.

Ich finde, daß man noch artiger und aufmerksamer zuhört. Ich glaube nicht, Tutu, daß Du auch nur ein Wort von dem, was gesprochen worden, verloren hast.

Der Engel schwieg und erröthete. Nach einer Pause sagte er, indem ein tiefer Seufzer sich seiner Brust entrang: Laß uns unsern Wanderstab weiter fortsetzen. Ich fühle, daß dies nöthig wird.

Wie, Tutu, also Iduna hätte über Dich gesiegt?

Sie hat es noch nicht; denn Du weißt, daß dazu nöthig, daß ein Kuß uns vereint. Aber, o welch leeres Zeichen — unsre Seelen sind es schon, und ich fühle, daß der Himmel immer weiter von mir entweicht, je tiefer ich in ihre Augen schaue. Ich fühle bereits keine Sehnsucht mehr, meine Heimat wiederzusehen.

Ists möglich? Ja, dann laß uns reisen.

Aber wohin? Wird ihr Bild mich nicht überall hin verfolgen? Ueberdies hatte ich einen Traum, der für mich eine beängstigende Deutung zuläßt. Ich fürchte, meine Zeit hier auf Erden ist bald ihrem Ende nahe. Ich sah mich von dem Himmel zur Erde niederfliegen, wie ich damals flog, als ich auf deinen Ruf erschien. Mir zur Seite aber sah ich das Antlitz eines Engels, der mich mit Hohn und Stolz betrachtete. Es war keiner von den mir befreundeten und wohlwollenden Engeln. Es wehte eine Flamme über seinem Haupte, von dem dunkle Haare, wie Schlangen, flatterten. Ich muß auf meiner Hut sein.

Fürs Erste laß uns denn gehen und einige Zerstreuung suchen, rief Zerburo.

Diesem Rath folgte der Engel. Sie verließen beide das gastfreundliche Haus, in welches sie bald wiederzukommen versprachen.



Tutu entging nur mit großer Mühe einem Abschiedskuß, den die schöne Melanie ihm gutwillig bot, als sie auf einem Maskenball, wo sie als Bäuerin, er als Gärtner kostümirt waren, sich zum letzten Male sahen. Zerburo sah diese Scene von ferne und lächelte.

Er hatte seinem Gefährten versprochen, ihm einige belustigende Schaustellungen zu zeigen, und er benutzte hierzu lebende Bilder, die er sich von seinen Freunden zusammenstellen ließ. Das erste stellte ein trübes Gewässer dar, an dem einige seltsame Gestalten saßen und fischten. Tutu hatte mit Iduna an einem der Abende vom Theater gesprochen, und Zerburo sagte jetzt: Hier siehst Du, welche Mühe sich unsre dramatischen Dichter geben, heutzutage dem Publicum der Bühne

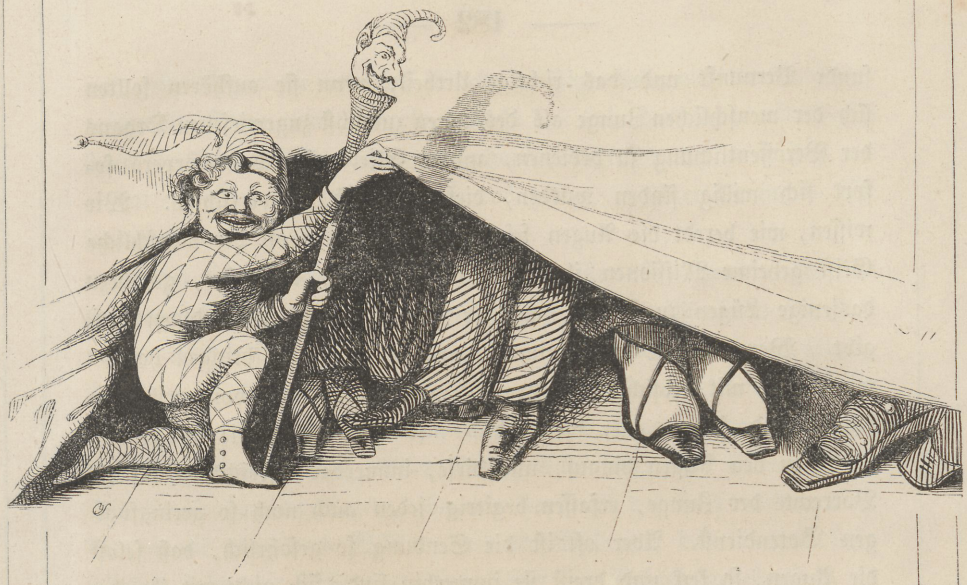

Friedrich II
Bernsteinhexe
Marie Therese
Catharina

noch irgendwie aufreizende und anziehende Stoffe zu bieten. Es ist dies eine unbeschreiblich schwierige Sache; denn Niemand interessirt sich mehr fürs Theater, und keine Seele fragt darnach, was und wie auf den Bretern, die ehemals die Welt bedeuteten, jetzt aber nichts mehr bedeuten, hantirt und gewirthschaftet wird. Die Polizei der Regierungen, die mit der Poesie nie, und höchstens nur ein sehr gezwungenes Verhältniß gehabt hat, macht sich ein Vergnügen daraus, wenn ein unglücklicher dramatischer Fischer endlich einmal einen dankbaren Stoff gefischt hat, ihm höhnend zuzurufen: „der ist verboten!" Grade die größten, die schmackhaftesten Fische, nach denen das Publicum am meisten lüstern ist, grade die sind am ärgsten verpönt, und der jammervolle Entdecker und Fänger muß sie wieder ins Wasser zurückgleiten lassen. Wir sehen hier einen bekannten Bühnendichter im Vorgrunde in dieser unheilbringenden Situation; ein anderer, schon älterer und von der Wirksamkeit abgeschiedener Dichter sieht mit Schadenfreude, seinen Korb Fische in Sicherheit bringend, dem Mißgeschick des jungen zu. Eine handfeste Fischersfrau, die sich nicht um die Qualität, sondern einzig um die Quantität ihrer Waare kümmert, hat bei aller Ungunst der Zeit und des Orts doch einen leidlichen Vorrath zu sammeln verstanden. Einige unfähige Dramendichter greifen Geschöpfe auf, die die Sümpfe bewohnen, fest überzeugt, vortreffliche Fische gefangen zu haben.

Ein zweites Bild stellte eine moderne Circe dar, die sich belustigt, ihrem verwandelten Liebhaber Audienz zu geben.

Tutu erfreute sich an diesen Darstellungen, allein kaum war es der Freude gelungen in seiner Seele Raum zu gewinnen, so machten die Sehnsucht und der Schmerz verdoppelte Anstrengungen, die Herrschaft, die ihnen auf einen Moment entgangen, wieder an sich zu reißen. Der schöne, auf der Erde eingebürgerte Engel war in der That verliebt, und Zerburo mochte thun, was er wollte, er konnte seinen Gefährten nicht zu dem Zustande von Heiterkeit und Unbefangenheit zurückführen, in welchem er sich ehemals befunden.





# Siebzehntes Capitel.

Charakteristik der Fußstellungen.



etrachten wir die Welt, wie sie ist, hub Zerburo an, der es noch immer nicht aufgab seinen melancholischen Genossen zu zerstreuen, so finden wir, daß sehr Vieles eine Sprache hat, was wir für stumm hielten, und daß die ge-

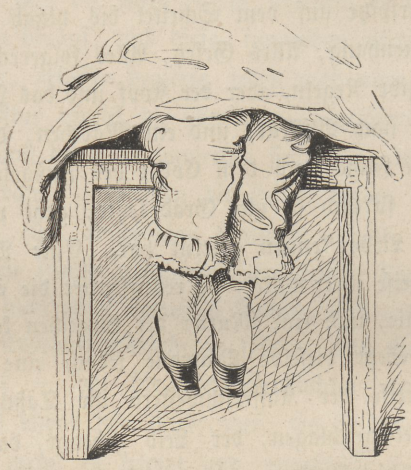
sunde Vernunft und das richtige Urtheil, wenn sie aufhören sollten sich der menschlichen Zunge als des ihnen zunächst zugewiesenen Organs der Veröffentlichung zu bedienen, andere Gliedmaßen des Körpers sofort sich willig finden würden, diesen Dienst zu verrichten. Wir wissen, wie beredt die Augen sein können, wie so oft der menschliche Geist geheime Missionen ihnen aufträgt und sie autorisirt, geradezu dasjenige Lügen zu strafen, was er der Zunge zu verkündigen aufgibt. Wenn das Herz Geheimnisse an den Mann zu bringen hat — wir sagen mit Absicht „an den Mann"; denn es ist von weiblichen Augen und Herzen hier die Rede — so übergeht es die Zunge und schickt zu den Augen hinauf, und diese, immerdar eifersüchtig auf die Vorrechte der Zunge, erfassen begierig jeden auch noch so geringfügigen Botendienst. Aber oft ist die Sendung so gefährlich, daß selbst die Augen, so keck und dreist sie immerhin sind, sich nicht mit ihr befassen wollen, und dann — müssen die Hände heran, oder — wenn auch hier das Herz eine abschlägige Antwort erhält — das arme Herz! das im ganzen Hause herumfrägt und keinen Diener zu Hause findet — dann hat man wohl bemerken können, daß endlich die Füße sich entschließen die Commissionsräthe zu spielen. Ein Herz, das durch die Fußspitze spricht — hat für den Beobachter etwas unendlich Komisches, aber auch etwas sehr Rührendes. Es ist das letzte Mittel; das äußerste, und wenn es trivial und ungeschickt in Anwendung kommt, so kann das Herz dabei unendlich einbüßen, und die Liebe ihre poetische Schwungkraft mit einem Schlage — hier mit einem Tritte — auf immer gelähmt sehen. Ein niedlicher kleiner Frauenfuß, und daran eine niedliche kleine Spitze, eine bewegliche Zeh in Seide oder in blumendünne Lederhülle gespannt, ist immer noch ein ganz leidliches feines Organ, kann sich aber gar von fern nicht messen mit Auge, Hand, oder gar Zunge. Was das Auge so frei ausdrückt, so zart wiedergibt, daß die Poeten ganze Bände Verse nur allein über einen Herzensblick würden füllen können, das sagt der kleine zuckende Fußzeh in seiner Sprache, zwar deutlich, aber lange nicht ätherisch und poetisch vieldeutig, empfindsam, tändelnd genug für die Sprache der Liebe. Selbst die Hand ist unendlich gelehriger

und gesprächiger: sie hat fünf Worte, er fügt diese nicht in die überraschendste Folge zusammen, so daß sie — wie das Auge oft — in ihrer Art ganz hübsch dichten und phantasiren kann, der arme Fuß — er hat nur Ein Wort, und hat er das gesagt, so ist er stumm — für immer stumm.

Aber die Fußstellungen —! Wir wollen sie etwas näher betrachten. Es ist nicht von ungefähr, daß manche Menschen so, und andere wieder so sitzen oder vielmehr die Füße legen beim Sitzen. Ein inneres Gesetz geht durch die ganze Individualität und regelt sie von der Haarspitze auf dem Scheitel bis hinab zu der Fußspitze. Alles ist Zusammenhang, Alles Gesetz, Alles folgerechte Entwickelung. Die Erziehung gibt Regeln, aber der Kopf und das Herz modeln diese Grammatik ganz nach Willkür, und ein Mädchen, das bis zum sechzehnten Jahre die Füße nach dem Codex der Fußgesetzgebekunst in einem Winkel von so und so viel Grad setzte, geht plötzlich einwärts, weil — sie die Liebe kennen gelernt hat. Eine Matrone sitzt mit Grandezza im Kreise ihrer Enkel; sie repräsentirt die äußere und innere Würde der Familie, und eine Mutter der Gracchen kann nicht würdevoller dasitzen. Seht dieselbe Matrone jedoch eine Stunde später, wenn sie im Kreise der Kaffeeschwestern ihr Täßchen schlürft; die Beine übereinander geschlagen, der Leib gebeugt, das Haupt vorgebogen. Jenes ist die Stellung nach der Fußgrammatik, diese ist von der Natur und der Behaglichkeit vorgeschrieben. Der einsame Denker nimmt eine sehr charakteristische Stellung an: man beobachte ihn nur. Ebenso der Mann des raschen Handelns, der gezwungen ist für einen Augenblick stille zu stehen, sich an eine Säule zu lehnen, oder an ein Schreibepult. Gewisse Menschen kommen, wie auf alte Sünden und Thorheiten, immer auf gewisse eigenthümliche Fußstellungen zurück, und man kann, wenn man eine Tischdecke aufhebt, unter funfzig Fußpaaren immer sogleich das ihrige herauserkennen. Wie sie nur zwei Ideen im Kopfe haben, so haben sie nur zwei Stellungen für ihre Füße, mit denen sie abwechseln. Diese zwei Ideen sind oft so unglücklich gewählt, daß sie unten den Stiefel oder oben den Kopf schief treten; sie sind Beleidigungen für den gu-

ten Geschmack und für den Schuster; es ist eben so widerwärtig, die Incorrektheit oben wie die unten zu beobachten.

Wir wollen eine Reihefolge charakteristischer Fußstellungen bei Frauen an unserm Blicke vorüberführen. Nur ganz flüchtig wollen wir die primitive Stellung, gleichsam das A B C der künftig so kunstvoll ausgebildeten Fußkoketterie, angeben; es ist die Stellung, die nichts sagt, nichts sagen will und unbewußt dem Kinde eigen ist, also wahr=



haft kindlich, nicht affektirt kindlich, wie sie allenfalls das berühmte alte Kind, das mit Goethe correspondirte, annehmen würde.

Wir gehen zu dem jungen Mädchen über, das seinen „ersten Roman" liest. Dieses Sitzen auf der Stuhlkante, um rasch bei der Hand zu sein, wenn die Klingel der Gouvernante erschallen sollte, ist nicht weniger charakteristisch als die zusammengezogene Stellung der Füßchen, die noch nicht gewohnt sind, in „eleganter Ruhe" sich hinzustrecken, oder in „fester Häuslichkeit" auf einem Fußbänkchen Posto zu fassen. Auch das Buch wird „schwebend" in der Luft gehalten, Alles auf Eile, auf rasche Aenderung der Stellung berechnet. Einem Herzen, das so unbedingt über den Körper herrscht, ist nicht zu trauen;

es ist selbst noch nicht zur gehörigen Einsicht seines Willens und seiner Macht gelangt, als daß ein fremdes Herz Muth haben sollte, sich ihm anzuvertrauen oder Pläne auf künftige Herz- und Fußstellungen zu entwerfen. Das Leben sitzt auf der „Stuhlkante", und diese Stellung lieben die wenigsten Männer, selbst die feurigsten und schwärmendsten nicht. Der Stützpunkt ist zu schwach, das Umgestalten und Umändern zu nahe — man will abwarten, was der nächste Augenblick bringt: und der nächste Augenblick zeigt die junge Schöne — weit, weit weg von ihrem anbetenden Gegenstande. Also wie passend war es, daß man ihr nicht traute.



Wir gehen zur naiven Stellung über. Diese Stellung der Füße drückt die Frage aus: Nun, wie bleibts? Denken Sie noch an mich?

Glauben Sie in der That, daß ich noch an Sie denke? O, ich möchte wissen, wie wir mit einander stehen? Ja, ja, das möchte ich wissen; aber ohne daß ich darum mir viel Mühe zu geben nöthig habe; denn das sich Mühe geben, ist nicht meine Sache, müßt ihr wissen.



Gänzlich verschieden von der obigen und gleichsam ihr Gegentheil ist die sentimentale Fußstellung, wie wir sie bei der jungen Schönen sehen, die sich hier in die Einsamkeit eines romantischen Wäldchens zurückgezogen hat. Hier ist alles Nachdenken, Träumerei, in Sich gekehrt sein und Zaghaftigkeit des Herzens. Ein leichter Morgenspaziergang ist zurückgelegt — der Gang sollte eigentlich eine Stunde dauern, so hat es der Arzt verordnet — allein die junge



Träumende hat schon beim ersten Baume im Park stille gestanden, und unter dem zweiten oder dritten hat sie sich niedergelassen, den Strohhut abgelegt und das Buch — Lettres de Madame de Sévigné — bei Seite gethan. Denn eigentlich um darin zu lesen, sind solche Bücher nicht; man nimmt sie mit, weil ma tante wünscht, daß man Französisch lernen soll aus demselben Buche, aus dem sie es einst in ihrer Jugend gelernt, und dann — weil es ein Buch ist, in welchem lesend gefunden zu werden, einem jungen Mädchen nicht zum Vorwurf gereicht. Zu Hause, im Schiebfach der Kommode am Fenster liegt ein Roman von Alexander Dumas, darin liest man in der That,

allein man nimmt ihn nicht auf Spaziergänge mit, weil — wie gesagt — man überrascht werden kann. Die Fußstellung hat etwas äußerst Charakteristisches — so etwas Abgeschlossenes, Vereinsamtes, und doch zugleich Welt und Gefühle Herausforderndes. Die Arme sind verschränkt, die Augen gesenkt, als ginge durch's Köpfchen eben die Melodie der Liebesarie. Soll ich noch seiner gedenken? Ist's was werth, daß ich über den Sinn seiner Worte, seiner Blicke nachdenke? O, ich weiß, er denkt in diesem Augenblick an mich. Wir sind Eines dem Andern Alles! Es ist keine Täuschung: ich bin geliebt — aber ach! — Und nun flüstern die Baumschatten über ihrem Haupte, und der Bach murmelt, und die Lichtpünktchen flattern über dem Boden dahin. Wie süß ist diese Einsamkeit und Stille!



Wir gehen jetzt zur Stellung der Emanzipirten über. Sie schreibt einen Brief. Himmel! wie wird dieser Brief lauten. Sie

weiß so sicher, was sie will; sie fordert nichts, als was sie nicht fordern darf, und dies fordert sie, wie ein Mann zu fordern pflegt. Dabei ist sie jung und hübsch, allein sie will kein „Opfer" werden, sie will „offene Sprache" führen, und wenn Jemand im Bunde der Herzen „despotisch" beherrscht werden soll, sie will dieser Jemand nicht sein. Eine so verwickelte Fußstellung deutet auf unendlich verwickelte Lebensstellungen, allein durch alle wird sie sich herauszufinden wissen. Gebt Acht, sie siegt!

Wir gehen jetzt zu der Rococcostellung über. Das ist die Art, wie das achtzehnte Jahrhundert auf dem Sopha lag; wie die



Schönen, die eben den „Candide" oder gar die „Pucelle" aus der Hand gelegt hatten, noch lächelnd der Frivolität des Dichters nach-

sannen und sich am Nachgeschmack seiner Epigramme ergötzten. Die Chokolade wird kalt, die Kammerfrau wartet im Vorzimmer, der Coiffeur, ein alter französischer Geck, schleudert Flüche gegen die Amoretten und Götter von Gips, die den Plafond zieren. Immerhin! die Dame träumt. Sie sinnt darüber nach, wie sie sich aus dem alten Schlosse, in dem sie wohnt, und das in irgend einem waldigen Viertel Deutschlands liegt, hinausretten soll, um in den Pariser Salons zu leben; um die feinen Parfums, die starken Gewürze, die dort eine Leben und Feuer sprühende Conversation verbreitet, einzuschlürfen. Vielleicht erinnert sich dieser Vicomte, jener Marquis noch ihrer von Spaa oder Teplitz her, wo sie einmal sich gesehen. Was sie betrifft, so erinnert sie sich eines Scherzes des Vicomte, eines bonmots des Marquis noch ganz deutlich; — aber es ist etwas lange her. Sie war damals noch nicht mündig, noch nicht Besitzerin ihres Schlosses, sie begleitete eine Tante, eine alte deutsche Fürstin, die mit dem Plane umging, ihren jungen Kammerherrn zu heirathen. Seitdem ist die Fürstin gestorben, der Kammerherr ist ungeheirathet, und sie ist Eigenthümerin eines wunderbar alten Schlosses geworden, das noch aus den Feudalzeiten stammt, noch Laufgräben und Ziehbrücken hat, und in welchem eine weiße Frau spukt. Die junge Dame ist jedoch ein Freigeist, sie hat so unzählige Mal die Existenz der Geister hinweggeleugnet, daß die arme weiße Dame gar nicht mehr den Muth hat, ihren gewohnten Spaziergang durch einen verfallenen Corridor und eine in Trümmer sinkende Treppe hinauf zu einem Gewölbe, in dem ein Schatz verborgen sein soll, zu machen. Das Gespenst wartet, bis die Gebieterin nach Paris gereist sein wird, alsdann nimmt es sich vor, ein altes, gichtisches Fräulein, das allein zurückbleibt, baß zu plagen.

Wir wollen hier nur gleich hinzusetzen, wie eine Dame unsers Jahrhunderts sich in ähnlicher Lage geberdet. Erstlich träumt und sinnt eine schöne Frau heutzutage nie über frivole Gegenstände und kostet auch nicht den Nachschmack witziger Epigramme; sie hegt im Gegentheil lauter düstre und erhabne Bilder innerhalb der Wände ihres Phantasien bildenden Gehirns. Eugen Sue und Alexander Dumas haben ihrem Geiste ein Mörder- und Mordbrennerheer gegenüber-



gestellt, und die moderne sociale Philosophie hat diese bluttriefenden Vagabunden und Gespenster in ein interessantes melancholisches Licht gestellt und sie zum Gegenstand des Nachdenkens einer edeln aufopfernden Seele gemacht. Denn edel und für die Menschheit sich opfernd will jetzt jede kaum aus der Pension entlassene kleine, blaßnasige Nymphe sein. Auch unsre Schöne will nach Paris — denn wo hätte es ein Jahrhundert gegeben, wo man nicht nach Paris gewollt — allein sie fühlt sich dorthin gezogen, um irgend einen interessanten Bettler, einen liebenswerthen Gauner, den sie im Roman lieb-

gewonnen, in Natur aufzusuchen. Nebenbei denkt sie auch an Liebe und Liebesabenteuer, allein die Liebe muß ebenfalls edler, hochherziger Art sein, sie muß einen Zusammenhang haben mit Stichwunden, ungeheuern Bärten, Gefängnißthurm und confiscirten Büchern. Ohne diese Zuthaten wäre eine Liebe alltäglich und deshalb gemein. Auch will sie keinen Edelmann heirathen, auch Keinen, den der Staat irgendwie besoldet, sondern sie will „einen Mann aus dem Volke". Dabei aber gedenkt sie keine ihrer Bequemlichkeiten aufzugeben; die schöne aufopfernde Seele bleibt nach wie vor in einem verweichlichten Körper, der nicht die geringste Beschwerde, selbst nicht den leisesten Zugwind vertragen kann. Die großen, tiefsinnigen Träume und Ideen sind auf das engste mit Müßiggang und selbstischem Launenspiel verschwistert. Wenn der „Mann aus dem Volke" wirklich thöricht genug wäre, zu erscheinen, nachdem man sich heiser nach ihm gerufen, so würde er der Erste sein, dem man die Thüre vor der Nase zuwürfe, und dem man nachräucherte, weil unsre Schöne den übeln Duft, der seinem Kittel entströmt, nicht einathmen kann, ohne Krämpfe zu bekommen. Das achtzehnte Jahrhundert war frivol und lachte dabei, das neunzehnte ist frivol und gähnt.

Wir wollen nun noch ein paar antike Stellungen vors Auge führen. Die antiken Damen verstanden so herrlich als Königinnen, als Herrscherinnen dazusitzen. Man sehe nur auf den alten Münzen eine Julia, eine Agrippina sitzen. Und sie saßen nicht auf erhöhten Thronsesseln, sie nahmen auf sehr niedrigen und geschmacklosen Sesseln Platz; die Wirkung, die sie hervorbrachten, machte einzig ihre Stellung, ihre würdevolle und imponirende Haltung. So versteht man jetzt nicht mehr zu sitzen. Unsere schönen Frauen, wenn sie nicht liegen können, fallen zusammen und sitzen mit gewölbtem Rücken, wie kleine Wäscherinnen, die von der Arbeit müde sind. Eine römische Jungfrau saß immer aufrecht, ohne sich anzulehnen, und die Griechinnen, die schönen Zeitgenossen Aspasia's, konnten auf dem engsten, niedrigsten Bänkchen graziös und aufgerichtet sitzen. Penelope, obgleich ihre Freier sie arg incommodirten, sank doch nicht träumerisch an ihrem Webstuhl zusammen, sondern arbeitete an ihrer mittelmäßigen Tapisserie — denn

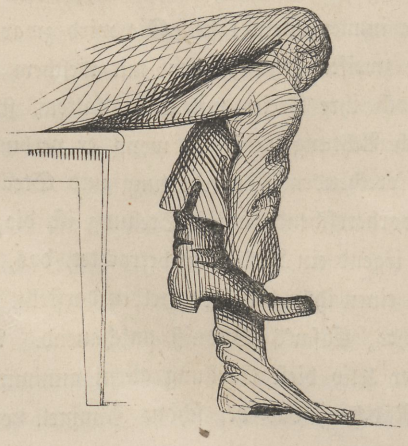


weshalb sollte sie sich Mühe geben, da sie doch Nachts das Gewebe wieder auftrennte — mit königlichem Anstande. Das mache ihr einmal eine moderne gequälte Strohwitwe nach, deren Mann ewig auf Reisen ist und sie immer allein läßt. Sie wird zwar auch sehr tugendhaft dasitzen, wer zweifelt daran, allein mit welchem Anstande. Unsere Penelope sah jedoch ihre Freier mit jenem kalten, strengen Blicke an, der unwiderstehlich Achtung gebietet, wenn er verbunden ist mit einer diesem Blicke entsprechenden Körperhaltung und Stellung der Füße.

Die zweite vorherrschende antike Stellung ist die, welche Klio annimmt, wenn sie irgend ein Medaillon betrachtet, das, aus ihrer Privatgallerie stammend, einen ihrer beliebten Helden darstellt. So finden wir die Muse der Geschichte, Cäsar's Bildniß anschauend. Allein es ist nicht nöthig, daß immer Klio diese Stellung allein annimmt, jedes sinnende und träumende Mädchen, das der schöne Himmel von Hellas anlacht,



kann so sitzen und kann so das Bild ihres Geliebten betrachten. Wäre das Bild, das wir hier geben, auf einer antiken Gemme enthalten, so würde es ohne Zweifel die Aufmerksamkeit eines gelehrten Forschers auf sich ziehen, der, seinerseits eine charakteristische Beinstellung anneh-



mend, über die Sitte der Griechinnen und Römerinnen, ein Bein über das andere zu schlagen, eine instruktive Broschüre schreiben würde.

Schließlich geben wir das Bild einer Witwe, die mit Champagner handelt.





# Achtzehntes Capitel.

Entdeckungen.



Gegen alle Zerstreuungsmittel, die Zerburo anwandte, blieb die empfindsame Seele Tutu's verschlossen; er wollte nichts sehen,

nichts hören als Iduna's Augen, als Iduna's Worte; er hörte und sah sie im Geiste, da es ihm versagt war, sie in Wirklichkeit zu empfinden. Der Zustand des armen Seraphs war in der That bedauernswürdig. Das träumerische Sinnen und die verliebte Melancholie nimmt bei so feinen Geistern einen ganz eigenthümlichen und mit nichts zu vergleichenden Zauber an; es ist die Poesie selbst in ihrer zartesten und geistigsten Versinnlichung, die sich über eine so hochbegabte Seele ausbreitet und sie gleich wie von farbiger Glut durchscheinen läßt. Wäre Tutu ein Dichter gewesen, so hätte er hier in seiner Verkörperung, da die irdischen Mittel der Veröffentlichung seiner Inspirationen ihm zu Gebote standen, Wunder leisten und das Staunen der Mit- und Nachwelt erregen können, allein es ging ihm, wie es mit so manchem schönen Sterblichen geht, er war nicht Dichter, blos Stoff zu einem Gedicht. Er war so hinreißend liebenswürdig in seiner Schwermuth, daß Zerburo beinahe vergaß, welche zarte Rücksichten er gegen seinen himmlischen Reisegefährten zu nehmen hatte, und mehr wie einmal eine Liebeserklärung in aller Form auf der Lippe hatte, die er in das Gewand der Freundschaft zu kleiden beschloß.

Es waren einige Monate vergangen während des Herumschweifens, und die Erde schickte sich an, ihren herbstlichen und winterlichen Schmuck anzulegen — diese Diademe von Eisbrillanten, diese Blätterkronen von purpurnem und goldgelbem Laub, diese Schnee-Mäntel über grauer Atlas-Robe der trüben Eisflächen. Tutu schauderte zusammen wie eine verspätete Blume, die ihre zarten Wangen, kaum der Hülle entkleidet, dem Anhauch eines eisigen Ostwindes hinzuhalten gezwungen ist. Ich muß fort — sagte er zu Tutu — ja, ich muß fort! aber wohin? setzte er sogleich seufzend hinzu.

In den Himmel zurück — entgegnete Zerburo.

Ach — ich weiß ihn nicht mehr zu finden!

Es lag ein unendlicher Wehelaut in dem Tone, mit dem er die Worte sprach: Ach! ich weiß ihn nicht mehr zu finden.

Wie, Tutu! fuhr Zerburo erschreckt auf, Du weißt Deine Heimat nicht mehr zu finden?

Der Seraph schüttelte das Haupt und starrte vor sich hin.

Also doch! seufzte Zerburo — also doch!

Tutu sah ihn fragend an. Was meinst Du mit diesem Ausruf? fragte er leise.

Ich hätte in der That nicht geglaubt, fuhr der Student fort, daß es der Kokette gelungen wäre, die Dich seit einigen Wochen mit einer so eisernen Geduld und einer so handfesten Zudringlichkeit verfolgt, Dir jenen ominösen Kuß zu rauben, der Dir den Wiedereintritt in den Himmel verschließt.

Tutu blickte ganz verwundert auf. Die großen, blauen Augen, in denen ein wundersamer tiefer Himmel schimmerte, hatten etwas von der Angst und Beklemmung einer Seele angenommen, die sich in Zweifel befindet, ob sie wegen einer unerhörten Gotteslästerung, die sie vernimmt, zürnen solle, oder ob sie einen ungehörigen Scherz anhöre.

Was meinst Du damit? fragte Tutu.

Nun, die Tochter unserer Wirthin, bei der wir jetzt wohnen, antwortete mürrisch der Gefragte. Die hat es darauf angelegt, Dich zu fangen, und ihr sitzt oft Stunden lang zusammen, und Du lieset ihr das befreite Jerusalem vor. O, ich weiß das Alles!

Tutu entgegnete roth: Ja, es ist ein herrliches Gedicht! Ich habe jenen jungen Helden gekannt, den der Dichter feiert; ich sah ihn einziehen in Jerusalem — ich war an seiner Seite.

Ich spreche nicht davon — sagte Zerburo noch finsterer — Du hast Lust, mir zu entschlüpfen, wie ich merke. Doch bleibe gefälligst bei unserm Gegenstand. Ich habe soeben Dir mitgetheilt, wie verwundert ich bin —

Ueber die Thaten Gottfried's! rief Tutu noch ganz glühend vor Begeisterung. Ja, ich glaube Dir. Aber es war damals eine andere Zeit. Die Menschheit war feuriger und jünger. Es war noch ein schöner Wahn möglich. Die Erde war ein Zauberboden — heut ist sie ein Ackerfeld.

O, wenn Du mich nicht zu Worte kommen lassen willst —

Nun? entgegnete Tutu und senkte sein Haupt träumerisch. Was ist's? Was willst Du mir sagen? Mach's kurz, ich bitte Dich.

Ich meine den Kuß —

Welchen Kuß?

Den Du gegeben hast, oder den man Dir geraubt hat.

Von wem?

Nun von dem zarten Fräulein, dem Du das befreite Jerusalem vorliesest? Ist das recht, mein Freund? So lange hast Du der Versuchung, und welcher Versuchung widerstanden, und nun nimmt Dich eine affektirte, alternde, prüde Kokette gefangen. Wenn man mir dies eine Stunde früher gesagt hätte, ich wäre schnell fertig gewesen, es für eine Lüge zu erklären.

So erkläre sie auch noch jetzt dafür.

Aber Deine Aeußerung, daß Du nicht mehr in den Himmel könnest —

Weil — weil — Tutu stockte und sprach nicht weiter. Eine Thräne stahl sich über seine Wange, und nur in einem leisen Seufzer wurde der Name „Iduna!" hörbar.

Ach so — rief Zerburo erleichtert: Iduna also und nicht Rosalinde. Nun athme ich wieder auf. Und in den Himmel kannst Du nicht mehr, weil Du nicht mehr willst. Ich errathe. Armer, armer Freund! Nun, so laß uns Iduna wiedersehen. Ich bemerke, daß es doch nicht anders sich wird thun lassen. Wir müssen zurück. Ja, wir müssen. Du sollst die schöne Gräfin wiedersehen, und ich werde froh sein, in die muntern Augen der kleinen Melanie wieder einmal schauen zu dürfen. Das Mädchen ist so gerade nach meinem Geschmack.

Und Tutu zog Zerburo mit sich fort; doch dieser, im Begriff seinem Freunde zu folgen, stand auf einen Moment still, legte den Finger an die Stirn und sagte mit einem düstern Lächeln: Aber, Tutu, hast Du bedacht, daß, einmal wieder in die gefährliche Nähe dieser

Verführerin gelangt, Du in Wahrheit jener Gefahr unterliegen wirst, von der Du, wie ich jetzt sehe, nur scheinbar hier bedroht warst.

Prüfe nicht, frage nicht — sondern komm! rief Tutu heftig. Soll ich den Himmel einbüßen, so ist's meine Bestimmung gewesen.



Aber es war zum Glück nicht seine Bestimmung.

Iduna hatte während Tutu's Abwesenheit die Stelle wieder be=

setzt, die er in ihrem Herzen eingenommen, und zwar hatte diese Stelle ein junger Fant inne, der außer seinen hübschen Augen und seinem



wohlgeordneten Bärtchen durchaus keine Eigenschaft vermuthen ließ, die ihn hätte würdig erklären können, das Herz einer Frau wie Iduna

zu fesseln. Allein die Frauen sind launenhaft; auch die beste macht hiervon keine Ausnahme.

Tutu war gerettet.

Aber auch Zerburo war es. Er erkannte, daß Melanie, trotz der einschmeichelnden Grazie, die ihr Wesen umgab und jeder ihrer Mienen einen eigenthümlichen Zauber verlieh, doch nicht die Rechte für ihn sei. Er suchte und fand bald diese Rechte. Eine junge, schlanke Schöne mit jener sanften Glut in den frommen Augen, die am nächsten hienieden an das Bild streift, das unsere Phantasie von einem Engel sich entwirft, und das Zerburo sich richtiger und vollkommener zu entwerfen im Stande war, da er lange Zeit in der Gesellschaft eines Ueberirdischen gelebt, schmiedete um ihn unzerreißbare Fesseln.

So endete die Wanderung dieser beiden Freunde.

Tutu schwang sich in den Himmel zurück, nachdem er auf Erden seinen Freund glücklich zurückgelassen hatte. Er erzählte den jüngern Engeln die Gefahren seiner Reise und warnte sie, sich mit den Töchtern und Söhnen der Menschen einzulassen; denn nicht jeder himmlische Neugierige käme so glücklich davon, der Wirkung der geheimnißvollen Formel zu entschlüpfen.

Es ist nicht bekannt geworden, ob Tutu nochmals eine Reise auf die Erde zu machen beabsichtigt. Sollte es jedoch geschehen, so werden wir nicht versäumen — wenn wir hierzu ausersehen sind — dem Leser eine genaue Beschreibung zu geben.

Einstweilen nehmen wir von ihm Abschied.

Hat dieses Buch die Strengen und Ernsten nicht erfreut und nicht beschäftigt, so hat es vielleicht dafür den Sorglosen und den Müssigen in ihrem mühseligen Beruf, die Zeit zu tödten, eine kleine Aushülfe gewährt. Vielleicht läßt sich ein junges Mädchen herab, in der Pause, die entsteht zwischen dem Schlummerstündchen des Papa, wo sie still am Fenster sitzen muß, und der Ankleidestunde zum Ball, diese Aufzeichnungen merkwürdiger Personen und Ereignisse zur Hand zu nehmen, oder irgend ein anderes, müssig gehendes Individuum



macht sich ein Geschäft daraus, nachzudenken, ob und wie es möglich ist, daß Engel auf die Erde niedersteigen, und fragt sich, weshalb denn ein Kuß ein so gefährliches Ding sei.



# Inhalts-Verzeichniss.


Seite

Schreiben eines Romantikers an den Freiherrn von Berzelius . . . . . 1

**Erstes Capitel.**

Die Wanderung eines Engels. Der Leser macht die Bekanntschaft eines Studenten, der von sehr erlauchter Familie abstammt . . . . . 15

**Zweites Capitel.**

Ein Mittel, sich in Besitz einer Erbschaft zu setzen. Das Juwelenkästchen einer alten Jungfrau. Ein Schreiben des heiligen Dominikus . . . . . 23

**Drittes Capitel.**

Der Leser erfährt, welch ein Unheil entsteht, wenn eine Putzmacherin und ein geistlicher Herr zusammentreffen. Der kolossale Amor und der Philosoph als Freiwerber . . . . . 31

**Viertes Capitel.**

Bemerkungen über die Atmosphäre unserer Erde. Bilder aus einer Zauberlaterne. Der neumodische Name eines Engels . . . . . 46

**Fünftes Capitel.**

Leiden einer Tochter Thalias. Der Mann mit redlichen Absichten und der Sohn des Bolero . . . . . 53

**Sechstes Capitel.**

Der Held dieser Erzählung begibt sich mit seinem Führer auf Reisen . . . . 64

**Siebentes Capitel.**

Physiognomische Betrachtungen über das Aussterben einer Nase in einer Familie 72

**Achtes Capitel.**

Der Egoismus der Engel. Erfahrungen eines jungen Mannes, der sein Glück sucht. Der illustre A-B-C-schütze . . . . . 85

**Neuntes Capitel.**

Zum ersten Mal ans Licht gestellte einzig wahrhafte und authentische Historie von der schlafenden Schönen im bezauberten Walde . . . . . 97

Seite

**Zehntes Capitel.**

Geschichte einer Hand . . . . . 104

**Elftes Capitel.**

Caricaturen aus der Gesellschaft . . . . . 113

**Zwölftes Capitel.**

Der Leser wird an den Hof Nero's geführt . . . . . 121

**Dreizehntes Capitel.**

Ein Besuch beim König Tindarus . . . . . 138

**Vierzehntes Capitel.**

In welchem dem Leser eine Gesellschaft ungewöhnlicher Personen vorgeführt wird 146

**Funfzehntes Capitel.**

Eine Parabel . . . . . 169

**Sechszehntes Capitel.**

Tutu entschließt sich, die Gesellschaft der Gräfin zu meiden, und begibt sich mit Don Zerburo von neuem auf die Wanderschaft . . . . . 175

**Siebzehntes Capitel.**

Charakteristik der Fußstellungen . . . . . 181

**Achtzehntes Capitel.**

Entdeckungen . . . . . 196

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.